

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werkthätigen Volkes.

Mitgliedsbeiträge pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pf., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pf.; mit der illustrierten Wochenzeitung Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung 70 Pf. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 M., für 1 Monat 70 Pf. (Bestellgeb. vierteljährl. 42 Pf., monatl. 14 Pf.).

Nebaktion: Tauchaer Straße 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Telephon: 18698.
Sprechstunde: Wochentags 8—11 Uhr abends
(außer Sonnabend).

Inserate kosten die gespaltene Zeitseite über deren Raum 25 Pf., bei Plakatvorlage 30 Pf. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Weiligen von Prospekten ist 2.50 M. pro Tausend für die Gesamt-ausgabe, bei Teilausgabe 4 M. — Der Beitrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

Tageskalender.

Die Leipziger Metallindustriellen beschlossen, sich an der vom Gesamtverband deutscher Metallindustrieller geplanten Gesamtaußsperrung der deutschen Metallarbeiter zu beteiligen und ferner zu beantragen, diese Aussperrung über ganz Deutschland so lange fortzuführen, bis auch die über die Arbeitsnachweise des hiesigen Bezirksstelle verhängte Sperre aufgehoben ist.

In Magdeburg wurde gestern der sozialdemokratische Parteitag mit Begrüßungsreden der Genossen Klees und Molkenbuhr eröffnet.

Bei den Knappshaftswahlen im rheinisch-westfälischen Kohlenrevier errang der alte Bergarbeiterverband einen glänzenden Sieg.

Die neue Militärvorlage hat angeblich bereits die Genehmigung des Reichskanzlers und Wilhelm II. erhalten.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung erklärt zu der angeblichen Wahlparole des Reichskanzlers, daß Herr Bethmann-Hollweg vorläufig noch nicht weiß, was er tun soll.

Der ehemalige Antimilitarist Orland droht Revolutionsnäherungen mit Gewaltmaßregeln, wenn sie die bevorstehende Einziehung der Rekruten zu antimilitaristischen Kundgebungen benutzen sollten.

Bei zwei Eisenbahnunfällen, die sich gestern in Frankreich ereigneten, wurden 84 Menschen schwer verletzt.

Zur Entwicklungsgeschichte des Marxismus in Deutschland.

Leipzig, den 19. September.

Kongresse — nationale wie internationale — geben immer Anlaß zu Rücksichten. Diese Rücksichten zeigen uns nicht nur den unaufhaltbaren Wachstumsprozeß der internationalen Arbeiterbewegung, sondern sie stellen uns vor Fragen über den Charakter der inneren Wandlungen der Internationale. Vor allem interessiert die Frage: nähert sich die Entwicklung der Internationale dem Marxismus, oder führt sie von ihm ab? Waren die Arbeiterparteien in ihren Anfängen mehr marxistisch als jetzt? Diese Frage, die von den bürgerlichen Professoren sehr oft bejaht wird, birgt für jeden, dem der Marxismus kein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch ist, eine verneinende Antwort, die wir an der Hand der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie beleuchten wollen.

Nach 1870 breitete sich in der Sozialdemokratie Deutschlands der Allerwelt- und Schrullensozialismus Dührings und ein philanthropischer Armeleutesozialismus Höchbergs aus. Und die Ironie der Geschichte wollte, daß Deutschland, das Vaterland der Begründer des Marxismus, bis in die achtziger Jahre hinein nur einen Menschen in seinen Reihen besaß, der ihn zu propagieren wußte, ohne ihn zu verschleiern: nämlich Joseph Dietzgen.

Was in Deutschland in dieser Zeit unter der Eisenacher Flagge als Marxismus segelte, hatte mit ihm sehr wenig gemein.

Wir brauchen hier nicht an die Tatsachen zu erinnern, die Eduard Bernstein in seinen Erinnerungen zu Bebels Jubiläum über das Verhältnis Bebels zu Dühring erzählte, noch an die Tatsache, daß Engels Antidühring, als sie im Volksstaat erschien, von den Parteigenossen mehr als fühl angenommen wurde. Es genügt, eine wichtige Tatsache in Betracht zu ziehen, die ein helles Licht auf den niedrigen Stand des damaligen theoretischen Bewußtseins der Partei wirft: die Parteipublizistik verstand es damals nicht, die Tagesfragen vom marxistischen Standpunkt zu beleuchten, und nicht nur der Volksstaat und der Vorwärts, sondern selbst der Zürcher Sozialdemokrat zeigt noch lange Zeit manchmal in der Besprechung der wichtigsten Erscheinungen eine sehr geringe Vertrautheit mit der marxistischen Methode. Diese Tatsachen sprechen Bände, denn nichts ist ein besserer Prüfstein für die wirkliche Aneignung der marxistischen Methode, als ihre richtige Benutzung zur Orientierung im Labyrinth der zeitgenössischen Kämpfe.

Und noch weniger als die Theorie war mit dem Marxismus die Praxis der deutschen Sozialdemokratie durchdränkt. Das kann seine Gründe nicht nur darin, daß der Marxismus zur Zeit der Gründung der deutschen Sozialdemokratie und der ersten Jahrzehnte ihrer Entwicklung nur die methodologischen Mittelfäden für die Stellungnahme zu den Fragen der proletarischen Praxis gab, daß es nur sehr wenige Einzelfragen gab, auf die man in seinen Kundgebungen eine direkte Antwort fand; es waren noch wichtigere Ursachen dieses Zustandes. Der Marxismus als Theorie des Kampfes der Arbeitersklasse eilte selbst in seinen Grundgedanken der Praxis einzelner sozialdemokratischen Parteien voran, weil er doch die Zusammenfassung der Praxis der bisherigen Arbeiterparteien in verschiedenen Ländern war. Er berücksichtigte verschiedene Situationen des Klassenkampfes, und wie er auf einer Seite auf verschiedene Einzelfragen der praktischen Arbeiterpolitik noch keine Antwort gab, so war er auf der andern eine — wir möchten sagen — zu reiche Theorie, eine Theorie, die von der Arbeiterbewegung erst dann im ganzen verdaut werden konnte, wenn sie eine sehr hohe Stufe erreicht, die verschiedensten Formen der Bewegung aus sich selbst herausgearbeitet haben würde.

Eine solche Stufe der Entwicklung beginnen die Arbeiterparteien erst in den letzten Jahrzehnten zu erklimmen und — um in Deutschland zu bleiben — beginnt sie hier in den letzten Jahren des Sozialisten-zeitalters, um ihren programmativen Ausdruck im Erfurter Programm zu bekommen. Sie ist mit der Tätigkeit Karl Kautskys verbunden. Das erste originelle Buch, in dem die marxistische Methode von einem Schüler Marxs glänzend angewandt war, Kautskys Thomas Morus, erschien im Jahre 1887 und es genügt, diese Arbeit Kautskys mit einer um ein Jahr jüngeren, mit seinem Buch: Die ökonomischen Lehren von Marx zu vergleichen, um den großen Fortschritt zu bemerken.

In den nächsten Jahren vor und nach der Abschaffung des Erfurter Programms konsolidieren sich die Auffassungen des deutschen Marxismus von dem Kampf der Arbeiterklasse. Die Haltung der Partei in einer Reihe wichtiger sozialer Fragen wird vom marxistischen Standpunkt gründlicher beleuchtet, als es bisher der Fall war, Agrar-, Handels- und Militärfrage. In der Parteipresse gewinnt die marxistische Propaganda und was noch charakteristischer ist, die Bedeutung der politischen Tagesfragen vom Standpunkt des Marxismus immer mehr Verbreitung und man kann sagen, daß in dieser Zeit zum erstenmal das Muster eines marxistischen Tagesslates von Schoenlank in der Leipziger Volkszeitung geschaffen und von Parvus in der Dresdner Volkszeitung weitergebildet wurde. Die Probe, dem inzwischen erstarnten Opportunismus eine allgemeine Theorie zu geben sowie die an sie anknüpfenden und mit dem Namen Bernstein zusammenhängenden Debatten haben diese Vorwärtsentwicklung des Marxismus nur beschleunigt und seinen politischen Standpunkt in der Dresdner Resolution figuriert. Der Marxismus wurde so zu der Theorie der deutschen Sozialdemokratie. Er errang sich diese Stellung im Leben der Partei, daß das Verhältnis zu ihnen der Probierstein der sozialdemokratischen Reise wurde. Und welche Höhe er erreicht hat, dafür ist eine kleine Tatsache sehr charakteristisch: Als Franz Mehring im Jahre 1895 seine Lessing-Legende als Brief herausgab, eins der glänzendsten Werke in der marxistischen Literatur, folgte er ihr eine kleine Studie über den historischen Materialismus bei. Aus der zweiten Auflage seines Werkes entfernte er sie aber, weil ihr Inhalt inzwischen Gemeingut der Partei geworden sei.

Es unterliegt also keinem Zweifel, daß der Marxismus in der Partei in den letzten Jahren eine solche Kraft und einen solchen Einfluß gewonnen hat, wie er ihn bisher in keiner sozialdemokratischen Partei besaß. Wer sich diese Tatsache durch die Seitensprünge des heutigen Opportunismus verdunkeln läßt, der erinnere sich nur seiner früheren Seitensprünge, die noch ganz anderen Kalibers waren, so z. B. der Haltung Liebknechts zum

Seuilleton.

Das Haus Michael Senn.

Ein Tiroler Roman von Rudolf Greinz.

80]

Nachdruck verboten.

Siebzehnwanzigste Kapitel.

Mehr als zwei Jahre sind seitdem vergangen. Es ist im Advent und ein ausnahmsweise harter und strenger Winter. Der Schnee liegt im Tal. Der eisig kalte Pustertaler Wind pfeift aus den Höhen.

Auch über das Ereignis im Hause Senn ist Schnee gefallen. Man spricht kaum mehr darüber. Alles liegt unter der weißen Glöckendecke, die mit jedem Tag, der verging, dichter und dichter darauf fiel.

Der Fall Michael Senn hatte nicht nur in Brixen, sondern im ganzen Lande großes Aufsehen erregt. Wie ein jähler Blitz erleuchtete er das Unglück einer angelebten Familie. Es wurde auch in der Tiroler Presse verschiedenes darüber geschrieben. Hin und wieder. Je nach dem Standpunkt der Partei.

Frau Lina Senn hatte keine tödliche Wunde davongetragen. Sie gnas nach ein paar Wochen wieder vollständig von ihrer Verlegung.

Der hochwürdige Pater Remigius Kröll hatte bei diesem Anlaß wieder einmal die Gelegenheit ergriffen, der Monika Gamperle, verehelichten Sagstetter gehörig den Kopf zu waschen. Die Monika begleitete nämlich die Genesung der Lina mit den Worten: „Ja, ja, 's Unkraut verdikt' nit!“ — Das fand der hochwürdige Pater als eine Sünde gegen die christliche Nächstenliebe, erreichte jedoch bei der resoluten Greislerin mit seinem Zuspruch nicht mehr, als schon früher einmal bei einem andern Disput.

Der alte Michael Senn hatte sich selbst dem Gerichte

gestellt. Man ließ ihn auf freiem Fuß, da eine Untersuchungshaft nicht für notwendig erschien. Ein Fluchtverdacht lag nicht vor. Dieser Mann würde niemals fliehen. Der wollte gestraft sein. Er hatte den Herrn Bezirksrichter von Brixen ja mit ausgehobenen Händen gebeten, ihn bis zur Verhandlung einsperren zu lassen.

Der Fall Michael Senn kam vor das Schwurgericht in Bozen. Und der alte Senn wurde von den Richtern aus dem Volle freigesprochen. Einstimmig freigesprochen. Wegen Sinnesverwirrung im Momente der Tat.

Michael Senn hatte sich den Freispruch wahrhaft nicht erkämpft. Vielleicht noch nie hatte sich ein Angeklagter vor seinen Richtern so schwer belastet wie der alte Senn. Er wollte gestraft werden von der irdischen Gerechtigkeit. Er hatte es sogar abgelehnt, sich selbst einen Verteidiger zu bestellen, so daß ihm vom Gericht aus ein ex offo-Verteidiger beigegeben werden mußte.

Es war ein junger Advokat, der an den Fall mit besonderer Begeisterung heranging und den alten Mann glänzend verteidigte. Aber auch ohne diese Verteidigung wäre ein Freispruch sicher zu erwarten gewesen.

Einen Kardinalpunkt der Untersuchung bildete die Frage, ob der alte Senn gewußt habe, daß das Gewehr geladen gewesen sei. Er konnte diese Frage nicht mit Ja beantworten. Aber immer und immer wieder betonte der alte Mann, daß er seine Schwiegertochter habe erschießen wollen, daß er schuldig sei und daß man ihn strafen möge.

Unter den Zeugen bei der Schwurgerichtsverhandlung waren auch Christian Thaler und Franz Senn, der erklärt hatte, auszagen zu wollen. Es machte einen erschütternden Eindruck, wie der Sohn seinen Vater auf jede Weise zu entlasten trachtete, während der alte Senn nur das Bezeugte hatte, seine Schuld so schwer als möglich darzustellen.

Eine kleine Sensation bei der Verhandlung rief Christian Thaler hervor, der mit einem Feuer für seinen ehemaligen Prinzipal eintrat, das man dem alten, verschrumpften Mannl gar nicht zugetraut hätte. Im Laufe

seiner Zeugenaussage kam Christian Thaler auch auf die Unlösbarkeit der Ehe zu sprechen und geriet dabei in eine solche Höhe, daß ihn der Präsident zur Ordnung rufen und ermahnen mußte, bei der Sache zu bleiben.

Die Richter aus dem Volle hatten Michael Senn einstimmig freigesprochen. Nur er selbst sprach sich nicht frei. Nicht hocherhabenen Haupts verließ er den Schwurgerichtssaal. Als ein gebrochener Mann lehrte er nach Brüzen zurück. Wie unter einer furchtbaren Last gebeugt. Und diese Last war die Schuld, für die man ihm keine Buße auferlegt hatte.

Manchem der Geschworenen traten die Tränen in die Augen, als der alte Mann vor ihnen stand und sie inständig anflehte, sie möchten sich durch die Worte des Verteidigers nicht rühren lassen, sie möchten ihn schuldig sprechen. Er wollte gestraft sein. Aber es fand sich kein irdischer Richter, der Michael Senn strafte. Und das fraß an seinem innersten Mark.

Das Haus am Domplatz betrat er nie wieder. Der alte Senn bezog ein Zimmer bei den Angerer Mädeln. Er hatte ja noch ein paar Notkreuzer, die ihn der Sorge um das tägliche Brot entzogen.

In dem Haus am Pfarrplatz lebte er still seine Tage dahin. Michael Senn war ein anderer geworden. Seine aufrechte Haltung hatte er eingebüßt. Er ging gebückt und mit gesenktem Kopf. Etwas Scheues und Furchtbares war in den alten Mann gekommen. Auf der Straße zeigte er sich nur selten. Meistens saß er daheim. Michael Senn war weiß geworden. Haar und Bart wiesen kaum mehr einige dunklere Fäden auf.

Den Menschen wich der alte Mann ängstlich aus. Er schämte sich vor ihnen. Wie ein Wahnsinn hatte es ihn erfaßt, daß ihm jeder seine Schuld vorwerfen könne, weil er ja nicht gestraft worden war. Und sie hatten ihn nicht strafen wollen, so schrecklich er auch darum bat. Das machte den alten Mann trübsinnig. Sein früher so klarer Geist begann nur dem einen Gedanken nachzuhängen, daß er straflos herumgehe und doch eine schwere Schuld auf dem Gewissen habe.

Beschluß des Basler Kongresses in der Bodenfrage 1869. Er wollte die Forderung des Gemeineigentums an Grund und Boden möglichst lange hinausschieben, um die Kleinbürger aus der Volkspartei nicht abzuschrecken. Hierhin gehört auch die fast national-liberale Haltung der Schweizer in manchen politischen Situationen vor der Reichsgründung.

Aber die Entwicklung des Marxismus, als das Bewußtsein der Arbeiterbewegung, ist nicht mechanisch. Sie äußert sich nicht nur im Wachstum seines Einflusses, in der Vermehrung der Zahl seiner bewußten Anhänger. Je nach der Situation schiebt sich die eine oder die andere Seite des Marxismus in die erste Linie. In den Ländern, wo er im Kampfe mit dem Anarchismus erstarkt, betont er oft zu sehr die Bedeutung der allmählichen Entwicklung, des Parlamentarismus usw. Wo er im Kampfe mit dem verschwommenen Reformismus auftritt, betont er zu einseitig die Rolle der Gewalt, schreibt zu sehr die Bedeutung der revolutionären Propaganda in den Vordergrund, ohne im gleichen Maße den Nachdruck auf die Notwendigkeit der Aktion zu legen. So hatte auch der deutsche Marxismus gewisse eigenartige Entwicklungsbedingungen, die ihm einen besonderen Stempel aufdrückten und die in der jetzigen Situation, in der Erörterung der der deutschen Sozialdemokratie bevorstehenden Kämpfe, zu den bekannten Auseinandersetzungen im marxistischen Lager führten.

Das allmähliche Abstreifen dieser Merkmale, die der bisherigen Geschichte des Marxismus in Deutschland entsprachen, ist eben der Prozeß, der schon während der Bernstein-Debatte begann — die Ausführungen Luxemburgs in ihrer Broschüre: Sozialreform und Revolution über „die verfrühte Revolution“ und Kautsky Broschüre über die Soziale Revolution — von der Massenstreitidebatte und der russischen Revolution beschleunigt, von dem Sieg der russischen Konterrevolution angehalten und von dem preußischen Wahlrechtskampf wieder in Bewegung gebracht wurde, und der eine neue Phase in der Entwicklung der deutschen Arbeiterklasse und des mit ihr verwachsenen deutschen Marxismus einleitet.

Die deutsche Sozialdemokratie entwickelte sich in der Hauptsache in einer Periode, in der sich die politischen Verhältnisse Deutschlands in einer Weise konsolidierten, daß die Hoffnung auf eine nahe Revolution vernichtet wurde. Das engte natürlich die Perspektiven der deutschen Arbeiterbewegung und darum auch den Horizont des deutschen Marxismus ein. Die Praxis der Partei bestand in dem allmäßlichen Aufbau der gewerkschaftlichen und politischen Organisation. Diese Arbeit war natürlich ihren Zielen nach revolutionär, ihrer Wirkung nach revolutionierend, aber sie war keine revolutionäre Aktion, denn eine solche erlaubten die deutschen Verhältnisse nicht. Das Fehlen der revolutionären Massenaktion war eine der Ursachen, die das Auftreten der revisionistischen Theorie ermöglichte, einer Theorie, die nicht nur den Charakter einer revolutionären Massenaktion verkennt, sondern selbst ihre Möglichkeit leugnet. Aber es hatte auch einen großen Einfluß auf die Schriftsteller, die dem Marxismus dank ihrer tüchtiger Durchbildung oder revolutionären Temperamenten blieben. Ihre Arbeit bestand großenteils in der Abwehr der Angriffe auf den Marxismus, in der Kommentierung seltner Werke, in der Propagierung von Grundsätzen, die zu keiner revolutionären Aktion, sondern zu eng begrenzten Aktionen im Rahmen der bestehenden Verhältnisse anspornen. Wenn auch der Marxismus die Arbeiter auf die soziale Revolution, als einen sich aus den Verhältnissen von selbst ergebenden Weg, hinwies — und das war einer der Verdienste der Bernstein-Debatte, daß sie in dem Hinweis auf die soziale Revolution auslangt, und so den Horizont der Sozialdemokratie erweiterte, so war doch der relative politische Stillstand in Deutschland, die Macht der bestehenden Verhältnisse zu groß, daß diese Perspektiven eine reelle Bedeutung für die Partei hätte gewinnen können. Da kam die russische Revolution und der Anblick der entfesselten Volkskräfte belebte die Hoffnungen der Partei auf die Möglichkeit des Durchbruches der Entwicklung in Deutschland. Wer jetzt die Massenstreitidebatten des

Jahres 1904–5 und den Bericht des Jenaer Parteitags liest, der wird sehen, daß zwar der russische Impuls mächtig den Tatendrang der Partei belebte, aber dabei wird er die Aussäufungen des Massenkampfes als eines sich von den „Instanzen“ zu leitenden, in voraus berechenbaren Kampfes finden, wie sie in den Zeiten beschränkter Aktivität der Massen entstehen. Als reifte Frucht dieser Zeit kann man die Broschüre Luxemburgs über den Massenstreit finden, die die Grundanschauungen dieser Verfasserin über Massenbewegungen enthält, die heute die Unterlage ihrer Aussäufung des preußischen Wahlrechtskampfes bilden, und im Jahre 1907 nur von den Revisionisten angefochten wurden. Im Lager des Marxismus regte sich damals kein Widerspruch gegen diese Anschauungen, obwohl sie keinesfalls abstrakt, sondern im Gegenteil auch auf Deutschland angewandt wurden. Sie brachten der Verfasserin die höchste Anerkennung des wissenschaftlichen Organs der deutschen Sozialdemokratie der Neuen Zeit. Inzwischen erlitt die deutsche Sozialdemokratie eine Niederlage, die, wie vorübergehend sie auch war, viele entmutigte. Diese Entmutigung steigerte noch der Sieg der russischen Konterrevolution, der die Unfruchtbarekeit revolutionärer Massenbewegungen zu beweisen schien. Zusammen mit der Wahlniederlage schrumpfte sie die Perspektiven der deutschen Sozialdemokratie und ihrer Theoretiker zu dem Bilde einer auszuwendenden Scharte zusammen. Die Aussicht auf eine Volksbewegung, die freie Bahn für Deutschlands Entwicklung schaffen sollte, wurde durch die beschiedenere Aussicht eines großen Wahlsieges vertreten. Und eben weil die Aussichten der Wahlen sehr gut, der Wahlsieg sicher scheint, nahm alles andere in den Augen der Parteiführer den Charakter eines unsicheren Experimentes an. Statt sich die Frage vorzulegen, welche Etappen eine solche Bewegung durchlaufen muß, wenn sie sich steigern soll, und wie die Partei diese Bewegung fördern könne — die erste revolutionäre Massenbewegung des deutschen Proletariats —, untersuchten die führenden Theoretiker die Bewegung nur von dem Standpunkte aus, ob sie gefährlich für die Partei, d. h. für die nächsten Wahlen sei!

Die zuletzt vom Genossen Kautsky geschaffene theoretische Begründung der geschilderten Politik ist, wie wir sagten, ein Rückschlag in dem deutschen Marxismus. In der Person Kautsky ist er zurückgewichen als es galt, die gewonnene Aussäufung von den bevorstehenden Massenkämpfen praktisch anzuwenden. Aber es wäre höchst töricht, anzunehmen, daß dies ein dauernder Rückschlag sei. Deutschland steht vor einer Periode revolutionärer Massenkämpfe, und wie gefährlich sie auch einzelnen Theoretikern erscheinen mögen: die Arbeitermasse wird vor ihnen nicht zurückweichen. Der Kampf ums preußische Wahlrecht ist nur ein Gebiet, auf dem sich Kämpfe vorbereiten, und nicht einmal das wichtigste.

Der deutsche Marxismus steht vor neuen Aufgaben. Und nur indem er sie ausfüllen wird, wird er die älteren Aufgaben, die Überwindung des Opportunismus, in viel höherem Grade erfüllen können, als bisher. Und darum wirken die Angst über den „Kampf im eigenen Lager“ und die Hoffnungen, die der Opportunismus an sie knüpft, direkt komisch. Aus diesen Kämpfen wird der Marxismus als in kürzester Zeit neu erprobter Werkzeug herauftreten.

Magistratsassessor von Schulz (Berlin) eröffnet den Verbandstag, indem er die Anwesenden begrüßt und bemerkt, daß die Tagungen des Verbandes immerfort an Besuch zunehmen. Der Verbandstag fasse keine Beschlüsse, sondern beginne sich mit gegenseitiger Aussprache. Nachdem Vertreter des Regierungspräsidenten, des Oberbürgermeisters und der Handelshochschule den Verbandstag bewilligt hatten, wurden einige geschäftliche Angelegenheiten erledigt. Darauf berichtete Gewerbegeberschaftsdirектор Preller (München) zum ersten Punkt der Tagesordnung: Die Gesetzgebung über den Arbeitsvertrag seit dem letzten Verbandstage. Er schloß seine Übersicht mit der Bemerkung, daß in dem Wort Sozialpolitik mancherlei ent-

gegengesetzte Interessen zum Ausdruck kämen und daß es nicht gut sei, wenn der Gesetzgeber überreiche Anregungen des Tages folge gebe. So sei die Frage der Tarifverträge noch nicht reif zur gesetzlichen Regelung, dagegen verlangen zahlreiche andere Fragen dringend eine solche (Heimarbeit, Arbeitsnachweis, Sozialversicherung usw.), und gerade darin geschehe am allerwenigsten. Er hofft, daß die Erledigung dieser sprudelnden Fragen bald einen freudigen Schein in das gegenwärtig so düstere Bild der Sozialpolitik bringen werde.

Nachdem sodann Dr. Baum (Berlin) eine Übersicht über die seit dem letzten Verbandstage erschienene Literatur zum Arbeitsvertrag gegeben hatte, begann die Verhandlung über die Ausgestaltung der Rechtsmittelinstanz, wofür vier Referenten vorgelesen sind. Magistratsassessor Hiller (Frankfurt a. M.) fordert, da die Natur des Arbeitsvertrages eine schnelle, billige und vertrauenswürdige Rechtsprechung verlange, die Ausdehnung der Gewerbegerichte unter Beteiligung aller Berufsgruppen sei abzulehnen. Die Angstleid der Arbeitsgerichte an die Amtsgerichte erscheine weder zweckmäßig noch notwendig. Die uneingeschränkte Einführung der Berufung sei nicht erforderlich, höchstens die Revision durch Altersversetzung in den Fällen, wo das Berufungsurteil auf einer Rechtsauffassung beruhe, die nach dem veröffentlichten Erkenntnis eines andern Gerichts von diesem vorworfen würde.

Stadtrat Dr. Gildemann (Meldorf) fordert ebenfalls einheitliche Arbeitsgerichte für sämtliche Streitigkeiten aus dem Arbeitsverhältnis, soweit der Lohn (Dienstleistung) den Jahreswert von 5000 Mark nicht überschreite. Er will indessen keine Bedenken erheben gegen die Angliederung der Arbeitsgerichte an die ordentlichen Gerichte, sofern dabei die bewährten Grundsätze der Sondergerichte voll aufrechterhalten bleiben. Die Bestellung der Bevölkerung soll nach wie vor durch die Gemeinde geschehen, die Verhältniswahl obligatorisch gemacht, das Lebensalter für die Wahlberechtigung herabgesetzt und die Frau zur Mitwirkung herangezogen werden.

Mediziner Sohlisch (Berlin) fordert ebenfalls einheitliche Arbeitsgerichte für sämtliche Streitigkeiten aus dem Arbeitsverhältnis, soweit der Lohn (Dienstleistung) den Jahreswert von 5000 Mark nicht überschreite. Er will indessen keine Bedenken erheben gegen die Angliederung der Arbeitsgerichte an die ordentlichen Gerichte, sofern dabei die bewährten Grundsätze der Sondergerichte voll aufrechterhalten bleiben. Die Bestellung der Bevölkerung soll nach wie vor durch die Gemeinde geschehen, die Verhältniswahl obligatorisch gemacht, das Lebensalter für die Wahlberechtigung herabgesetzt und die Frau zur Mitwirkung herangezogen werden.

Mediziner Sohlisch (Berlin) vom Bunde technisch-industrieller Beamten fordert für seine Berufsgruppe die Zuständigkeit der Gewerbegerichte und deren Erweiterung zu allgemeinen Arbeitsgerichten. Wenn die technischen Beamten innerhalb des gemeinsamen Rahmens für sich besondere Abteilungen verlangen, so sei das kein Hindernis oder Abschließungsgebot. Das liege den Technikern fern. Es sei das eine Frage der Zweckmäßigkeit, die, wenn sie im Sinne der technisch-industriellen Beamten gelöst werde, diesen nütze, ohne daß sie den Arbeitern schade.

Nichter Dr. Heengrave (Bremen) läßt sich besonders über die Ausgestaltung des Rechtsmittels aus. Sowohl die Anerkennung des Inhalts des Rechtsmittels in Frage kommt, spricht er sich gegen die Abschaffung der Berufungsgrenze und gegen die unbeschränkte Berufung aus; ebenso verwirft er die völlige Ausschließung der Berufung und die Zulassung der Revision nach der rechtlichen Seite. Bezüglich der Aenderung der Berufungsinstant, der leitigen Landgerichte, die er für erwähnenswert hält, schlägt er vor: Anpassung des Verfahrens an das Gewerbegerichtsgesetz gerechte Verfahren; Verbilligung und Beschleunigung des Verfahrens; Hinzugabe von Freiheitern, soweit die Tätigkeit der Sondergerichte es wünschenswert und notwendig erscheinen läßt.

In der Diskussion über die Meisterate, die den ganzen Nachmittag anhielten, treten zunächst einige Redner auf — es sind juristische Gewerbegeberschaftsvorstände —, die sich im Sinne des Stadtrats Gildemann für die Angliederung der Gewerbegerichte an die Kaufmannsgerichte aussprechen. Rechtsanwalt Sauer (Köln) plädiert auch für die Zulassung von Rechtsanwälten zu den Gewerbe- und Kaufmannsgerichten. Robert Schmitz (Berlin) lehnt mit Entschiedenheit jeden Gedanken an die Abschaffung der die ordentlichen Gerichte ab; es würde nicht das Gute der Sondergerichte auf das Amtsgericht, sondern das Schlechte des Amtsgerichts auf das Gewerbegericht abspringen; der demokratische Charakter des Gewerbegerichts würde verloren gehen und damit das Vertrauen der Arbeiter. Auch solle man nicht den Arbeitskammern zuliebe die einigungsamtliche Tätigkeit der Gewerbegerichte einschränken. Oberbürgermeister Guano (Hagen) meint, daß der Plan, die Gewerbegerichte den Amtsgerichten anzugeben, der Abschluß entspringe, dadurch den Weg zum einheitlichen Arbeitsgericht zu ebnen. Aber es entstehe die Frage, ob durch die Angliederung nicht die Gemeinden ihr Mitwirkungsrecht am Gewerbegericht preisgeben und an den Staat abtreten. Hier trete die Frage der staatlichen Zentralisation und der kommunalen Dezentralisation in Erscheinung. Der Redner will nicht dazu beitragen, die Rechte der Gemeinde zu schmälern und ist deshalb gegen die Angliederung.

Eine ganze Reihe von Rednern aus den Kaufmanns- und Technikerorganisationen erklärt sich für das einheitliche Arbeitsgericht unter Verstärkung der Besonderheit ihres Berufes;

Verbandstag der Gewerbegerichte Deutschlands.

th. Köln, 15. September.

Magistratsassessor von Schulz (Berlin) eröffnet den Verbandstag, indem er die Anwesenden begrüßt und bemerkt, daß die Tagungen des Verbandes immerfort an Besuch zunehmen. Der Verbandstag fasse keine Beschlüsse, sondern beginne sich mit gegenseitiger Aussprache. Nachdem Vertreter des Regierungspräsidenten, des Oberbürgermeisters und der Handelshochschule den Verbandstag bewilligt hatten, wurden einige geschäftliche Angelegenheiten erledigt. Darauf berichtete Gewerbegeberschaftsdirектор Preller (München) zum ersten Punkt der Tagesordnung: Die Gesetzgebung über den Arbeitsvertrag seit dem letzten Verbandstage. Er schloß seine Übersicht mit der Bemerkung, daß in dem Wort Sozialpolitik mancherlei ent-

Gines Tages war Frau Lina Senn von Brixen verschwunden. Man hatte schon seit einiger Zeit bemerkt, daß ein früherer Verehrer, ein jüngerer Gutsbesitzer regelmäßiger zu der Familie Raffelner in der Runggadgasse kam, seit die Lina wieder dort wohnte.

Die alte Raffelnerin machte gar kein Geheimnis daraus, daß die Lina mit ihrem Verehrer durchgebrannt sei. Soll sie vielleicht in dem Nest da verschauern und versumpfen!“ erklärte das Weib. „Und Geld hat er übrigens aa! Hausenweis Geld! Der hat ganz anders die Spendierhosen an, als der Senn Franz, der notige Kerl!“

Die Folgen dieses neuen Standals betam wiederum Franz zu spüren. „Ja, ich hab die Frau durchbrennt!“ hieß es. Und die Gemeine über dem Hause Senn wurde nur noch gewaltiger.

Endlich blieb Franz Senn, um wenigstens noch etwas für sein Kind zu retten, nichts mehr übrig, als dem Drängen des Sagstetter Loisl nachzugeben und ihm Haus und Geschäft am Domplatz zu verkaufen. Es blieb nach Deckung der großen Aufwendungen immer noch ein kleineres Kapital, das die Zukunft des Kindes sicherstellte. Dann war ja auch noch der Notpfennig des alten Senn vorhanden.

Michael Senn hatte den Entschluß seines Sohnes, das alte, ehrwürdige Haus und Geschäft am Domplatz zu verkaufen, ruhig zur Kenntnis genommen. Keine Muskel in seinem Gesicht zuckte bei der Mitteilung, daß nun das Haus Michael Senn für immer gewesen war und ein fremder Besitzer dort einzog.

Den alten Senn konnte nichts mehr überraschen. Es war ja alles vorüber. Er gehörte ja nicht mehr in diese Welt. Was hatte er noch zu sagen. Er ging ja ohne Strafe herum. Er gehörte ja ganz anders wohn. Hinter Schloss und Riegel. Aber sie hatten ihn nicht strafen wollen.

Alois Sagstetter war in dem alten Haus als Herr eingezogen. Nur in dem Geschäft. Die Wohnungen der beiden Stockwerke hatte er vermietet. Er hätte sehr gern die Wohnung im ersten Stockwerk für sich eingenommen. Die Monika hatte sich aber mit Händen und Füßen dagegen gewehrt. Der Loisl erreichte bei ihr nichts andres, als daß sie erklärte, er solle nur in das Haus am Domplatz einziehen. Sie bleibe in ihre alten Wohnung.

Das hätte der Sagstetter Loisl ganz gern getan. In einem Zusammenleben mit seiner Frau lag ihm doch nicht das geringste. Der Herr Alois Sagstetter war jedoch ein frommer Mann geworden und dabei ein sehr vorsichtiger Mann. Er fand es für sehr wichtig, den Schein eines christlichen Ehestandes nach außen aufrecht zu erhalten. Wohin das Gegenteil führte, das hatte er ja genau gesehen.

Er hätte sich daher seit einiger Zeit sogar vor ehelichen Verwüstungen innerhalb seiner vier Wände, damit die Nachbarn ja keinen Grund zu übler Nachrede hätten. Die Monika hatte daher mit ihrem Mann viel friedlichere Zeiten als früher. Deswegen hielt sie ihn nach ihrer innersten Überzeugung doch für einen „Haberlumpen“.

So lebte denn das Ehepaar Sagstetter in seiner alten Wohnung weiter. Sie sahen sich unter Tagen außer beim Essen fast nie. Der Loisl war in seinem Geschäft, und die Monika verwalte ihr Ladene wie immer. Die Birnböck Anna hatte den Loisl aus dem Bestande des Hauses Senn mit übernommen. Er zahlte ihr sogar einen größeren Lohn, weil er es gut wußte, daß so ein altes, gewohntes Möbel für ein Geschäft nur ein Wortell war.

Im ersten Stock des Hauses am Domplatz hatte nun seit deiner Jahrestag der Herr Notar Andreas Mahlsnecht seine Wohnung und Kanzlei, während der zweite Stock, wo Michael Senn mit der alten Moidl gehaust hatte, an einen jungen Arzt vermietet war.

Die alte Moidl, die sich schwer von dem Hause trennte, bekam ein gutes Blätzl. Sie zog als geistliche Häuserin zu dem hochwürdigen Herr Tobias Wiefer, dem man eine der besten Pfarrreien der Diözese Brixen verliehen hatte.

Franz Senn lebte nicht mehr in Brixen. Er hatte bald nach dem Verkauf von Haus und Geschäft eine Buchhalterstelle bei einer Baufirma in München angetreten. Das Rosale hatte er bei den Angerer Mädels in Obhut und Pflege gegeben.

Zweimal war der Franz während des Jahres seiner Abwesenheit nach Brixen gekommen, um seinen alten Vater und sein Kind zu sehen. Jedesmal nur für ein paar Tage. Mehr trug es nicht Urlaub. Da hatte er beim Finsterwirt gewohnt. Tagsüber war er die meiste Zeit in dem alten Haus am Domplatz.

(Schluß folgt.)

Tagelang sprach der alte Senn oft kein Wort. Nicht einmal mit den Angerer Mädels, die getreulich für ihn sorgten, oder mit dem alten Thaler, der nun wieder sein Hausherr war.

Wenn es jemandem gelang, noch ein Lächeln auf das traurige und düster vor sich hinbrillende Gesicht Michael Senns zu zaubern, so war es das Rosale, das nun schon ein großes Schulmädchen war und auch sein Heim in dem alten, stillen Haus am Pfarrplatz gefunden hatte.

Über dem Geschäft am Domplatz prangte seit einem Jahr eine neue Firmafel: „Alois Sagstetter vormals Michael Senn.“

Es war rapid abwärts gegangen mit dem Haus Senn. Der Aussehen eregende Fall hatte auf den ohnedies sehr verringerten Kundenkreis eine unheilvolle Wirkung geübt. Und wenn sie den alten Senn hundertmal freigesprochen, er hätte doch seine Schwiegertochter erschrecken wollen. Und er war ja vor Gericht gekommen, und gar vor das Schwurgericht in Bozen.

Es war wieder eine stille Gemeine, die das Haus am Domplatz überzog. Nicht greifbar, aber der öffentliche Fluch war da. Und es ging von Tag zu Tag abwärts. Rascher, unheimlicher und unaufhaltsamer, als zu jener Zeit, da Frau Lina Senn das Haus verlassen mußte.

Und dazu kam der neueste Standal in der Ehe des Franz Senn. Lina war kurze Zeit nach ihrer Genesung freiwillig zu ihrer Mutter gezogen. Es war ihr unheimlich in dem alten Haus. Etwas wie lärmende Furcht hatte von ihr Besitz ergriffen. Sie fühlte sich nicht mehr sicher. Und dann sah sie mit ihrer Schläue auch den Tag herannahen, an dem es Nest war mit Haus und Geschäft. Was sollte sie also noch in dem Hause suchen.

Die Ehegatten lebten wieder getrennt. Es war in vieler Beziehung ein Glück für Franz. Er fand sich wieder langsam selber und rang sich allmählich von der Gesellschaft der Raffelner Buben los. Er führte ein stilles Leben, ähnlich wie sein Vater. Auch er wußte den Leuten lieber aus, wenn er nicht gerade geschäftlich mit ihnen zu verkehren hatte. Manchmal kam er zu den Angerer Mädels und suchte den alten Senn auf. Er blieb aber nie lange. Es gab nichts Erfreuliches zu erzählen.

Bureau: Volkshaus,
Zeitzer Strasse 32
Portal rechts, Eingang links.
Geöffnet mit über 100
Zeitung, Zeitschriften u. Bildblättern.

Sozialdemokr. Verein für den 12. sächs. Reichstagswahlkreis

Bürolokal 7500 Wände
geöffnet abends von
8-10 Uhr. Sonntags
von 11-12 Uhr. Alle
die Jugend Mittwoch
nachm. von 8-9 Uhr.

Dienstag, den 20. September, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr

Mitglieder-Versammlung im großen Saal des Volkshaus, Zeitzer Str. 32.

1. Vortrag des Stadtverordneten **Max Cohen**, Frankfurt a. M.: **Wofür kämpft die Sozialdemokratie?** 2. Aussprache dazu. 3. Aufstellung eines Reichstagskandidaten für den 12. sächsischen Reichstagswahlkreis.

Eintritt nur gegen Vorlegung des Mitgliedsbuches.

Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung bitten wir die Mitglieder um zahlreiches Erscheinen.

[17175]

Der Vorstand.

Allgem. Arbeiter-Bildungs-Institut

Lieder aus alter Zeit

VORTRAGS-ABENDE VON KÄTHE HYAN.

Käthe Hyan, die sich als eine durchaus eigenartige Vortragskünstlerin in den letzten paar Jahren einen Namen gemacht hat, hat sich für ihre Abende eine besondere selbständige Form geschaffen. Sie gibt selbst die nötigen Erläuterungen zu den Liedern, die sie zur Laute und in den Kostümen entsprechenden Stiles vorträgt. Die nachfolgend angekündigten Abende bringen zunächst "Lieder der fahrenden Fräuleins" im Volkston des Mittelalters, ferner eine Anzahl origineller Handwerksburschenlieder, weiter Lieder aus der Biedermeierzeit, alte Gesellschaftslieder und Couplets, teils ernst, teils heiter, alles aber in bestimmten Zusammenhängen angeordnet, so dass ein Stück Kulturgeschichte am Hörer vorüberzieht. Das genaue Programm wird am Abend ausgegeben.

Ortsverein Lössnig Sonnabend, den 1. Oktober, im Saale des Etablissement Goldner Stern, zu L.-Lössnig.

Sozialdemokratischer Verein Dienstag, den 4. Oktober, im Volkshaus, Zeitzer Strasse 32, für den 12. sächsischen Reichstagswahlkreis.

Ortsverein Thonberg-Neureudnitz Donnerstag, d. 6. Oktober, im Albertgarten, Anger.

Ortsverein Kleinzschocher Freitag, den 7. Oktober, im Saale des Etablissement Reichsverweser.

Ortsverein Stötteritz Sonnabend, den 8. Oktober, im Saale des Etablissement Papiermühle, L.-Stötteritz.

Leipziger Jugendbildungsvereine Sonntag, den 9. Oktober, vorm. 11 Uhr, im Volkshaus.

Ortsverein Stünz Montag, den 10. Oktober, im Saale des Etablissement Gasthof Stünz (Karl Grothe).

Ortsverein Plagwitz-Lindenau-Schleußig Mittwoch, den 12. Oktober,

im Saale des Etablissement Felsenkeller, Leipzig-Plagwitz.

Ferner auf Veranlassung des Allgemeinen Arbeiter-Bildungsinstituts Leipzig:

Rötha Mittwoch, den 5. Oktober, im Saale des Etablissement Stadt Leipzig zu Rötha.

Knautkleeberg, Knauthain etc. Freitag, den 14. Oktober, im Weissen Ross, Knautkleeberg.

Saalöffnung 8 Uhr Eintrittskarten im Vorverkauf Anfang 8 $\frac{1}{2}$ Uhr 25 Pf., an der Kasse 30 Pf. Saalöffnung 8 Uhr Anfang 8 $\frac{1}{2}$ Uhr 25 Pf.

Es ist selbstverständlich, dass bei den Konzerten nicht geraucht wird: Das Servieren von Speisen und Getränken geschieht in den Pausen.

Karten sind bei allen bekannten Theaterbillettvertriebsstellen, ferner bei den Beikassierern und in den Vereinsbibliotheken zu haben.

Die Kommission.

Eythora.

Mittwoch, den 21. September, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr

Öffentliche Einwohner-Versammlung im Reichsadler.

Tagesordnung: 1. Die Kommunalpolitik und ihre Bedeutung für die Arbeitersklasse. 2. Freie Aussprache.

Referent: Genosse Möller, Schönefeld.

Jede über 18 Jahre alte Person hat Zutritt. Der Vorstand des Ortsvereins Eythora.

J. A. G. Fleißner, Eythora, Pegauer Str. 40.

Sängerchor L.-West.

Die Übungsstunde findet nicht Dienstag, sondern Freitag, den 23. September, abends Punkt 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Felsenkeller statt.

Es ist Pflicht eines jeden Sängers, pünktlich zu erscheinen.

Der Vorstand.

17602]

Kauf Briketts bei Benno Grimm Tauchaer Strasse 41.

Geld-Lotterie für das Rote Kreuz 20. Sept. 2. Arnsdorfer Geldlose 8. Oktbr. 1. Nürnberg-Geldlose 20. Okt. 3. 30. M. Walderholz-St. Lese 18. Okt. 1. Völkerschlachtlose 14. Nov. 3. Chemnitz-Geldlose 23. 1. Carola-Geldlose 15. Dez. 1. Leipzig-Kunstlerlose 24. Sept. 1. Dresden-Pferdelose 8. Dez. 1. Porto u. 2. 1. je 80 & extra. * Friedr. Köthe - Leipzig Nürnberger Str. 5.

Gebt den Blinden Arbeit!

von Büsten und Besen aller Art. Als Höhestuhlsleiter: Frau Burchardt, Heinrichstr. 38, IV. Al. Beck, Dietrichstr. 11. M. Rainke, Brochhausenstr. 40. Höh. Ulrich, Melanchthonstr. 3, II. r. P. Muze, Peterssteinweg 21. O. II. G. Berthold, Döllig, Giebnerstr. 11, III. Als Klavierstimmer: A. Schulz, Bayreuther Str. 44, O. II. D. Dittmar, Nürnberger Straße 30, III. 15480] Verein der erwerbstreibenden Blinden, Leipzig.

Unterzeichneter Verein empfiehlt als Büstenmacher: B. Maß, Eichner Str. 55, pt. Inschriftung

als Höhestuhlsleiter: Frau Burchardt, Heinrichstr. 38, IV. Al. Beck,

Dietrichstr. 11. M. Rainke, Brochhausenstr. 40. Höh. Ulrich, Melanch-

thonstr. 3, II. r. P. Muze, Peterssteinweg 21. O. II. G. Berthold,

Döllig, Giebnerstr. 11, III. Als Klavierstimmer: A. Schulz, Bayreuther

Str. 44, O. II. D. Dittmar, Nürnberger Straße 30, III.

15480] Verein der erwerbstreibenden Blinden, Leipzig.

60000 Exemplare

in drei Monaten

wurden verkauft von

August Bebel. Aus meinem Leben.

Das Buch sei jedem Genossen auf das eifrigste empfohlen.

Gebunden 2.00 Mk. Broschiert 1.50 Mk.

Ferner erscheint eine

Heft-Ausgabe in 14 Heften à 10 Pf.

Bestellungen nehmen an:

Leipziger Buchdruckerei A.-G. Abt. Buchhandlung

sowie sämtliche Filialen

und die Austräger der Volkszeitung.

Metallarbeiter-Verband.

III Geschäftsstelle Volkshaus Zeitzer Str. 32 Portal rechts, i. Bureauzeit vorm. 8-9 Uhr, mitt. 12-1, abends 5-8 Uhr. Telefon 3784.

Die Bibliothek steht allen Mitgliedern unentgeltlich zur Verfügung. Bücher können während der Bureauzeit entliehen werden.

General-Versammlung Mittwoch, den 19. Oktober, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Volkshaus. [17578]

Werkzeugmacher u. Schnittbauer.

Freitag, den 28. September, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Volkshaus. T.-D.: Bericht der Kommission.

Gemeinsame Ortskrankenkasse zu Markranstädt.

Wegen Reinigung der Bureauräume bleiben diese am Sonnabend, den 24. September, geschlossen.

Die Krankengeldzahlung erfolgt am Freitag, den 23. September, von vormittags 8 bis 8 Uhr nachmittags. Markranstädt, den 19. September 1910.

Der Vorstand.

17585] Paul Neumann, Vorsitzender.

Butter.

Täglich frische Bauernbutter, Stück 65 Pf.

Feinstes Hausmarken, 1/2 Pf. 50 Pf., empfiehlt

L.-Lindenau, 15 Gundorfer Strasse Robert Funke

Butterhandlung NB. Grosse Auswahl in Zugabe-Artikeln. [16714]

Hanagawa

verleiht Schönheit.

Hanagawa nennt der Japaner Blütenhaut. — Sie wird erreicht durch Hanagawa-Sauerstoff-Mandelkleie.

Zu haben in eleganten Dosen à 50 u. 75 Pl., Probebeutel 20 Pl. Erzeugt blitzenreinen Teint und sammeltweiche Haut. Bestes Mittel gegen Sommersprossen und Röte der Haut. Nach dem Waschen gebraucht man [18919]

Hanagawa "Veilchen-Lanolin.

Grosse Dose 25 Pl., Tube 50 Pl. Überall zu haben!

Fabrikant: Chem. Fabrik Erich Klämbt, Steglitz-Berlin.

Familienanzeigen.

Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, dass mein lieber, guter Mann, unser treuer Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, und Schwager, der Glas-

Paul Zschau plötzlich und unerwartet im Alter von 45 Jahren aus dem Leben geschieden ist.

Leipzig-St. Pauli, Grenzstraße 3, I., den 10. September 1910.

Im Namen sämtlicher Hinterbliebenen.

Marie verw. Zschau geb. Hecker.

Die Beerdigung findet Dienstag, 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, von der Kapelle des Sellerhäuser Friedhofs aus statt.

Zentralverband der Glaser Deutschlands Zahlstelle Leipzig.

Nachruf.

Plötzlich und unerwartet verschied unser braver Kollege

Paul Zschau.

Wir verlieren in ihm ein langjähriges Mitglied unserer Organisation. Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.

[17584] Die Ortsverwaltung.

Sonnabend vormittag 8 $\frac{1}{2}$ Uhr verschick nach kurzem schwerem Leid meine liebe, unvergessliche Mutter, unsere gute Großmutter, Frau

Wilhelmine Ziefler geb. Petzold

im 82. Lebensjahr. Dies zeigen tiebetrübt an

L.-Connenich, Frohburger Straße 35, pt.

Klara verw. Heinker und Kinder.

Beerdig. Dienstag, nachm. 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, v. d. Kap. h. Conn. Friedh.

Politische Uebersicht.

Sicherheitsmänner- und Knappschäfts-wahlen im Ruhrrevier.

Aus dem Ruhrrevier wird uns geschrieben: Was die Sicherheitsmännerwahlen vertrieben, haben die Knappschäftsältestenwahlen gebracht. Der mit den Zehen kastulierte christliche Gewerksverein hat eine Niederlage erlitten, die gleichbedeutend mit seiner völligen Ausschaltung als Machtfaktor ist. Zwar liegt zur Stunde noch kein abschließendes Resultat vor, doch ist aus den bis jetzt eingelaufenen Meldungen zu erkennen, daß der Bergarbeiterverband etwa 300 Abstimmungswerte, der Zechengewerksverein kaum 100 erhalten wird. Einen solchen glänzenden Sieg hatten die größten Optimisten in unsern Reihen nicht erwartet. Es ist das Verhängnis schneller über die Arbeiterverräter gekommen, als sie wohl selbst geahnt haben, obwohl ihre Hoffnungen nach dem Ausfall der Sicherheitsmännerwahlen sehr tief gesunken waren. In den schwärzesten Revieren hat der Verband gewaltige Fortschritte gemacht, der Gewerksverein hat in seinen früheren Hochburgen die sichersten Sprengel verloren.

Dass diesen Wahlen, trotzdem es sich um rein wirtschaftliche Wahlen handelt, so große Bedeutung beigegeben wird, ist in dem Umstand zu suchen, daß das Zentrum sie von vornherein auf das politische Gebiet hinüberleitete. Das Zentrum ist der wirkliche Drahtzieher des christlichen Gewerksvereins. M.-Gladbacher Jögglinge, von Zentrums-pfaffen ausgebildet, sind die Leiter: Gewerkschaftspolitik ist Zentralspolitik. Der Umstand, daß im Ruhrrevier von jeher eine starke katholische Bevölkerung ansässig ist, die durch den Zugang fremder Arbeitskräfte noch vermehrt wurde, hat hier im christlichen Gewerksverein der Bergarbeiter die Kerntruppe der christlichen Gewerkschaften entstehen lassen. Der Bergmann, der jeden Augenblick sich von finsternen Mächten bedroht sieht, hängt noch mehr an der Religion, als andre Arbeiterschichten, und so ist es auch zu verstehen, daß der Gewerksverein die stärkste christliche Organisation ist. In den letzten Jahren machte sich jedoch mehr und mehr eine Verminderung seines Einflusses bemerkbar. In seinen sichersten Bezirken, so z. B. dem nördlichen Kohlerevier, das früher fast ausschließlich von Katholiken bewohnt war, ging es mehr und mehr bergab. Bei den Nachwahlen für die Knappschäftsakademie verlor er einen Sprengel nach dem andern. Die politische Haltung des Zentrums zwang die Gewerkschaftsagitatoren immer mehr in eine Verteidigungsstellung. Über diese Situation waren sich die Drahtzieher des Gewerksvereins nicht im unklaren. Sie sahen mit banger Sorge den Wahlen entgegen, denn sie wußten, daß sie, wenn sie dem Verband allein gegenüberstehen, an die Wand gedrückt werden würden. Diese Selbstverständnis der eigenen Schwäche und der Umstand, daß die kommenden Reichstagswahlen genau so ungünstig ausfallen werden, veranlaßte die Gewerkschaftsvereine, mit den nationalliberalen Zechenherren ein Kompromiß einzugehen, das auch für die Reichstagswahlen gelten sollte. Diese Wahlen sollten gleichsam die Probe aufs Exempel abgeben. Da aber ein Kompromiß mit den Zechenherren etwas anrüchig erscheint, so erlebt man zunächst eine öffentliche Ausage, um sich nachher mit den von den nationalliberalen Parteisekretären geleiteten evangelischen Arbeitervereinen zusammenzufinden, die nichts andres als die gelbe Gewerkschaft der Grubenbesitzer sind. Der Bergarbeiterverband sorgte aber dafür, daß den Herren die Maske früh genug vom Gesicht heruntergerissen und das schöne Blindeken, die Koalition der „Gutgefeinten“, ins rechte Licht gestellt wurde. Der Bergknappe, das Organ des Gewerksvereins, erbot sich sogar, den Wahlkreis Bochum an die Zechenpartei auszuliefern, indem er schrieb, daß es den christlichen Arbeitern — lies: dem Zentrum — lieber sei, wenn der Wahlkreis von einem evangelischen Arbeiter vertreten werde, als von dem roten Hug.

So waren diese Wahlen im Grunde genommen nichts andres als ein Kampf gegen das Zentrum und gegen die konservativ-nationalliberalen Zechenherren.

Dass beide Wahlen mit einem so großartigen Erfolge für den Bergarbeiterverband geendigt haben, beweist erneut, daß das Zentrum dort, wo die Industrie vorherrscht, sich auf die Dauer nicht halten kann, und daß es sich so gut wie die konservative Partei auf die rückständigsten Landstriche zurückziehen muß. Der Ausgang dieser Wahlen, wobei mehrere Hunderttausend Bergleute ihre Willensmeinung zum Ausdruck brachten, gibt die politische Richtung an, nach der sich die Bergleute in Zukunft schlagen werden. Damit sind die Reichstagswahlen im Ruhrrevier schon so gut wie entschieden. Das schwarzblaue Komprromiß ist den Herren gründlich versalzen worden — und es war doch so schön geträumt! Für den Bergarbeiterverband aber sind sie von großer agitatorischer Bedeutung, zeigen sie doch, welcher Gewerkschaftsrichtung die größte Werbekraft innenwohnt.

Auch für die Bergleute selbst haben die Knappschäftsältestenwahlen ein großes Interesse. Die Knappschäftsältesten sind die Vertrauensleute der Knappschäftsakademie, die sämtliche auf den Gruben beschäftigten Arbeiter angehören müssen. Sie haben die Kranken- und Kurscheinerausstellen, die Kranken zu kontrollieren und bei der Entscheidung über die Invalidität der Mitglieder mitzuwirken. Aus ihren Reihen werden 12 Vorstandsmitglieder, die sogenannten Arbeitervertreter gewählt, die mit 12 Werksvertretern die Verwaltung des Allgemeinen Knappschäftsvereins bilden. Die Tätigkeit der Knappschäftsältesten, wie auch der Vorstandsmitglieder, ist nebenamtlich, doch erhalten sie eine persönliche Entschädigung von 800 Mk., wozu noch einige Zuwendungen als Spesen treten. Bei Stimmengleichheit gelten die Anträge als abgelehnt, es können also durch Zusammenhalten der Arbeitervertreter Verschlechterungen vermieden werden. Das solche rein wirtschaftliche Wahlen noch solche Kämpfe zeitigen, zeigt eindrucksvoll den unheilvollen Einfluß, den das Zentrum auf die katholischen Arbeiter ausübt. Würden diese Wahlen in einer Gegend ausgefochten, wo nicht die katholische Geistlichkeit das Szepter führt, würden sie verlaufen, wie etwa die Gewerkeigentwahlen in Berlin und in Sachsen.

Auffällig ist der verhältnismäßig starke Erfolg der Polen. Er ist zunächst wieder ein Beweis für das Fiasko der preußischen Polenpolitik. Dann zeigt er aber auch, daß die Polen gar nicht daran denken, mit dem Zentrum unter allen Umständen zusammenzugehen, was trübe Aussichten für die Schwarzen erwacht, die geglaubt hatten, sie für die nächsten Reichstagswahlen vor ihren Karren spannen zu können. Dadurch wird das Zentrum in den Wahlkreisen Bochum-Gelsenkirchen, Dortmund und Mülheim-Duisburg ausgeschaltet, denn zu wessen Gunsten es auch seine Wähler zu dirigieren wünscht — sie geben ihre eigenen Wege. Das haben noch alle Wahlen bisher bewiesen.

Bochum, 19. September. Wie uns vom Bergarbeiterverbandsbüro gemeldet wird, erhielten bei den Knappschäftsältestenwahlen am Sonnabend der freie Bergarbeiterverband 200, die vereinigten Christlichen und Zechenparteien 88, die Zehen allein 7, die Polen 28 und der Hirsch-Dundersche Gewerksverein kein Mandat.

Ein glänzender Sieg der freien Gewerkschaftsbewegung und damit zugleich der Sozialdemokratie. Wir wünschen uns tapferen Genossen im Ruhrrevier ein herzliches Glück auf zu ihren Erfolgen!

Deutsches Reich.

Reine Wahlparole!

Man hat ihm zuviel zugutraut, dem Philosophen auf dem Reichskanzlersessel, er denkt an keine Wahlparole. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung veröffentlicht folgenden von Herrn Bethmann inspirierten Artikel:

Angeregt durch einen Artikel der Frankfurter Zeitung, hat die Tagesschreiber vielfach mit der Wahlparole oder dem Wahlprogramm der Regierung sich beschäftigt. Solche Erörterungen finden einen günstigen Boden in der Bevölkerung, von der die besten Kräfte der Nation im Hinblick auf die Verbesserung unter den bürgerlichen Parteien und auf die sozialdemokratischen Erfolge bei den Nachwahlen zum Reichstag erfüllt sind. Ohne Zweifel hat jene Verbesserung bei jenen Erfolgen mitgewirkt. Was der Reichskanzler in seiner Reichstagsrede vom 9. Dezember 1909 in Bezug auf das vorliegende Geschäft des Reichstags und vor dem vorliegenden hat, tritt leider mehr und mehr in die Wirklichkeit. Es ist auch richtig, daß diese Voransicht nicht von der Pflicht entbindet, nach Möglichkeit Vorsorge dagegen zu treffen, daß nicht ein blinder Münz, eine ungünstige politische Beziehung des Volkes eine gefährliche innere Lage schaffe. Wir können aber versichern, daß an der obersten verantwortlichen Stelle nicht nach Schlagwörtern gesucht und noch heute schon entschieden wird, welche einzelne Frage bei den nächsten allgemeinen Wahlen zum Reichstag in den Vordergrund zu rücken wäre. Mit Wahlparolen, die sich nicht aus der Natur der Dinge ergeben, und mit lästigen Schlagwörtern lädt sich dem Nebel, das wir besiegeln, überhaupt nicht entkommen. Leistet das deutsche Volk in der praktischen Arbeit fortwährend Großes, so wird es sich auch in seiner politischen Betätigung und Kultur der Herrschaft der Phrase entwinden und seine Geschichte so wenig noch über Lonne wie nach einseitigen Plänen- oder Interessenwünschen mitbestimmen müssen. Der Reichskanzler hält es für seine Hauptaufgabe, die Reichsgeschäfte so zu führen, daß das der Nation zum Gedanken ihres Erwerbslebens ebenso wie zu ihrem militärischen Schutz Notige gesichert und ihre stetige kulturelle Entwicklung gewahrt werde. Es ist daher ein im einsitzigen radikalen Parteiinteresse gehüteter Aberglaube, daß irgend etwas einer gelösten oder wirtschaftlichen Reaktion beinhaltete im Werke sei. Eine solche Achtung liegt allen maßgebenden Balkonen des Reichs fern.

Also kein Wahlenschwindel diesmal! Man kann sich denken, wie wütend die bürgerliche Presse über diese Erklärung ist. Wenn die Regierung keinen Wahlenschwindel treiben will, wie, zum Teufel, sollen denn da regierungsfreundliche Wahlen auftreten kommen? Haben nicht erst die Wahlen 1907 glänzend die Nüchternheit des Wahlenschwindels erwiesen? Die bürgerliche Presse tut denn auch den Reichskanzler, der nicht einmal schwindeln will, als einen weltfremden Sonderling ab, der nicht begreifen kann, daß ohne Schwindel bei den Wahlen für das Bürgertum überhaupt nichts zu machen ist.

Aber wir glauben, Herr Bethmann tut sehr gut daran, wenn er es diesmal nicht wie 1907 sein Vorgänger mit dem Wahlenschwindel versuchen will. Den Wählern schmerzen jetzt noch alle Knochen im Leibe von den Prügeln, die ihnen inzwischen der „patriotische“ Hotzenrottentreichstag verabreicht hat. Ein neuer Wahlenschwindel könnte die Empörung über den alten nur noch beleben und so die Niederlage für die Regierung noch größer machen, als sie so schon werden wird.

Eine Hand wäscht die andre.

Unsre Junker sind doch eine heitere Gesellschaft. Als die Nachricht von der sich notwendig machenden Stichwahl im Kreise Frankfurt-Ludwig eintraf, versicherte ihre Presse unisono und im Brustton patriotischer Selbstverständlichkeit, daß nun die konservativen Parteigänger alles aufbieten müßten, um den „nationalen“ Kandidaten gegen den Vertreter der revolutionären Sozialdemokratie herauszuhauen. Jetzt präsentieren die braven Patrioten die Rechnung für ihre edelmütige Hilfe. Der Vorsitzende des Konservativen Vereins im Frankfurter Kreise, Amtsverwalter v. Stünzner-Karbe, der sich vor der Hauptwahl schon im Bereich des sozialdemokratischen Verbandes einen Namen mache, sandte an die vereinigten liberalen Parteien das folgende Schreiben:

Die Reichstagswahl am 15. hat einen auffallend starken Rückgang der liberalen Stimmen gezeigt und nur mit konserватiver Hilfe kann der liberale Kandidat in der Stichwahl gewählt werden. Selbstverständlich erfolgt das Eintreten der konservativen Partei in der Stichwahl für den bürgerlichen Kandidaten bedingungslos. Immerhin möchte ich gerade jetzt an die vereinigten liberalen Parteien des Wahlkreises die Anerkennung stellen, daß der konservativen Partei ein Landtagsmandat abzutreten, da das Stärkeverhältnis der bürgerlichen Parteien ein fast gleiches ist und die liberale Partei bis jetzt im Besitz von drei Mandaten gewesen ist. Ich verfehle nicht, darauf hinzuweisen, daß die Stellungnahme der vereinigten liberalen Parteien in dieser Frage für die Zukunft von Bedeutung sein wird und sehr ich baldigen Mitteilung entgegen.

Ges.: v. Stünzner-Karbe
Vorsitzender des Konservativen Wahlvereins.

Dieser Herr v. Stünzner-Karbe ist ein Prachttypus seiner Rasse. Selbstverständlich, so verliefert er, erfolgt das Eintreten der Konservativen für den nationalliberalen Kandidaten Dr. Winter bedingungslos. Gibt ihr uns aber als Gegenleistung nicht ein Landtagsmandat, so wird dies „für die Zukunft“ nicht ohne Bedeutung bleiben, das heißt mit andern Worten, ihr habt es euch dann selbst auszuschreiben, wenn einer Kandidat durchschlägt. Ein solches Verhalten bezeichnet man im gewöhnlichen politischen Sprachgebrauch als Expressivart. Womit wir natürlich nicht sagen wollen, daß die um ihr Mandat besorgten Nationalliberalen auf diesen patriotischen Trick nicht doch hereinfallen werden.

Drohende neue Steuern.

Der Berliner Volksanzeiger vom 17. September bringt folgende offiziöse Meldung:

Der Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg beabsichtigt am Montag von Hohenstein in Berlin einzutreffen, um eine Sitzung des preußischen Staatsministeriums zu leiten und mit den Staatssekretären zu konferieren. Den wichtigsten Beratungstoff bildete, wie wir hören, die Art der Villanierung des neuen Reichsstaatsbillets. Der Reichschauführer ist, solange er darauf angewiesen bleibt, mit den leichten Einkünften des Reiches zu wirtschaften, genötigt, die Villanierung des Staates durch große Abstriche an den einzelnen Ressortforderungen zu ermöglichen. Da die Erränge der Finanzreform hinter den Erwartungen ihrer Bauten zurückbleiben, steht die Gefahr nahe, daß mit den Streichungen auch auf das Gebiet der notwendigen Bedürfnisse des Staates hinausgegriffen werden muss. Daher bildet auch im Hinblick auf die zu erwartenden größeren Mehrausgaben leicht schon die Frage geprägt werden, ob allein mit sparsamer Wirtschaft das Gleichgewicht im Reichshaushalt aufrecht erhalten werden kann.

Das heißt mit andern Worten, daß die Frage neuer Steuern jetzt schon wieder in greifbare Nähe gerückt ist.

Die neue Militärvorlage

die noch vor Ablauf des Militärquinquennats dem Reichstag in der bevorstehenden Winteression angetragen soll, hat das Reichschaufamt bereits passiert und nach Angaben der Militärpolitischen Korrespondenz während der letzten Kaisermonate auch die Genehmigung Wilhelms II. erhalten. Nach der genannten Korrespondenz werden die Neuforderungen wie folgt aussehen:

Es ist zunächst und als im Hinblick auf den in Frankreich bestehenden Vorstoß notwendige Forderung die Ausstellung von Maschinengewehr-Kompanien für die Infanterie vorzusehen. Ebenfalls dringlich ist der Ausbau der technischen Truppen, die zusammen mit den um je eine Kraftwagen-Kompanie zu vermehrenden Train-Bataillonen der neuen Generalinspektion der Verkehrstruppen unterstellt werden. Bei diesen Kompanien soll in Zukunft die Ausbildung der militärischen Kraftwagenführer erfolgen, von denen die mobile Armee, dank des bei den zweiten Staffeln geplanten Erstages des literischen Juges durch den mechanischen, sehr starken Bedarf haben wird. Von der Gliederung des Trains in Reglementierter bleibt vorläufig abzusehen. Sämtliche Neuformulierung und Forderungen der Vorlage werden bis 1914 gefasst. Für dies Jahr erst, daß dem Reiche durch Freiwerden gewisser Einheiten größere finanzielle Bewegungsfreiheit gibt, bleibt auch die für die 27. und 30. Division in Allenstein und Colmar i. C. anzusiedelnde Ergänzung ihrer Feldartillerie zu übergeben — im ganzen 12 Batterien — verschoben. Außerdem tritt, für die Bespannung der Beobachtungswagen der Feldartillerie um drei Pferde ein.

Entgegen der noch in der letzten Woche von der sozialdemokratischen Presse gebrachten Nachricht einer Neuforderung von 33 Bataillonen für die Regimenter mit nur zwei Bataillonen kann auf das Bestimmteste verschert werden, daß eine solche Infanterievermehrung ebenso wenig in Aussicht genommen ist, wie die ebenfalls verschiedentlich als geplant gemeldeten Änderungen im Etat der Kavallerie.

Was die leichte Versicherung betrifft, so wird abzuwarten sein, inwieweit sie sich bewahrheitet. Jedemfalls würden auch die aufgelösten Neuforderungen schon einen ganz gehörigen Bahnen Geld kosten. Woher die neuen Millionen dafür genommen werden sollen, bildet vorläufig allerdings auch den Bestwortern der neuen Militärvorlage noch ein Rätsel sein, denn die im Vorjahr beschlossenen neuen Steuern sind bekanntlich schon durch die bereits bewilligten Ausgaben vollständig in Anspruch genommen. Die Wahrscheinlichkeit der an anderer Stelle wiedergegebenen Nachricht einer bestätigten neuen Steuerreform wird dadurch nur erhöht.

Berlin, 10. September. Der Entwurf eines Kurpflichtsregimes wird dem Reichstag in seiner nächsten Session zugehen. Er stammt noch aus dem Jahre 1908. In der Hauptfache enthält der Entwurf Bestimmungen über die Anzeigepflicht und die gewerbliche Anmeldung für die die Heilfunde ausübenden Personen; er gibt den Behörden das Recht, ihre Bücher und Kuren zu kontrollieren und ihre Tätigkeit zu überwachen.

Keine Oeffnung der Grenzen. In der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung veröffentlicht der preußische Landwirtschaftsminister auf circa zwei Seiten ein umfangreiches Zahlenmaterial über die Fleischpreise, den Auftrieb, die Schlachtungen, Fleischkonsum usw. usw. Das gewaltige Zahlenmaterial wird aufgeboten, um zu beweisen, daß irgendwelche Maßregeln der Regierung zur Milderung der Fleischnot nicht notwendig sind. Vor allen Dingen geht die Absicht der Beweisführung gegen die Oeffnung der Grenzen und die Suspenderung der Zölle. Die umfangreiche amtliche Darstellung kommt zu dem Schluss, daß die Entwicklung der Vieh- und Fleischseinschaft erkennen lasse, daß eine weitere Oeffnung der Grenzen als ein geeignetes Mittel zur Verbesserung der Fleischversorgung nicht anerkannt werden kann und daß nur eine Sicherung der Fleischzersetzung im Innlande eine ausreichende und preiswerte Fleischversorgung der Bevölkerung auf die Dauer gewährleisten wird.

Die Mühe hätte sich Herr v. Schorlemmer sparen können. Da die preußische Zentralregierung den Agrarern zuliebe alles zu beweisen imstande ist, war schon längst bekannt.

Die Spionenforschung. Zu der Meldung, die Marine werde infolge der Portumer Spionageaffäre die Inseln Helgoland, Borlum und Wangeroog teilweise völlig absperren, wird der Wilhelmshavener Zeitung von maßgebendster Seite mitgeteilt

dass dies aus der Lust gegriffen sei. Die Marine beabsichtige nichts Derartiges. Der heutige Charakter der Seebäder sollte in einer Weise durch Absperren beeinträchtigt werden.

In der Umgebung von Moskau wurde vor einigen Tagen ein junger Mann, der die Männer der Truppen außermals verfolgt hatte, unter dem Verdacht der Spionage verhaftet. Er legitimierte sich als der preußische Leutnant Heinz. Weiterhin wurde ein preußischer Oberleutnant Wenzel, der Heinz in dessen Wohnung besuchte wollte, festgenommen. Beide stellen entschieden in Abrede, Spionage getrieben zu haben.

kleine politische Nachrichten. Als am Sonntag abend das Privatautomobil des Statthalters von Niederösterreich, v. Klemmsegg, auf der Rückfahrt von Wiener Neustädter Ringfelde, die Lorenzburger Straße passierte, durchbohrte eine Gewehrkugel die gläserne Schutztafel, ohne jemand zu verletzen. — Der russische Botschafter in Paris, Nessel, ist gestorben. — Der König von Portugal hat durch ein Dekret sechzehn Patrs ernannt, die sämtlich Parteigänger des gegenwärtigen Ministeriums sind. Ferner hat der König eine Amnestie für Freiheitsgefangene erlassen. — Die türkische Regierung hat ein Memorandum der griechischen Gesandtschaft in der Boykottangelegenheit mit dem Bemerkten zurückgesandt, dass es die Erstansprüche selbst und ebenso das Memorandum wegen seines unhöflichen Tones zurückweise. — Aus Vona (Algerien) wird gemeldet: Der bei einem Bergwerksunternehmen angestellte Landwehrmajor Poutrel wurde von Arabern erschossen und einer Geldbörse beraubt, in der sich eine zur Zahlung von Löhnen bestimmte Summe von 12000 Franc befand. — Persische Truppen plünderten die sunnitischen Dörfer Alosan, Salindar und Jaddin, wo unter türkischen Einfluss geratene Kurden Zuflucht gefunden hatten, und stellten die Dörfer in Brand.

Frankreich.

Ein Renegatenstückchen.

Paris, 18. September. Offiziell wird gemeldet, im Hinblick auf die Absicht der Revolutionäre, den bevorstehenden Abmarsch der Republikantagungen auch diesmal zu antimilitaristischen Straßenkundgebungen und Aufreisungen zu benutzen, hat die Regierung energische Gegenmaßregeln beschlossen. Die Polizei wird im Einvernehmen mit den Militärbehörden jeden Versuch zu derartigen Kundgebungen rücksichtslos verhindern.

Mit dieser Drohung führt der ehemalige Antimilitarist und Propagandist des Generalstreiks Brian seinem staatsmännischen Aufmerksamkeit ein neues dunkles Meis ein. Die kapitalistische Gesellschaft kann sich zu dieser „Großerung“ wirklich gratulieren.

Cürkel.

Der Konflikt mit dem Patriarchat beigelegt.

Konstantinopel, 17. September. Infolge der Einwirkung eines einflussreichen griechischen Deputierten ist der Kriegsminister beim Kultusminister für die Schlichtung des Konflikts mit dem Patriarchat eingetreten. Heute abend übergab das Patriarchat dem Kultusminister eine Note, die einer von dem Kriegsminister vorgelesenen Formel entsprach, wonach das Patriarchat auf die Nationalversammlung verzichtet. Der Konflikt wird somit als erledigt betrachtet, und die Freilassung der verhafteten Delegierten wird nunmehr erwartet.

Perlsber und hinsüber.

Saloniki, 17. September. Eine türkische Grenzwache überschreite bei Domention eine aus acht Personen bestehende griechische Bande und erschoss vier Griechen. Ein Gendarmerieoffizier und zwei Gendarmen sind auf dem Wege von Kossandra nach Asvor von einer griechischen Bande aus dem Hinterhalte erschossen worden.

Ein Kulturwerk.

Die Frankfurter Zeitung meldet aus Konstantinopel: Die türkische Regierung hat mit der Anatolischen Eisenbahn einen Kontakt abgeschlossen, wonach dieser für Rechnung der Regierung die Ausarbeitung eines Projekts für die Bewässerung der Ebene in der Provinz Adana übertragen wird. Die Vergabeung der definitiven Arbeiten wird die Regierung nach Fertigstellung des Projektes offensichtlich ausschreiben.

China.

Die Palastamarilla hat gelegt.

Peking, 18. September. Die Generalgouverneure der Manchurie und von Fukang haben der Regierung ein Memorandum überreicht, in dem sie auf die Notwendigkeit einer ausdrücklichen Entlastung in Höhe von einer Million Dollar zu Eisenbahnbauten und zur Entwicklung der Industrie hinweisen. Als Garantie werden die bestehenden Eisenbahnen vorgeschlagen.

Infolge des Widerstandes des Partei der Kaiserin-Witwe sind die Verhandlungen wegen Wiedereintritts Yuan-shi-kais in die Regierung endgültig gescheitert.

Nikaragua.

Nikaragua voran!

Washington, 19. September. Ein Telegramm aus Managua meldet, es sei ein Dekret erlassen worden, das das Programm der Regierung bis zur Herstellung der neuen Verfassung festsetzt. In Managua wird ein oberster Gerichtshof eingesetzt und außerdem sollen noch drei Appellgerichtshöfe geschaffen werden. Das Dekret garantiert die Sicherheit des Eigentums, die Unverletzlichkeit des Briefgeheimnisses, die Institution der Schwurgerichte und die Abschaffung der Todesstrafe.

Nordamerika.

Eine Klage gegen den Zudertrust.

Washington, 17. September. Die Regierung wird demnächst vor dem New Yorker Bundesgericht Klage auf Auflösung des Zudertrustes erheben. Dieses Vorgehen ist unabhängig von den kürzlich gegen einige Beamte der American Sugar Refining Company erhobenen Anklagen.

Sächsische Angelegenheiten.

Konservativ-nationalliberale Annäherungsversuche.

Der nationalliberale Abg. Weber-Löbau für den 2. sächsischen Reichstagswahlkreis hat es bei den Verhandlungen über die Reichsfinanzreform derart mit den Konservativen verschlissen, dass kürzlich die Kreuzzeitung ganz unverblümmt die Drohung aussprach, die Konservativen würden ihn bei der nächsten Wahl nicht mehr unterstützen und somit — wenn der Kreis nicht schon im ersten Wahlgang von der Sozialdemokratie geholt wird — durchfallen lassen. Und das, obwohl Weber, in der richtigen Erkenntnis des ihm drohenden Schicksals schon vor Wochen die Nationalliberalen dringend vor zu großer Annäherung an die Sozialdemokratie gewarnt hatte. Die Drohung der Kreuzzeitung hat ihm nun einen solchen Schreck in die Knochen gejagt, dass er unter dem Vorwande einer Polmit gegen Erzberger den Konservativen nochmals im Tag zeigt, was für ein Musterknabe er ist. Er versichert, dass es nicht an den Nationalliberalen gelegen hätte, „wenn schließlich die den Junfern so verhaftete Erbschaftsteuer als legitimes Auskästmittel angegriffen wurde“. Dann fährt er fort:

Indessen Zweck dieser Zeilen ist es nicht, uns nochmals mit diesem Vergangenem zu beschäftigen, sondern auf die große Gefahr hinzuweisen, die gerade für den deutschen Liberalismus in der im letzten Jahre eingeretretenen, immer stärker werdenden Abstimmung in Deutschland liegt. ... Man mag liberal sein wie man will; das grosse Bedenken muss jedem Weiterdenkenden kommen, eine Partei zu unterstützen, die auf die niedrigsten Instinkte der Massen spekuliert und auf diese ihre Politik zukneidet. Ein Liberaler sollte auch bei den gewiss berechtigten Bestrebungen, eine reaktionäre Politik in Deutschland zu verhindern, nie vergessen, dass er durch unbedingten oder bedingten Anschluss an die Sozialdemokratie oder durch deren Förderung sich und sein Programm selbst aufzählt. Je mehr sich der Liberalismus an die Sozialdemokratie anschließt, desto mehr von seinen Truppen wird und muss er verlieren. ... Die reaktionäre Presse lobt eine große Verantwortung auf sich, wenn man in gewiss berechtigtem Sinn über eine einseitige Wirtschafts- und Staatspolitik den großen Gedanken ganz außer acht lässt, dass sich die sozialdemokratischen und liberalen Anschauungen schöffer gegenüberstehen als diejenigen der konservativen und liberalen Parteien.

Bei allen Angriffen auf die Reaktion sollte daher nie vergessen werden, dass im Hintergrund eine Gefahr lauert, die langsam anwächst auch das Bürgeramt unter sich begraben könnte. Es ist grundsätzlich, zu behaupten, dass der Kampf mit der Sozialdemokratie noch in weiter Ferne liege. Schrift für Schrift schreitet sie vorwärts, wie plötzlich zum Teile sehr mutig in sozialistischen Fahrwasser, ohne uns bestens im Hinblick auf unsere schwierige Stellung im Kreise der Völker voll bewusst zu sein. ... Der Liberalismus sollte es sich daher sehr überlegen, einer Partei die Siegessäge zu halten, die weiter nichts als Hohn und Spott für seine Bestrebungen hat und die, wenn sie einmal zur Regierung gekommen sein sollte, vielleicht das meiste von dem vernichten wird, was die großen liberalen Führer des Volkes im Jahre 1848 geschaffen haben. ... Darum mag der Liberalismus die Reaktion bekämpfen, er mag mit Nachdruck seine Ideen und Überzeugungen und seine Vorschläge verteidigen und verbreiten, er möge es aber auch vermeiden, abhängig von einer Partei zu werden, die wie die Sozialdemokratie in Deutschland, abgesehen von dem kleinen Seitenprung der badischen Sozialdemokratie, alles negiert, Klassenkampf predigt und in verbündeter Ueberhebung als Arbeiterpartei den Wünschen der für die Nation ebenso wichtigen übrigen Stände des Reiches nach keiner Richtung hin Rechnung trägt.

Auch in konservativen Kreisen werden bereits Stimmen laut, die davor warnen, den Bogen gegen die Nationalliberalen zu überspannen. Es werden bereits Stimmen laut, die die „tüchtige Arbeitskraft“ Dr. Webers anerkennen und dem Reichstag die Erhaltung dieser Kraft wünschen. Den Nationalliberalen wird empfohlen, für Dr. Weber einen sicheren Wahlkreis auszufinden, weil der Wahlkreis durch Aufstellung eines zweiten Kandidaten der Sozialdemokratie in die Hände fallen könnte, würde aber gar noch ein freisinniger Kandidat aufgestellt, dann sei das Schicksal Webers besiegt. Man sieht, dass auch die Konservativen des Wahlkreises sich alle Mühe geben, wieder mit den Nationalliberalen unter einen Hut zu kommen. Dr. Weber wird sicherlich auch in Zukunft das Seine tun, um die Konservativen versöhnlicher zu stimmen. Um so näher wir den nächsten Reichstagswahlen nationalliberale Bundesgenossenschaft kommen. Suchen die Nationalliberalen aber bei den Reichstagswahlen Anschluss nach rechts, dann werden die liberalen Wähler in Massen in das sozialdemokratische Lager überlaufen und dem unentwegten Dr. Weber eine blamable Niederlage bereiten.

Nur heraus mit der Sprache!

Die wegen ihrer scharfen Bekämpfung des Freisinnungsstoffs schon genannten nationalliberalen Zittauer Stimmen gehen in ihrer letzten Nummer zu einem zwar versteckten, aber sicherlich wirkenden Angriff auf den freisinnigen Stadtrat und den Landtagsabgeordneten Schwager in Zittau über. Anlass hierzu bieten die gegenwärtig von den Stadtverordneten vorbereiteten Stadtratswahlen. Die Stadtverordneten wählten in ihrer letzten Sitzung eine Kommission, die nach dem Antrag eines nationalliberalen Stadtverordneten zusammengezogen worden ist. Unter den drei zur Wahl stehenden Stadträten befindet sich auch Herr Schwager, dessen Amtsperiode zu Ende dieses Jahres abläuft. An diese Mitteilung knüpft das genannte Blatt an und bemerkt unter anderem:

.... Die Stadtverordneten haben in ihrer letzten Sitzung eine Kommission zur Vorbereitung der Ersatzwahl ernannt, die aus den Herren Dr. Schönborn, Züker und Preße besteht. Wir halten es für unsere Pflicht, diese Herren an einen Teil der Zittauer Morgenzeitung zu erinnern, den diese anlässlich der Wahl des Abg. Langhammer zum zweiten Vorsitzenden der nationalliberalen Landtagsfraktion lobte. Es wurde darin ganz richtig ausgeführt, dass Deute, die unter dem Verdacht stehen, Kaufmännisch nicht völlig sauber gehandelt zu haben, von allen Ehrenämtern fernzuhalten seien, auf keinen Fall aber können ein gerichtlicher Vergleich als eine entsprechende Reinigung gelten, wenn der unter dem Verdacht Stehende eine Rolle im öffentlichen Leben spielt, denn dann habe die Öffentlichkeit ein Recht, völlige Aufklärung zu fordern. Auch wir betonen uns zu dieser Ansicht und erwarten, dass die Zittauer Morgenzeitung, die sich doch so gern Rücksicht nimmt, ihre Meinung nicht ändert, wenn diese für einen ihrer Freunde unangenehm werden sollte. Hoffen wir, dass dieser Hinweis genügt und dass wir nicht beunruhigt zu sprechen gezwungen werden!

Das klingt recht verheißungsvoll. Was hat der durch ganz besondere Glücksumstände zum Rentier avancierte Schwager auf dem Kerbholz? Das Blatt hätte schon klüger getan, offen auszusprechen, was es weiß. Die Zittauer Morgenzeitung wird hier reden müssen. Sie wird sich nicht dahinter verstecken können, dass das nationalliberale Blatt keinen Namen genannt hat. Wir wissen bestimmt, dass es sich um den Stadtrat und Landtagsabgeordneten Schwager handelt, der im stillen mit der Textilsfirma Stephanus u. Leipnitz in Seifhennersdorf assoziiert war. Leipnitz war mit einem Freunde und Parteigenossen Schwagers, dem Bergwerksbesitzer Buchheim, ebenfalls geschäftlich verbunden. Die Firma Stephanus u. Leipnitz in Seifhennersdorf hat Konkurs gemacht. Diesem ist dann der wirtschaftliche Zusammenbruch des Leipnitz gefolgt. Buchheim ist tot. Nun wird wohl auch die Zittauer Morgenzeitung und in erster Linie Stadtrat Schwager wissen, woran sie sind. Also heraus mit der Sprache!

Umfang der Dauerweiber.

Im Vorjahr hat das statistische Landesamt in Verbindung mit der Erhebung der Anbauflächen der wichtigsten Feldfrüchte auch die zu Dauerweibern niedergelegten Flächen ermittelt. Eine

gleiche Erhebung ist auch im Jahre 1910 erfolgt. Ihr Ergebnis ist in einer Übersicht zusammengestellt worden, aus der hervorgeht, dass die Weidewirtschaft in Sachsen sich immer noch weiter entwickelt. Die Zahl der Dörfer, in denen sich Dauerweiber befinden, hat sich von 870 auf 440 vermehrt, ist also um 70 gestiegen. Weichweidewiesen sind in 42 Dörfern gegen 40 im Vorjahr angestiegen. Beugt sich das Gesamtumfang der Weiden ist zu bemerken, dass sich der Umfang der Jungweidewiesen nicht unbedeutlich vergrößert hat. Er ist um 278,19 Hektar, also auf 2241,09 Hektar gestiegen. In den Amtshauptmannschaften Annaberg, Elbha, Dresden-N., Großenhain, Grimma und Auerbach sind diese Flächen etwas zurückgegangen, während in allen übrigen Verwaltungsbezirken ein Anwachs zu verzeichnen ist. Auch die Weichweidewiesen haben sich etwas vergrößert. Weichweidewiesen sind sie jedoch auch relativ stark reduziert worden (?). Auf die einzelnen Kreishauptmannschaften verteilt sich die Zahl der Dauerweiber wie folgt: Kreishauptmannschaft Baunzen 101, Kreishauptmannschaft Chemnitz 40, Kreishauptmannschaft Dresden 174, Kreishauptmannschaft Leipzig 88 und Kreishauptmannschaft Zwönitz 42.

m. Dresden. Eine große Aktion gegen die Wertzuwachssteuer hat hier der Hausbesitzerverein veranstaltet. Er berief eine Protestversammlung ein und bestellte dazu nicht weniger als drei Referenten, nämlich den Oberamtmann von Brandis-Braunschweig, den Stadtv. Paulig-Frankfurt O. und den Stadtv. Kohlmann-Dresden. Die Hausbesitzer haben es sich also etwas kosten lassen. Die Referenten bezeichneten die Wertzuwachssteuer als eine unsoziale Maßnahme, als ein einseitiges Klassengesetz, das den reichen (v.), mit Daten und Sorgen überschütteten Haushalt stand schwer treffe. Die zahlreich besuchte Versammlung nahm einstimmig diese Resolution an: „Die in Dresden versammelten Hausbesitzer protestieren gegen den von der Regierung an den Reichstag gelangten Entwurf eines Gesetzes für Reichswertzuwachssteuer, weil einmal das Gesetz auf dem kulturmäßigen, sozialistischen Grundgedanken der Verwertlichkeit des vollen Privateigentums an Grund und Boden aufgebaut und daher geeignet ist, die allmäßliche Besetzung des Privateigentums einzuleiten; weil das Gesetz ferner eine ungerechte, einseitige Vorausbestimmung der schon stark belasteten Grundbesitzer darstellt und weil überdies die Belastung zum Erwerbe eines eigenen Hauses vermindern und die Miete erhöhen, mitin das Wohnwesen verschlechtern würde.“

Dresden. Der Stadtgemeinderat hat auf ein Gesuch des Gewerkschaftsrates einstimmig die Errichtung eines Gewerbegerichts beschlossen.

Plauen. Im benachbarten Amt i. V. starb der Zollaufseher Feig an einer hohler vererblichen Erkrankung.

o-Chemnitz. Die seit dem 1. Oktober 1907 bestehenden Vorrichtungen über die Einführung der gesetzlichen Vormundschaft haben sich während der drei Versuchsjahre gut bewährt. Deshalb beschloss der Rat, die gesetzliche Vormundschaft dauernd einzuführen und auch auf die unehelichen Kinder auszudehnen, die außerhalb Chemnitz geboren werden, und diesen, die auf Kosten der Armenkasse in auswärtige Pflege gebracht werden. Die neuen Bestimmungen treten am 1. Oktober 1910 in Kraft.

Chemnitz. Unter Leitung des Dekonomiekommissars Dr. Claus-P. Plauen fand in Frankenhausen eine Versammlung von Wiesenbesitzern statt. Es wurde die Anlegung eines neuen gemeinsamen Blut- und Entwässerungsgrabens und zu diesen Zwecken die Bildung einer freiwilligen Wiesen-Entwässerungsgenossenschaft beschlossen.

kleine Nachrichten aus dem Lande. Bei den in der Gegend von Baunzen abgeholten Mandiborn scheuten die Pferde des Gutsbesitzers Horst in Jescha vor dem Dienstautomobil des Divisionskommandeurs, General der Infanterie v. Schwerin. Die Pferde gingen durch. Horst stürzte vom Wagen, wurde überfahren und brach ein Bein. General v. Schwerin brachte den Verunglückten in seinem Automobil nach dessen Wohnung. Werner geriet ein Kanonier des Feldartillerieregiments Nr. 28 mit einem Bein in ein Lazarett und zog sich einen schweren Beinbruch zu. — Der Einbrecher Paul Höbel ist in das Gefängnis zu Baunzen eingeliefert worden. Die Voruntersuchung ergab, dass Höbel insgesamt 395 Einbrüche und Diebstähle zugestanden hat. Dazu kommen noch mehr als 80 Fälle, die noch untersucht werden, so dass es sich insgesamt um rund 370 Fälle handelt. Höbel hat bei seinen Einbrüchen wiederholt vom Revolver Gebrauch gemacht. — Ein Gejagter des Mittelguß Schönwald bei Kamenz richtete großes Unheil an. Die Pferde gingen durch und rasten nach dem Bahndamme, durchschlugen die Steinbrüstung und stürzten etwa 10 Meter in die Tiefe. Kurz zuvor hatte der Dresdner Dreit-Uhr-Zug die Strecke passiert. Ein Pferd wurde schwer verletzt. Durch rechtzeitiges Abpringen vom Wagen konnte sich der Kutscher noch retten. — In Altmitte wurde der in der Mitte der vierzig Jahre stehende Grundbesitzer Richard Barthold von seinem erst seit einigen Tagen im Dienste befindlichen Knecht Gerschner durch drei Messerstiche verletzt. Die Verlegerungen sind nicht tödlich. Nach der Tat sprang Gerschner durch Fenster und flüchtete, wurde aber auf der Dorfstraße von der Polizei festgenommen. — Durch einen Siedermann wurde in Verberndorf bei Nohheim ein auffällig gekleideter Mann verhaftet, in welchem ein entsprungener Infasse des Juchhauses Woldheim ermittelt wurde. — Die Gestigelscholera tritt in der Gegend von Glauchau immer stärker auf. Nachdem die Seuche zuerst unter den Gänsebeständen des Großhändlers Stoll in Glauchau festgestellt worden war, ist die Krankheit jetzt auch unter den Herden des Güterschlagers Emil Heintz und des Fleischwarenhändlers Miehling in Schönberg sowie des Zimmermanns Rich. Eiser in Niederlungwitz ausgebrochen. Über die genannten Höfe ist die Sperrre verhängt. — Der Jagdpächter Horn aus Dresden wurde bei einer Jagd auf Lichtenberger Flur von einem seiner Kollegen durch unverhofftes Lodgetzen des Gewehres aus einer Entfernung von 4 Metern in den rechten Oberarm geschossen, so dass dieser fast völlig zerstört wurde.

Hin den Nachbargebieten.

Eine klatschende Ohrenseife.

Zu der vom Ministerium angeregten Ausmerzung der Sozialdemokraten aus den Schulvorständen im Herzogtum Altenburg schreibt die Lehrerzeitung für Thüringen und Mitteldeutschland in ihrer neuesten Nummer:

Das herzogliche Kultusministerium ist den Wünschen der hiesigen konservativ-agrarischen Presse, die Wahl von sozialdemokratischen Schulvorstandsmitgliedern durch Abänderung des Schulgesetzes unmöglich zu machen, auf halbem Wege entgegengekommen, und es erklärt im Amts- und Nachrichtenblatt usw.

Es folgt die bekannte Bekanntmachung des Herrn Arthur von Borries, Ehrendoktor der Theologie, und im Anschluss daran wird ausgesagt:

Dieser Erfolg richtet sich in erster Linie gegen die bürgerliche Mehrheit des Altenburger Bürgervorstandes, welche einen hiesigen sozialdemokratischen Redakteur mit in den Schulvorstand wählt. Sehr konservative Herren traten für die Wahl von Sozialdemokraten ein, da sie die Mitwirkung von Vertretern der äußersten Linken im Schulvorstand für erträglich hielten. Sicherlich kannten sie die antimonarchischen und religiösefeindlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie. Wahrscheinlich aber waren sie der Meinung, dass die Schulvorstände nicht den geringsten Einfluss auf die Gestaltung des inneren

„Hinzu kommt, daß die Sozialdemokraten in dieser Körper-
chaft daher keine Gelegenheit haben, ihre umstrittlerischen Vor-
derungen zu verwirklichen und daß es die Regierung bei Pflicht-
widrigkeiten einzelner Schulvorstandsmitglieder ja an der Hand
hat, dieselben ihres Amtes zu entheben. Bisher hat noch kein
in den Schulvorständen des Landes tätiger Sozialdemokrat der
Regierung Gelegenheit zu dieser äußersten Maßnahme gegeben;
die Vertreter dieser Partei haben vielmehr nach sachverständi-
gtem und gerechtem Urteil bisher nur zum Gegen des Schul-
wesens gearbeitet.“

Das ist eine klatschende Ohrfeige für den Herrn Minister Arthur von Borries.

Getrennenlehre.

1

Kameradschaftliche Krieger.

In der Gemeinderatssitzung zu Höxter am 2. September war, so lesen wir in der Magdeburger Volksstimme, dem Veteranenverein für seine hilfsbedürftigen Mitglieder ein Betrag von 500 Mr. überwiesen worden. Der Vorstand des Vereins lehnte in einer Ueberredung mit der Angabe ab, daß hierdurch viel böses Blut gemacht werde und daß er nicht der Verteilung dieser Summe folgen wolle. Der Gemeindevorsteher äußerte die Ansicht, daß jeder Veteran, ganz gleichgültig, ob er hilfsbedürftig sei oder nicht, ein Anrecht an dieser Summe habe. Einige wohlhabende Veteranen hätten ihm gegenüber auch schon drängt, daß sie auf ihren Anteil nicht verzichten würden, um so weniger, da dann die, die hierdurch mehr belämen, es auch nur durch die Gurgel jagen würden. Es könnte dann ein Essen hierfür gemacht werden. Genosse Rauch kritisierte diese Ansichten scharf und stellte fest, daß die Unterstützung nur für die tatsächlich hilfsbedürftigen Veteranen gedacht sei, wie bei der Beratung über diesen Punkt es auch offiziell zum Ausdruck gebracht worden sei. Dem Veteranenverein wurde angegeben, die Summe nur an hilfsbedürftige zu verteilen.

2

Raffaellistische Patrioten.

In Buttstädt, einem Städtchen im Großherzogtum Sachsen-Weimar, an der Eisenbahnlinie Streibisfurt—Großheringen, hat das sogenannte Gedankfest einen ergötzlichen Ausgang genommen. Im dortigen Volksblätter veröffentlichten mehrere Bürger einen geharnischten Protest gegen Gemeinderat und Gemeindevorstand, der veranlaßt ist durch einen Gemeinderatsbeschluß, der nicht in der sonst ortsüblichen Weise zur öffentlichen Kenntnis gelangte. Der Gemeinderat hat nämlich beschlossen, zu Ehren der Veteranen ein Festmahl zu veranstalten, und den Beschluss dahin ausgedehnt, daß auch der Gemeindevorstand, Gemeinderat sowie die städtischen Beamten an dem Festmahl der Veteranen, ebenfalls auf Kosten der Stadt, teilnehmen und dazu fünf Mark à Kivert und pro Mann aus der Stadtkasse bewilligt. Diese „Veteranenehrung“ wird in dem öffentlichen Protest scharf gegeißelt und mit der Stellung eines Bürgers im Ehrenamt nicht im Einlang stehend bezeichnet. Wegen der Kritze der Zeit nehmen die Protestierer ihre Flucht in die Presse und fordern vom Bezirksdirektor die Aufhebung jenes Gemeinderatsbeschlusses; die Beteiligung von Nichtveteranen an diesem Festmahl sei Privat-ehrensache jedes Bürgers, der die Kosten aus eigener Tasche bestreiten solle.

Die festesstenen Patrioten von der Gemeinbedeckung mögen sich nicht schlecht gewundert haben, als sie den Protest lasen. Sie sind doch eigentlich sehr bescheiden in ihren Ansprüchen an den Patriotismus, wenn sie nicht mehr als eine Gebanspeisung für fünf Mark verlangen. Panzerplatten- und Kriegsmateriallieferanten tun's dafür nicht.

Halle a. S. Eine von über 5000 Personen besuchte Volksversammlung, in der die Geßessen Eichhorn-Berlin und Redakteur Hennig referierten, protestierte gegen die Anwendung und Auslegung des Vereinsgesetzes durch die Hallesche Polizei. Die scharfe Kritik eines der Redner veranlaßte den überwachenden Polizeikommissar, den Redner zu unterbrechen, er mußte sich jedoch von diesem sagen lassen, daß das Vereinsgesetz ihm zu einem solchen Eingreifen kein Recht gebe. Eine scharfe Protestresolution wurde einstimmig angenommen. Die Polizei hatte ein großes Heer von Mannschaften aufgeboten, um eventuell die Ordnung zu retten; es verlautete sogar, daß aus dem Mandvergelande eine Kompanie Militär zur Unterstützung der Polizei herangezogen worden sei. Obwohl auch während der Versammlung vor dem Volkshause eine große Menschenmasse, die im Saale keinen Platz finden konnte, auf und ab flutete, gab es doch für die Polizei nichts zu tun.

Quedlinburg. In der Berliner Volkszeitung lesen wir: „Der seit Jahren gehegte Wunsch, daß unsre Stadt Standort eines größeren Truppenteils werden möge, ist am 1. Oktober 1909 durch die Verlegung des 1. und 3. Bataillons des 165. Infanterie-Regiments nach Quedlinburg in Erfüllung gegangen. Wie nicht anders zu erwarten, brachte man dem Militär in allen Kreisen der Bevölkerung die größten Sympathien entgegen, und von dem weiblichen Geschlecht wurden die Marschhöhe geradezu „mit offenen Armen“ empfangen. Die Schwärmerei für das zweierlei Tuch artete bei einem Teile der Tochter in einen wahren Taumel aus, der sich bis zur Jubringlichkeit steigerte. Die Folgen sind denn auch nicht ausgeblichen und etwa 100 Mädchen werden der Liebe Lust und Leid zu blühen haben. Es sollen bereits annähernd 80 Illuminationsansprüche geltend gemacht sein.“ Ja, treu ist die Geschichtsschreibung!

Gießen. Die hiesige fortschrittliche Volkspartei hat beschlossen, den Pastor Fritz in Klein-Kayna als Kandidaten für die nächste Reichstagswahl im Mansfelder Kreise aufzustellen. Pastor Fritz ist bei dem letzten Mansfelder Streik als einziger evangelischer Pfarrer öffentlich für die Streikenden und ihr Koalitionrecht eingetreten. Diese Kandidatur richtet sich gegen den lebigen Vertreter des Wahlkreises, den reichsparteilichen Abgeordneten Dr. Arendt.

Gotha. Die Stadtverwaltung beschloß, daß hinfort den Schulvorständen der städtischen höheren Schulen, namentlich der höheren Mädchenschule und der Realschule, eine Frau angehören soll. Ferner wurde die Bestimmung getroffen, daß in Zukunft als Vertreter der Lehrerschaft im Schulvorstand eine Lehrerin wählbar sein soll.

vereine und Versammlungen.

mitglieder und gesetz

Eine im Sanssouci tagende, von rund 800 Maschinisten und Heizern besuchte öffentliche Versammlung beschäftigte sich in der Hauptfrage mit dem Einstellungsvorfahren und den sonstigen Arbeitsverhältnissen im Leipziger neuen Elektrizitätswerk. Sie und ferner mit dem Treiben der drei gegnerischen Maschinisten- und Heizervereinigungen beim Besetzen von Stellen. Der Abgent, Kollege Vorrmann, führte aus: Die Gründung des neuen Elektrizitätswerks ließ voraussehen, daß durch die erfolgenden Anschlüsse an dieses eine ganze Anzahl Privat- und gewerbliche Betriebe eingehen und die bisher darin beschäftigten Maschinisten und Heizer ihre Stellungen einbüßen würden. Da hätten auch der Stadt Leipzig beilegungswise dessen

mahgebende Verwaltungsstellen im Elektrizitätswerk voraus-
sehen müssen. Mancher von den stellungslos gewordenen Kol-
legen hätte geglaubt, daß sie mit den im Elektrizitätswerke zu
besetzenden neuen Stellen ein Äquivalent erhalten würben. Aber
weit gefehlt. Die Verwaltungsstellen hielten es nicht für an-
gebracht, die zu besetzenden Maschinisten- und Heizerstellen in
erster Linie den hiesigen langjährigen Steuerzahldern offenzu-
halten. Weber wurde durch Ausschreibung in hiesigen Tages-
zeitungen noch auf andre Weise, z. B. Benutzung der hier be-
stehenden Arbeitsnachweise für Maschinisten und Heizer, die Mög-
lichkeit gegeben, sich um die immerhin ansehnliche Anzahl Stellen
im Elektrizitätswerk bewerben zu können. Im Gegentheil. Ohne
irgende welche Rücksichtnahme auf die am Orte bestehende Arbeits-
losigkeit wurden die Stellen einerseits in auswärtigen Blättern
ausgeschrieben und auswärtige Arbeitskräfte herangezogen,
andernteils unter der Hand besetzt. Letztere Tätigkeit wurde
hauptsächlich von dem Betriebsinspектор Jost, aus Mannheim
stammend, sowie vom Dynamingenieur Grau praktiziert. So
wurde z. B. ein gewisser G. von auswärts, von Beruf Tele-
ratur, vom Betriebsinspектор Jost als Portier eingestellt. Der
Portierposten war aber bereits vom Mat anderweit besetzt wor-
den. Um dem G. gerecht zu werden, wurde dieser nun im
Maschinenhause beschäftigt, dann im Kesselhause, und nun steht
ihm das Avancement zum Oberheizer bevor. Ein Obermaschinist
und ein Oberheizer stammen von Chemnitz und sind durch die
Hartmannsche Maschinenfabrik, die die Dampfmaschinen und
Dampfkessel geliefert hat, importiert worden. Ein anderer
Maschinist, G., war Hausmann bei einer Firma Althne, bei wel-
cher der Betriebsinspектор Jost seinen Warenbedarf deckt. Für
Jost hatte der G. die Vorbildung zum Maschinisten. Ein Heizer
G. war bisher Hilfsarbeiter bei den Steinseichern. Nebenfalls die
ungeeignetste Vorbildung zum Dampfkesselheizen. So wären noch
verschiedene Fälle anzuführen, die da zeigen, daß bei Einstellun-
gen nicht ganz einwandfrei verfahren wird. Die hiesigen Ar-
beitsnachweise sind aber in der Lage, Arbeitskräfte, die min-
destens denselben Anspruch auf Sachkunde und Zuverlässigkeit
haben wie die unter der Hand angeworbenen, stellen zu können.
Die Löhne sind auch nicht die besten. So erhalten die Hilfs-
heizer und Heizer Wochenlöhne von 22 bis 28 Mark. Die
Hilfsmaschinisten und Maschinisten werden mit 25 bis 28 Mark
bezahlt. Dafür müssen in sieben Tagen wöchentlich pro Tag zehn
Stunden gearbeitet werden. In Unbetacht der langen Arbeits-
zeit sind diese Löhne als minderwertig genug anzusehen und bei
den hohen Lebensmittelpreisen vollständig ungenügend. Die
sanitären Einrichtungen lassen viel zu wünschen übrig. Die
Wascheinrichtungen sind aus modernste eingerichtet. Jedoch gibt
es keine Seife und kein Handtuch. Bei den niedrigen Löhnen
wäre die Gewährung dieser Waschmittel durch das Werk voll-
ständig gerechtfertigt. Im alten Werke Nord werden dieselben
noch gewährt. Zur Absfuhr der Asche ist ein Elevator da, der
aber sehr oft nicht funktioniert. Es muß dann die Asche mit der
Handkarre befördert werden, wodurch die Gegenstände im Kessel-
wie im Maschinenhause stark mit Staub bedekt werden. Da
wird natürlich die Luft so verborben, daß von Gesund-
erhaltung nicht gesprochen werden kann. Hier ist zu erwähnen,
daß im alten Werke Nord für das Kesselreinigen und Flugasche-
ziehen 25 Prozent Vohnzuschlag gewährt wird; im neuen Werk
gibt es keinen Zuschlag. Die Kohlenablader sind Wind und
Wetter ausgesetzt. Ein jeder Straßenlehrer hat zum Schuhe vor
Auge weiter eine Pelerine, für die Kohlenablader im Elektrizi-
tätswerk wird das nicht für nötig erachtet. Sind aber Besichti-
gungen des Werkes in Aussicht, so sucht man dasselbe in das
hellste Licht zu rücken. Damit alles schön und gut aussieht, wird
schon Tage vorher feste gepuft und gereinigt, damit die be-
sichtigenden Personen ja keinen Argwohn erhalten, daß sonst
Mängel und Mißstände fast in allen Ecken lauert. Auch bezüglich
der Behandlung kann man sagen, daß sie nicht ganz einwandfrei
ist. Ein Schaltmeister aus Charlottenburg hat ganz besonders
unter hämischer Behandlung zu leiden. Man sieht aus alledem,
daß in dem so hochmodernen eingerichteten Elektrizitätswerke auch

In der folgenden Diskussion wurden diese Ausführungen im wesentlichen bestätigt. Aber auch beim alten Werk wurden einige Missstände kritisiert. So sei ein entlassener Motivheizer als Kranführer eingestellt worden. Da er jedoch vom Kran nichts verstand, wurde er als Heizer beschäftigt, wird aber trotzdem als Kranführer weiter geführt. Die Heizer werden nicht gleich als solche, sondern erst als Hilfsheizer mit 27 bis 28 Mark Wochenlohn bei zehnstündiger Arbeitszeit eingestellt. Fordern sie nach der Lohnstala eine Zulage, so werden sie vom Betriebsinspektor als noch nicht genügend leistungsfähig zurückgewiesen. Um Punkte förmliche Reinigungsmöglichkeit sei es im alten Werk etwas besser bestellt. Das sei aber nur der Organisation anzuschreiben. Dass in beiden Werken die zehnstündige Arbeitszeit noch in Mode ist, wurde scharf kritisiert. Es sei bereits in einer ganzen Reihe städtischer Elektrizitätswerke die Achtstundenschicht eingeführt. Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen: „Die heute im Sansouci tagende öffentliche Versammlung aller Maschinisten und Heizer erkennt aus den Ausführungen des Referenten über das Einstellungsverfahren und die Lohn- und Arbeitsverhältnisse im neuen Leipziger Elektrizitätswerke Sibb, dass mit Schaffung dieses hochmodernen Betriebes auch die Missstände und Mängel der kapitalistischen Ausbeutung der Arbeitskraft mit eingezogen sind. Die Versammlung brüdet darüber ihre Missbilligung aus. Sie ist der Meinung, dass versucht werden muss, die gerütteten Missstände zu beseitigen. Selbststrebend ist es notwendig, dass zu diesem Zwecke die gewerkschaftliche Organisation Einfluss erhalten muss dadurch, dass sich sämtliches Maschinisten- und Heizerpersonal dem Zentralverbande der Maschinisten und Heizer anschliebt. Denn dieser ist die geeignete Organisation zur Vertretung der Maschinisten- und Heizerinteressen. Die hiesige Leitung des Zentralverbandes möge sich die Organisierung der im Elektrizitätswerk beschäftigten Kollegen angelegen sein lassen.“

Im zweiten Teil seiner Ausführungen schilberte der Referent das schändliche Treiben der gegnerischen Organisationen und ihrer Arbeitsnachweisverwalter. So hat der Bezirksverein des Freien Bunde an die Unternehmer ein Circular versandt, worin er ganz besonders hervorhebt, daß sein Arbeitsnachweis mit dem Zentralarbeitsnachweis im Volks-Hause nicht identisch sei. Sein Vorstehender, Hauwehde, hat bei der Firma Grahl u. Pech eingewirken versucht, daß dieselbe statt im Zentralverband organisierte Kollegen die Mitglieder vom Freien Bunde bevorzugte und einstellte. Ferner zeigte sich der Hauwehde als Sozialistensprecher und Schutzpatron der Anhänger der gelben Gewerkschaften, indem er durch Briefe an die Unternehmer einzelne Kollegen als Anarchisten zu denunzieren sucht. — Der Vorstehende vom Lokalverein, Jacob, hat in seinem Lokalvereinsfachblättchen einen Schmähartikel gegen den Zentralverband, gegen die Übertrittsbewegung und deren Förderer losgelassen. So sollte unter andern nach Aussage des angestellten Beamten des Zentralverbandes eine Liste aller derseligen Übergetretenen Mitglieder, die sich früher im Kampfe gegen den Zentralverband besonders vergangen hätten, angefertigt worden sein. Diese gekennzeichneten Mitglieder seien nur übernommen worden, um nur das Kapital zu erhöhen. Bei der erstbesten Gelegenheit würden sie wieder herausfallen. Ferner suchte Jacob die früheren Lokalvereinsmitglieder grauslich zu machen, indem er wörtlich ansprach: Auch gebe man bereits damit um, daß, wenn das neue Krankenlassengesetz in Kraft treten sollte, die Verträge, welche in Zukunft die Arbeitgeber mehr und die Arbeiter weniger zahlen, sofort der Verbandsklasse in Gestalt erhöhter Steuer zugeschrieben sind. Jacob hat die betreffende Zeitungsnummer einem jeden der übergetretenen Mitglieder zugehen lassen in der Hoffnung, manchen von ihnen zur Misslehr in den Lokalverein bewegen zu können. Jedoch mit negativem Erfolg. Neben den

Vorstandes der sogenannten Freien Vereinigung, Hermann Melzer, ging der Referent kurz hinweg, da dieser Mann in seiner bisherigen Tätigkeit als Stellenabtreiber hinreichend bekannt und gekennzeichnet sei. Nur ein Fall sei noch angeführt. Melzer habe im Etablissement Elysium vorgesprochen und erklärt, der dort beschäftigte, dem Zentralverbande angehörende Mann wolle seinen Posten aufgeben, es möchte ein Maschinist von seinem Ver- ein angestellt werden. Es war jedoch kein Wort davon wahr. Der Maschinist hatte weder Ursache noch die Absicht, seine Stelle aufzugeben. Dieser Fall sei typisch für die ganze bisherige Denunziantentätigkeit des Melzer. Blehe man das Fazit über das gesamte schändliche Treiben der leitenden Personen dieser Freien Vereinigungen und bedenke man, daß auch ein Teil ihrer Mitglieder dieses Treiben noch unterstößt, so könne man nicht unbedingt, als diese Vereinigungen auf die gleiche Stufe mit den selben Gewerkschaften zu stellen und demgemäß zu behandeln.

In der Diskussion vertrug der Vorsitzende des kleinen Bezirksvereins, Hauwehde, sich und seine Anhänger mit inhaltreichen Ausführungen zu verteidigen. Der Bezirkverein hätte auch, als nach der Einführung des gemeinsamen Zentralarbeitsnachweises der Zentralverband daranging, sich am Orte einen Beamten angustellen, ein Wort mit dazugehörigen gehabt. Er sei jedoch brüsk zur Seite geschoben worden, obgleich er als mitbeteiligte Partei zur Kostendeckung für den Zentralarbeitsnachweis vertragsmäßig herangezogen werden könnte. Auch seien eine stellunglosen Mitglieder vom nunmehr angestellten Beamtenteam, als dem damaligen Verwalter des Zentralarbeitsnachwesens, schlecht behandelt und zurückgesetzt worden. Weiter gestaltete sich D. in Behauptungen, wie: „er sei in der Arbeiterbewegung grau geworden. Schon längst, ehe diejenigen Leute, die erst seit sechs bis acht Jahren im Zentralverband organisiert sind und dort jetzt eine Rolle spielen, habe er um Verbesserung der Arbeitsbedingungen gekämpft“. (Und hat es trotzdem bis zum Kapitalistenknecht gebracht. D. V.) Sonst leugnete er alle ihm zur Last gelegten Fälle und insbesondere den Fall bei der Firma Grahl u. Pech glatt ab. Melzer, von der Versammlung mit großer Enttäuschung empfangen, hatte weiter nichts als Vergehenstgerede und Ablehnung der ihm angeschuldeten Denunziationen zu seiner Verteidigung. Der Vorsitzende des Volksvereins, Jacob, war vorsichtig nicht erschienen. In seinem Schlusswort kennzeichnete der Referent den Hauwehde mit einem Vorhang im benachbarten Taucha. Nach der dortigen Chemischen Fabrik hatte der Bezirkverein eine Exkursion unternommen. Bei der Gelegenheit hielt es Hauwehde für passend, auf den Fabrikdirektor ein Hoch anzubringen, obgleich die dortigen Arbeitsverhältnisse alles andre, nur nicht rosig sind, und die Arbeiter sogar durch Arbeitsniederlegung bessere Verhältnisse erst kämpfen müssten. Ferner schilderte der Referent noch die von Melzer beliebte Methode der Stellenabtreiberei. Melzer, der nahezu alle Betriebe in Leipzig durch ist, erhält sehr schwer Stellung. Er hat sich infolgedessen auf den Handel mit technischen Streikeln, wie Oele und Fette und Kesselsteinverhüttungsmitteln, gelegt. Bei der Anerkennung bringt er zu den Unternehmern vor und bringt dann seine Denunziationen und Empfehlung seiner Mitglieder an. Hierauf erfolgte dann noch die einstimmige Annahme dieser Resolution: „Die heutige öffentliche Versammlung aller Maschinisten und Heizer Leipzigs verurteilt aufs schärfste und ganz die Gewerkschaftsbewegung und insbesondere die Bewegung unserer Berufskollegen schädigende Gebarens des Freien Bundesvereins, des noch weiter vegetierenden Rechtes des Volksvereins und der sogenannten Melzerschen Freien Vereinigung. Auf Grund ihres Gebarens sind diese Vereinigungen mit den selben Streikbrechervereinigungen auf einer Stufe stehend anzusehen. Die Versammlung fordert alle diejenigen Mitglieder dieser Vereinigungen, die mit dem schädlichen Gebaren und den sieberträchtigen Handlungsweisen ihrer Vorstände und Arbeitsnachweisverwalter nicht einverstanden sind, auf, ihnen den Rücken zu lehnen, um sich dann der Organisation des Zentralverbandes einzuschließen.“

Glaeser.

Eine am 12. 6. M. im Volkshause abgehaltene gut besuchte öffentliche Glaserversammlung beschäftigte sich mit den Differenzen in der Werkstelle von E. Zeiß in Lindenau. Nachdem in der Werkstelle von Zeiß Differenzen ausgebrochen waren, sah sich die Ortsverwaltung gezwungen, die Sperre über die Werkstelle zu verhängen. Sämtliche dort beschäftigten 9 Kollegen legten am Sonnabend, den 10. 6. M., die Arbeit einstimmig nieder. Der Unternehmer war vom Vorstande des Gesellenausschusses aufgefordert worden, die Überstunden, die ein dort arbeitender Schlosser namens Müller nebst einem Hilfsarbeiter namens Höhne, der tagdöbel bei der Firma Gack in Plagwitz beschäftigt ist, abzustellen. Der Unternehmer gebrauchte daraufhin dem Gesellenausschuss gegenüber hier gar nicht wiederzugebende Ausdrücke. Die Folge davon war, daß zwei Mitglieder des Gesellenausschusses beauftragt wurden, das Verhalten des Herrn Zeiß zu rügen und die Mißstände in seiner Werkstatt zu beseitigen. Auch diesen Kollegen gelang es nicht, die Angelegenheit in Güte zu regeln. Daraufhin wurde einstimmig von den dort beschäftigten neun Kollegen beschlossen, sofort die Arbeit niederzulegen. Am Vormittag des Versammlungstages hatte bereits Zeiß dem Vorsitzenden die nötigen Zugeständnisse gemacht. Am Sonntag suchte er 12 Gesellen in den Leipziger Neuesten Nachrichten, aber unorganisierte. Leider waren die unorganisierten auf der Messe, mithin war Herr Zeiß gezwungen, Montag früh auf den Arbeitsnachweis zu gehen und dann dem Vorsitzenden Zugeständnisse zu machen. Es wurde daraufhin ein Antrag angenommen, der lautet: Der Vorsitzende begibt sich im Beisein eines Gesellenausschusmitglieds zum Meister Zeiß. Dieser hat nochmals die Wertsicherung abzugeben, die gestellten Forderungen wegen Abschaffung der Überstunden usw. voll anzuerkennen. Es wurde noch ein weiterer Antrag angenommen, der verlangt, daß der Schlosser Müller als Geselle bei Zeiß zu betrachten ist, aber in keiner weiteren Werkstelle arbeiten darf. Sofern dies der Fall ist, haben in der betr. Werkstatt die Kollegen die Arbeit sofort niederzulegen und die Werkstelle zu meiden. — Es wurde noch bekannt gegeben, daß die Werkstatt von Vorschmann in Wurzen bei Leipzig wegen Nichteinhaltung des dort bestehenden Tarifs gesperrt ist.

Vom Parteihaus.

Im Monat August gingen bei dem Unterzeichneten folgende Partiebeiträge ein: Kassel-Steinfurt, 2. Halbjahr 09 87.84 Alsfeld (Hessen) 2. Quart. 10 7.80. Arnsberg-Dilpe, Jahresbeitrag 09/10 47.54. Berlin-Groß a l'onto seiner acht Wahlkreise 20000.—. Diverse Beiträge: 840.17. Bonn, 2. Quart. 1910 40.—. Bochum-Gelsenkirchen, 2. Quart. 1910 906.74. Bern, p. 2. 75.—. Cöln, Reg. W. 20.—. Crailsheim, 12. württemberg. R.-W.-R., 2. Quart. 1910 14.04. Cöln-Stadt und Land, Jahresbeitrag 09/10 800.—. Cannstadt, 2. württembergischer R.-W.-R., 2. Quart. 10 711.89. Detmold, 1. Halbjahr 10 203.48. Essenberg, Mitgl. des Zentralverb. deutsch. Böttcher 5.—. Fallenberg (Oberschles.) 8.—. Güstrow, 6. mecklenb. R.-W.-R., Jahresbeitrag 1909/10 265.87. Gießen, Rest für das 2. Qu. 10 24.20. Görlicher Agitationsbezirk, 2. Quart. 10, Wahlkreise: Grünberg-Freistadt 83.86; Sagan-Sprottau 70.82; Glogau 12.—; Libben-Bunglau 98.99; Löwenberg 38.—; Görlich-Lauban 388.90; Rothenburg-Hoyerwerba 99.55; Summa 776.18. Husum, 4. schlesw.-holst. Reichstagswahlkr., 2. Quart. 10 49.60. Hohenzollern, Reichstagswahlkr., Rest für 09/10 8.14. Herford-Halle 1. Halbj. 09/10 814.20. Hamm-Soest, 2. Quart. 10 287.70. Ingelheim-Bingen, 2. Quart. 10 10.—. Jülich, Reichstagswahlkr. Erstein-Molsheim, 2. Qu. 10 18.04. Lennepe-Remscheid-Wettmann, 2. Qu. 10 450.—. Landesberg-Goldin 89.80. Lübeck, 2. Qu. 10 752.—. Laupheim, 15. württemb. Reichstagswahlkr. 2. Qu. 10 1.47. München, Gau Südbayern, 2. Quart. 1910, Wahlkreise:

Hirschbach 112.48; Ingolstadt 33.66; Wasserburg 3.42; Weilheim 35.30; Nösenheim 176.42; Traunstein 24.00; Landshut 21.22; Straubing 16.76; Passau 8.44; Pfarrkirchen 30.60; Pegnitz 8.18; Rehtheim 3.18; Augsburg 326.-; Donauwörth 6.20; Dillingen 1.50; Altenstadt 42.64; Kaufbeuren 18.00; Immenstadt 72.40; Summa 941.82. Melle-Diepholz, 1. Halbjahr 1910 20.07; Mainz-Oppenheim, 2. Quartal 1910 302.70; Neuwied, 2. Quartal 1910 14.88; Nieder-Schönenweide, Buße f. sch. Beleidige 5.-; Oberschleben-Halberstadt, 2. Quartal 1910 385.84; Oberlangensiel, Agitationsbezirk, 2. Quartal 1910. Wahlkreise: Waldburg 319.05; Hirschberg-Schönau 43.77; Landshut-Jauer 100.-; Striegau-Schweidnitz 294.20; Reichenbach-Kreis 201.90; Glatz-Habelschwerdt 4.98; Summa 984.64.

Cheatervorstellungen.

Neues Theater.

Montag, den 19. September: 251. Phänomenische Vorstellung 18. Serie, wobei:

Zwei glückliche Tage.

Schwanck in 4 Akten von Franz v. Schönborn und Gustav Nadelburg.

Biedrith Weinholz Dr. Jäder Regie: Herr Guld.

Berta, seine Frau Dr. Schippanz Elte, deren Tochter Dr. Kraungard Hugo Witte, Ingenieur Dr. Kotho Hertrud, seine Frau Dr. Lohm Christine Holzbach Dr. Dahlhoff Eulicke Dr. Demme Joseph Freilinger Dr. Colmar Anna, Dienstmädchen bei Weinholz Dr. Manni Baute nach dem 2. Akt.

Altes Theater.

Montag, den 19. September, abends 1/2 Uhr:

Der fidèle Bauer.

Operette in 1 Vorspiel und 2 Akten von Victor Leon. Musik von Leo Fall. Regie: Oberregisseur Karl. - Musikaufteilung: Kapellmeister Hindelsen, Mathaus Schichel.

Winfrieder, der Bauer vom Windoberhof Dr. Haas

Vincenz, sein Sohn Dr. Nollan

Kaudorf Dr. Bärwinkel

Endebohofer Dr. Diekmann

Hof, Oderigkeit Dr. Cornel

Spield im Dorfe Oberwang in Oberösterreich.

Erster Akt: Der Doktor.

Mathaus Schichel.

Winfrieder Dr. Weble

Stefan, sein Sohn Dr. Blöhm

Anna, seine Tochter Dr. Seubert

Windoberhof, der Bauer vom Windoberhof Dr. Haas

Vincenz, sein Sohn Dr. Heine

Kaudorf Dr. Bärwinkel

Endebohofer Dr. Diekmann

Bauer, Bauerin Dr. Henning

Spield im Dorfe Oberwang in Oberösterreich, 12 Jahre später, am Maithälfstag.

Zweiter Akt: Der Professor.

Mathaus Schichel.

Winfrieder Dr. Weble

Stefan, sein Sohn Dr. Blöhm

Anna, seine Tochter Dr. Seubert

Windoberhof, der Bauer vom Windoberhof Dr. Haas

Vincenz, sein Sohn Dr. Heine

Branz, Bräner Dr. Schröder

Spield sechs Monate später in der Wohnung Stefan in Wien.

Die vor kommenden Tage arrangiert von Oberregisseur Karl.

Bauten nach dem Vorspiel und nach dem 1. Akt.

Einlaß 7 Uhr. Anfang 1/2 Uhr. Ende gegen 11 Uhr. Gewöhnliche Preise.

Spieldienst: Dienstag: Nanon, die Wirtin vom Goldenen Lam. Anfang 1/2 Uhr.

Krystall-Palast-Theater

Kurzes Gastspiel Olga Desmond.

von: Ferner: Das phänomenale September-Programm.

Anfang 8 Uhr. Gewöhnliche Preise. Auf Dutzendkarten 15 Pfg. Zuschlag.

Bekanntmachung!!

Montag, den 19. September Wieder-Eröffnung des allgemein beliebten und bekannten

Volks-Theaters

Hainstrasse 5 Hainstrasse 5 mit einem vollständig erstaunlichen

Novitäten-Programm!

Neul

Deutsche Geschichte vom Ausgange des Mittelalters

Ein Leitfaden für Lehrende und Lernende

Von FRANZ MEHRING

Erster Teil :: Preis 1.25 Mk.

Zu haben in der LEIPZIGER BUCHDRUCKEREI A. G. ABTEILUNG BUCHHANDLUNG und deren Filialen.

VERSAMMLUNGSKALENDER.

Montag: Schneider, Geffell. Versammlung. Volksbank. Abends 1/2 Uhr Transportarbeiter (Sektion Brauereiarbeiter). Geffell. Versammlung. Volksbank. Abends 1/2 Uhr.

Dienstag: Fabrikarbeiter. Besprechung. Volksbank. Abends 6 Uhr. Automobilarbeiter. Versammlung. Stadt Altenburg. Abends 7 Uhr. 12. Kreis. Mitgliederversammlung. Volksbank. Abends 1/2 Uhr.

Arbeiter! Erwerbt das Leipziger Bürgerrecht.

Cheatervorstellungen.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser.

Direktion: Anton Hartmann.

Leipziger Schauspielhaus.

Gohlisstraße 19.

Montag, den 19. September, abends 8 Uhr:

Vorstellung für den neuen Verein Sächsischer Beamten.

Eine Frau ohne Bedeutung.

Schauspiel in 4 Akten von Oskar Wild.

Einlaß 7/4 Uhr. Anfang 8 Uhr. Ende gegen 10 1/2 Uhr.

Spieldienst: Dienstag: Im Zugzug (Vorstellung zu halben Preisen). Anfang 7/4 Uhr.

Neues Operetten-Theater.

Kreuz-Theater.

Montag, den 19. September, abends 8 Uhr:

Geoffest Anton Granc vom Thaliatheater in Hamburg.

Reiche Mädchen.

Operette in 3 Akten von Felix Salten. Musik von Johann Strauss.

Regie der Aufführung: Anton Granc. Musikalischer Regie: Willi Wolf.

Michael Röttinger * Mitter von Schloss Haus Hollaus

Franz Hartinger * Maria Sigl

Marie (Marg. Robner) Margaretha (Mag. Quints).

Anna (Anna Hartinger) * Dorothea (Dorothea Hartmann)

Stephan (Stephan Hartinger) Walter (Walter Hartmann)

Baron (Baron Hartmann) Artur (Artur Hartmann)

Herr von Mayer (Herr von Mayer) Camillo (Camillo Hartmann)

Die Operette spielt in der Segenwelt in Wien; der 1. und 2. Akt im Hause Hartingers, der 3. Akt in Weißling am Bach.

* Michael Röttinger Anton Granc a. G.

Bauern nach dem 1. und 2. Akt.

Aufführung 7/4 Uhr. Anfang 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

Gewöhnliche Preise. (Gill. Gardezode.) Spieldienst: Dienstag: Reiche Mädchen. Anfang 8 Uhr.

Septbr. 1910 Battenberg. Septbr. 1910 The Wolteers Comp.

mit ihrer Pantomime:

Ein verunglückter Umzug.

5 Heraldos 5 Schleuderbrett-Akrobaten.

Slams und Slams Du bist nicht böse, was?

Bent und Gerda Schwedische Comical-Typen.

Morton u. Elliott Harmonika- u. Papiermanipulatoren.

Kartelli Equilibrist auf Drahtseil.

Battenberg-Theater

Monte: Abends 8 Uhr. Graf Essex. Trauerspiel in 5 Akten von H. Laue.

Morgen: Abends 8 1/2 Uhr. Die Schmetterlingsgeschlacht. Komödie in 4 Akten von Hermann Sudermann.

Vorverkauf numerierter Billets bei Franz Stein, Markt 16 und Paul Pfügner, neben Battenberg.

Kleiner Anzeiger.

Vermietungen.

Osten.

3 H. Wohnungen, Stu., Kt., Kt., 15-20. p. W. 1.10. o. p. zu vrm. Göbrie, Stendnitz, Comeniusstr. 9. Frbl. Wohn. m. Hausmannspott., IV. Et., 1. St., 2. Kt. Kt., Kt., für Arbv. w. 100. Verg., sof. o. p. g. v. 3. Erf. St. II, Schwarzenstr. 2, II, Reinhardt.

Westen.

Einf. St. St. m. Kochp. o. 1.10. a. vrm. Off. u. M. H. an Gil. Eign. Str. 41.

Verkäufe und Käufe.

Langj. Korbgeschäft m. Kundsch., fettes Wohnung u. Berl. w. 1.20. o. p. zu vrm. Off. u. M. H. a. d. Exped. d. Blatt. Birnen zum Selbstabholen. Rückmarsdorf, Rückmarsdorf, Nr. 380.

Jeder staunt!

v. Student, Naval., Doktor. u. nur bess. Herrsch. wen. getrag. Anzüg., engl. Stoffe, Plusharb., reinvoll. Sachen, welche neu bis 100. gekost. hab., 8, 12, 15, 18, 22 M. eine Hosen, Jackett, Pal., Bürsten- u. Knaben-Anzüge, eleg. Prod. u. Gehrod. Anzüge (pottb., auch leihw.

Kanner, nur

Plauensche Str. 11, I. Nähe Brühl.

Schuhwaren-Auktion. Heute vorm. 10 Uhr Reichsstr. 26 (Laden). Brem. Recht. Kult. u. Taxator, Felixstr. 8. Tel. 8747.*

Reelle Familien erhalten von Leipziger Wäsche-fabrik Wäsche u. auf Teilstellung zu normalen Verkaufspreisen. Off. o. W. St. II. d. Bl. Zeitg. St. 32.*

Küchen-Handtücher grau, gefäumt, à Stück 30 Pfg. Elleab. Heldenstr. 2.

Schuh- u. Filzwaren

Erl. Gelegenheitsläden bi. Vo., Mariannenstr. 02 (kein Laden).*

Küchenschrank m. Aufsatz bill. z. verl. Th., Wascht. 20, I. I.

Gutor. Bettst. m. Matr. bill. z. verl. Vi., Demmeringstr. 6, Aufz. B.I.I.

Messmuster! Wringmaschinen, Reform- u. Kinder-Bettstellen billigst. Südstr. 68.

Mandel, Tauchaer St. 22. I.

Reste

i. Gardin., Vitrinen u. Stores bis 5 Fenster passend, so-

wie 1 ganz bedeutender Restposten, Sofabezüge in Rips, Damast, Monkett, Plusharb., Taschen etc. spottbillig zu verkaufen. 1 Post. Portieren, 3 teil., in Tuch u. Plush in all. Farb., bis 5 Paare passend, **staunend billig.** *

Schützenstr. 15, I.

Reste

in Bettbezügen und Insetts, passend für Deckbett mit zwei Lässen, spottbillig abzugeben.

* Salzgähnen 7, Hof L.

Reelle neue Betten Gebet 12.50, 14, 18, 25, 33 Mt., 5. Selmar Kraft, Lindenau, Markt.

+ Hygien. Frauenartikel +

sowie Brosch., Kindersachen u. klein Ende 80d, bei Warenhaus umsonst.

Auf Bestellung kommt ins Haus. L. Otto, Sahl., Seumestr. 88, pf. *

Möbel kompl. Einrichtungen liefern zu billigen Preisen auch gegen Teilzahlung

Krause, Humboldtstr. 18. Telefon 5879. *

Möbel Spiegel u. Polsterwaren in gr. Auswahl billig. *

G. H. Steller, Th., Reichenh. Str. 40.

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 19. September.

Geschichtskalender. 10. September 1808: Der Schriftsteller Theodor Mundt in Potsdam geboren († 1881). 1812: Der Astronom Peters in Goldenebene (Schleswig) geboren († 1890). 1871: Der Zoolog Fritz Schaudinn in Nöseningen (Ostpreußen) geboren († 1909). 1908: Englisch-deutsche Arbeiterzusammensetzung in Berlin.

Sonnenaufgang: 5.41, Sonnenuntergang: 6.08.
Monduntergang: 5.27 vorm., Mondaufgang: 6.41 nachm.

Wetter-Prognose für Dienstag, den 20. September.
Lebhafte nordwestliche Winde, Einnahme der Bewölkung,
Wahl, später zeitweise Regen.

Kinderzuhause.

Eine der schwierigsten Aufgaben, die von der gewerkschaftlichen und sozialdemokratischen Organisation übernommen worden sind, ist der Kinderzuhause. Wieviel Not und Sorgen, Elend, Ausbeutung, Vernichtung und Verkümmern der geistigen und physischen Entwicklungsfähigkeit der Kinder ist aus diesem einzigen Wort zu lesen. Aber gerade, da nur die Kinder der Arbeiter und Alerärnsten der Ausbeutung anheimfallen, die sie wiederum in ihrer geistigen und physischen Entwicklungsfähigkeit hemmt, sollte man meinen, daß die Arbeiterschaft auf der Seite der Kinderschutzkommission stehen würde. Letzter ist dies nicht immer der Fall.

Nach der Reichsgewerbeordnung (§§ 42b Abs. 5, 148 Nr. 5 und 148 Nr. 7d) dürfen Kinder unter 14 Jahren auf öffentlichen Wegen, Straßen, Plätzen oder an öffentlichen Orten (einschließlich Schantwirtschaften) oder ohne angängige Bestellung von Haus zu Haus Gegenstände nicht feilbieten; ebenso dürfen Eltern, Erzieher oder dritte Personen Kinder unter 14 Jahren zu solchen Feilbieten nicht ausleiten oder anleiten, wodurchfalls Geldstrafe bis zu 150 Mk. im Unvermögensfalle Haft bis zu vier Wochen verwirkt ist.

Aber nicht nur das Verbot des Hausschuhhandels wird bewußt und unbewußt übertreten, auch über die Beschäftigung eigener und fremder Kinder bei Frühstücksauslagen herrscht bei den Unternehmern sowohl wie bei den Müttern, besonders bei den letzteren, eine völlig irrege Aussicht. Die meisten Mütter glauben berechtigt zu sein, ihre eigenen Kinder beliebig erwerbstätig verwenden zu können. Das Kinderzuhause verbotet aber ausdrücklich die Beschäftigung fremder Kinder unter 12 Jahren beim Auslagern von Waren und zu Botengängen. Eine Frau, die Zeitungs- oder Frühstücksausträgerin ist, darf sich von ihrem eigenen, noch nicht zwölfjährigen Kind, nicht helfen lassen; ist das Kind über 12 Jahre alt, darf es mitarbeiten, aber nicht länger als täglich drei, in den Ferien vier Stunden, jedoch nicht vor dem Vormittagsunterricht, nicht vor 8 Uhr morgens und nicht nach 8 Uhr abends."

Wer die Übertretungen der Kinderzuhausebestimmungen kennen und studieren will, muß schon früh aus den Gedanken frechen. Um 5 Uhr früh fängt die Kinderarbeit an und mit ihr die Ausbeutung. Wer in einer solchen frühen Morgenstunde aus seinem Hause hinaustritt, den umfangt eine Ruhe, die an die Ruhezeit unseres deutschen Bürgers erinnert. Doch bald ändert sich das Bild. Erst in der Ferne, dann in der Nähe rastet auf dem holperigen Pfad ein Wagen heran. Es ist ein Milchwagen von einem der nächstliegenden Dörfern. Auf dem Wagen sitzen Vater und Mutter und — Ihr zehnjähriger Sohn oder im gleichen Alter stehende Tochter, wenn es nicht ein fremdes Kind ist. Müde zurückgelehnt, schläft es hin und wieder die Augenlider oder — es schlafst. Es ist ein Opfer, das seine Gesundheit auf die Schlachtkarte der Ausbeutung legt. Billige Arbeitsskraft.

Doch weiter! Hin und wieder sieht man ein Mädchen oder einen Jungen mit einer langen Peinerine bekleidet. Sonst sieht man nichts bei diesen Kindern. Hier und dort verschwinden sie in eine Haustür. Wartet man ab, bis sie auf die Straße treten, so schlagen sie, wenn sie jemanden sehen, der sie beobachtet, die Augen nieder; sie fühlen sich schuldbewußt, sie wissen, daß sie nicht gewerbsmäßig arbeiten dürfen, sie müssen aber — ihrer Eltern wegen. Sie tragen ja die „Neuesten“ oder das „Tagesblatt“ aus. Nicht immer sind es unbedingte Notwendigkeiten, die die Eltern bewegen, die Kinder in so frühen Morgenstunden hinauszuschicken, zum Mitverdienen. Meist sind es gewinnstüchtige Motive. Und bei solchen Eltern, die aus diesem Grunde ihre Kinder mitverdienen lassen, ist es nur zu häufig zwecklose Mühe, die die Kinderschutzkommissionsmitglieder anwenden, um diese Eltern auf die Notwendigkeit des Kinderschutzes, auf die Notwendigkeit der Erhaltung von Leib und Seele des Kindes aufmerksam zu machen.

Viel schlimmer treiben es viele Milchhändler. So doch Schreiber dieses im französischen Viertel in Leipzigs Gohlis frühmorgens um 5 Uhr einen kleinen schwächlichen Jungen von ungefähr 8 Jahren Milchrüge von Haus zu Haus schleppen. Auf Vorhaltungen gegenüber dem Milchhändler wurde der Junge sofort nach Hause geschickt.

Dieser Milchhändler wurde wenigstens vernünftig. Anders der Milchhändler Schwenker, in der Werderstraße zu Leipzigs Gohlis wohnhaft. Dieser beschäftigt seine eigenen Kinder (Mädchen) im Alter von 10—12 Jahren frühmorgens um 5 Uhr mit Milchauslagen. Trotz mehrfachen Vorhalts unterlässt er die weitere Beschäftigung der Kinder nicht, ja er droht dem Kommissionsmitglied mit der Polizei, wegen Belästigung und dadurch verübte Geschäftsschädigung. Also man macht den Mann auf sein gezwungenes Verhalten aufmerksam, und er will hingehen und der Polizei melden, daß man ihn in seinen Geheges verleihungen stört. Wie sich in einem solchen Gehirn Gesetz und Ordnung aufbaut, weiß man wahrhaftig nicht. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß es wieder einer vom „Ortsverein“, von den „Roten“, von den Arbeitern, wo immer einer dem andern sein Teufel ist, war, der ihn auf sein Tun aufmerksam machte. Solche und ähnliche Stilblüten belästigt man zu hören. Er mußte es ja wissen, was er doch früher selbst ein eifriges Mitglied eines Orts-

vereins gewesen, wenn er auch hin und wieder vergaß, seine Beiträge zu zahlen.

Aus dem Verhalten solcher Milchhändler muß die organisierte Arbeiterschaft ihre Konsequenzen ziehen; sie darf die von ihr gewählte Schutzkommission nicht isoliert dastehen und arbeiten lassen, sondern sie muß vor allen Dingen mithelfen und, was die Haupttache ist, versuchen, die Hausfrauen nach dieser Richtung hin aufzuläufen.

Eine Höhebergung des Feuerbestattungswesens darf erhofft werden von dem gestern im Ratskeller gegründeten Verband der sächsischen Vereine für Feuerbestattung. Es waren 34 Vertreter aus Dresden, Plauen, Chemnitz, Weissen, Werda, Döbeln, Zwickau, Bitterfeld, Markneukirchen, Freiberg, Großenhain und Leipzig anwesend, die sämtlich, außer den Chemnitzer Vertretern, der Gründung des Verbandes zustimmen. Ihre Gegnerin begründeten die Chemnitzer, indem sie darlegten, daß die Feuerbestattung nun markanter und es keiner weiteren Agitation bedürfe. Die im Feuerbestattungsgesetz noch enthaltenen Präzisen würden sich von selbst abschleifen, selbst wenn die Vereine gar nichts mehr täten; außerdem befinden sich die Krematorien sämtlich in städtischer Verwaltung. Um den Zweck des Verbandes, die Gleichstellung der Feuerbestattung mit der Verbrennung, zu erreichen, seien Petitionen geeignet, dazu bedarf es des Verbandes nicht. Man müsse aber Material für die Petitionen sammeln.

Die Chemnitzer Ansichten sandten jedoch von keiner Seite Billigung. Es wurde betont, daß die Agitation gegen die Hörten des Gesetzes nur von einer Zentralstelle aus energisch betrieben werden könne. Der Marschbewegung der Feuerbestattung müsse noch größere Kraft gegeben werden. In der ganzen Welt werde generalisiert, und daher werde auch der Verbund eine größere Kraft entfalten, als es die einzelnen Vereine in der Lage sind.

Nachdem man den vorangegangenen Bittauer Beschluss auf die Verbandsgründung bestätigt hatte, wurde das Städtische Rathaus und als Sitz des Verbandes Leipzig gewählt. Zum Verbandsvorstand wurde Rechtsanwalt Dr. Wachtel, zu seinem Stellvertreter Redakteur Böhme und zum Sekretär Stadtstaatsrat Guilestein gewählt.

Die Reichspost 1909. Die Reichspost hat im Jahre 1909 fast 8½ Milliarden Sendungen befördert. In jedem Jahr wächst diese Leistung um ungefähr ½ Milliarde. Der letzte Zuwachs betrug 44 Millionen, so daß 1909 8440 Millionen befördert wurden sind. Auf Pakete und Wertsendungen entfallen 258 Millionen, der große Rest auf die Briefpost. Frankierte Briefe wurden befördert 275 Millionen, unfrankierte 47 Millionen, Postkarten 1580, Drucksachen 1880, Geschäftspapiere 18, Warenproben 88, portofreie Briefsendungen 108, Zeitungen 1800, Zeitungsbüchern 200 Millionen. Der Wert- und Bankverkehr der Post erreichte über 84½ Milliarden Mark, davon über 10½ Milliarden auf 108 Millionen Postanweisungen. Postwertzeichen verlautete die Reichspost fast 4½ Milliarden Stück im Wert von 418 Millionen Mark. Hat ein Drittel aller Wertzeichen fünfpfennigmärkte mit 1887 Millionen. Fünfpfennigmärkte wurden „nur“ noch 1155 Millionen gebracht, während dieses Wertzeichens stärker an der Spitze stand. Auch der Telegrampverkehr ist von 51 Millionen auf 50½ Millionen gestiegen. Die Fernsprechanstalten vermittelten fast 1½ Milliarden, genau 1400 Millionen oder 185 Millionen mehr Gespräche. Der Telegrampverkehr brachte 44 Millionen, der Fernsprechverkehr 114½ Millionen Mark. Die Reichspost zählt jetzt 34020 Postanstalten oder 180 mehr als im Vorjahr. Von diesen haben 25890 Telegraphenbetrieb. Telegrafenanstalten gibt es 84580, Fernsprechanstalten 20114. Eine Postanstalt kommt jetzt auf 1500 Einwohner, ein Telegraphenamt auf 1051, eine Fernsprechanstalt auf 1780. Das Heer der Reichspostbeamten umfaßt jetzt 272782 Köpfe, wenn man die Vertreter erkrankter Beamten, Unterbeamte usw. nicht mitrechnet. Von diesen sind 80257 Beamte, 124207 Unterbeamte, 33004 Beamte und Beamten im Nebenamt usw. Weibliche Beamte zählt die Reichspost 1909.

Eisenbahnhall. Am Sonnabend abend stieß die Lokomotive des 7 Uhr 00 Minuten von hier nach Großlehna verkehrenden Personenzuges beim Angler an einige Personenwagen. Ein vollbesetzter Wagen 3. Klasse wurde dadurch aus dem Gleis gehoben, die Insassen gegenläufig gestoßen und drei davon leicht verletzt.

Samariterkursus für Männer. Um vielfachen Wünschen zu entsprechen, beginnt die Rettungsgesellschaft am Mittwoch, den 19. Oktober d. J., abends 8 Uhr, einen Kursus in der ersten Hilfs- bei Unglücksfällen. Der Unterricht wird wöchentlich zweimal (einen Mittwoch und Sonnabend) von 8 bis 10½ Uhr im Vortragssaale der Rettungsgesellschaft Nikolaikirchhof 2, II. abgehalten. Anmeldungen werden noch entgegengenommen in der Rettungsgesellschaft der Rettungsgesellschaft Nikolaikirchhof 2, I. (Eingang Nikolaistraße).

Der Bau eines Lust- und Lichtbades in Leipzigs Ost ist, so schreibt man uns, ein wirklich dringendes Bedürfnis geworden. Die Einwohnerchaft von Sillen, Sellerhausen, Anger-Großendorf, Süttwitz usw. ist lediglich auf das stundenweite gelegene Germaniabad und das Schönesfelder Partenbad angewiesen. Gestlich dieser beiden Bäder befindet sich nicht ein einziges offenes Bad, während auf weiblicher Seite solche Anlagen in großer Anzahl vorhanden sind. Auf Veranlassung zahlreicher Schreber-, Garten-, Bezirks-, Handelsbervereine usw. hat sich nunmehr ein gemeinnütziger Verein „Lust- und Lichtbad Leipzigs Ost“ gegründet, der sich zur Aufgabe gestellt hat, für Sicherstellung des Nebelstandes zu sorgen.

Warnung vor Adoptionsermittlern. Seit einiger Zeit erscheinen in den verschiedensten Zeitungen, besonders in kleinen Städten und auf dem Lande, aber auch in Großstädten, Anzeigen, in denen ein Kind gegen hohe Abfindung angeboten wird. Wer sich darauf meldet, erhält ein sehr verlockend abgefasstes, halbographiertes Schreiben einer Firma aus Ihnen in Holland, die auszählt, wieviel Kinder sie schon untergebracht habe, welche Summen dafür gezahlt wurden, um schließlich nebenher zu bemerken, daß 2 Mk. Aufnahmegerühr und 5 Mk. für die Auskunft, die die Firma als Abonnement billiger bekäme wie der Privatmann, zusammen also 7 Mk. einzuzahlen wären, die zu zahlen hätten, wenn das Geschäft nicht zustände käme. Der Firma ist es natürlich nur um das Geld zu tun. Der Betrogne kann sowohl auf das zu adoptierende Kind wie auch auf die Zurückgabe der eingefandene 7 Mk. lange warten. Er wird weder das eine, noch das andere je zu Gesicht bekommen. Über nicht nur im Auslande, sondern auch im Deutschen Reich existieren Leute, die in ähnlich Weise inserieren und aus den für eine Auskunft geforderten Beträgen die Mittel zum Lebensunterhalt gewinnen. Die Tätigkeit dieser Leute besteht darin, daß sie sozusagen als Vörte für die unkontrollierten Kinder und Adoptionen oder Pflegestellen, deren natürlich vielmehr sind, als Kinder mit Abfindung fungieren. Ein strafbares Handeln ist solchen Geschäftsmenschen, auch wenn sie nur die Gebühren eingezogen, aber kein Kind vermittelt haben, selten zur Last zu legen, weil ihnen nicht nachzuweisen ist, daß sie sich tatsächlich nicht bemüht hätten, den Auftraggeber ein Kind zu besorgen. Wenn die Ermittler

aber anonym inserieren und auch unter einer verschworenen Postlageradresse die Auskunftsgebühr verlangen, dann gehört schon ein großer Posten Leichtgläubigkeit dazu, anzunehmen, daß Geldwerde zu etwas anderem verwendet werden als für den Insidenten selbst. Um jedem Verluste aus dem Wege zu gehen, wird allen denen, die Kinder in Pflege nehmen oder adoptieren wollen, geraten, sich überhaupt nicht mit irgend welchen zweifelhaften Vermittlern einzulassen, sondern sich, wenn sie solche Kinder nicht in ihrem Bekanntenkreise finden, stets nur an die autoritären amtlichen Stellen zu wenden.

Die Krankenhäuser der Großstädte. In den Krankenhäusern von Berlin waren am 8. September 0309 Kranken, Dresden 2726, Charlottenburg 719, Düsseldorf 600, Essen 300, Frankfurt a. M. 1010, Hannover 1158, Stettin 588, München 2147, Nürnberg 801, Chemnitz 712, Leipzig 1177, Hamburg 4205. Neu aufgenommen waren in der Woche vorher in Berlin 1001, Dresden 718, Charlottenburg 214, Düsseldorf 178, Essen 81, Frankfurt a. M. 407, Hannover 349, Stettin 122, München 588, Nürnberg 226, Chemnitz 100, Leipzig 208, Hamburg 1047.

Selbstmorde und Selbstmordversuche. In den Auslagen am Johanniskirchhof stand am Sonnabend die 37 Jahre alte Ehefrau eines Malers in Begleitung ihres Mannes eine Flasche Salzsäure aus, nachdem sie erst eine größere Menge Alkohol genossen hatte. An den Folgen ist die Frau im Krankenhaus verstorben.

Gestern früh in der siebten Stunde starzte sich in der Schillerstraße ein 58 Jahre alter Schuhmacher aus einem Fenster seiner im vierten Stock gelegenen Wohnung auf die Straße. Der Beweggrund war Krankheit. Der Unglückliche war sofort tot.

In der Reichstraße versuchte sich ein Dienstmädchen mit Jobform zu vergiften. Das Mädchen wurde in das Krankenhaus gebracht und befindet sich wieder außer Lebensgefahr. Unglückliche Liebe hat es zu dem Selbstmordversuch veranlaßt.

Vorgestern abend in der elften Stunde sahen Passanten eine ältere weibliche Person in der Nähe des Neuplatz bis an den Oberkörper in der alten Elster stehen. Die Unglückliche verlor in Krämpfe. Sie wurde in das Krankenhaus gebracht. Wie sie in den Fluss gekommen ist, wußte sie nicht anzugeben.

Unfälle auf der Straße. Am Sonnabend nachmittag fuhr in der Kronprinzenstraße ein Lastkraftwagen einem Auto auf die Seite, als dies in ein Grundstück geleitet werden sollte. Die Deutsche wurde erheblich beschädigt.

Auf der Bornaischen Chaussee in L.-Probstheida wollte ein Kaufmann mit seinem Kraftfahrzeug ein Milchgeschirr überholen. Der Führer des letzteren wich aber plötzlich entgegen den Fahrvorschriften von der rechten Seite der Fahrbahn ab, so daß der Kaufmann, um einen Zusammenstoß zu vermeiden, alle drei Bremsen seines Fahrzeugs in Wirkung setzte. Dadurch aber schlug der Kraftwagen um. Dabei erlitten der eine Insasse, ein Kaufmann, einen Schädelbeinbruch, die zwei anderen erlitten mehr oder weniger schwere Verletzungen. Auch wurde das Fahrzeug erheblich beschädigt.

In der Merseburger Straße überfuhr ein mit seinem Fahrrad dahinrasender Arbeitsbursche einen vier Jahre alten Knaben, so daß das Kind aus Mund und Ohren blutete. Der Bursche wollte entweichen, doch konnte er festgehalten und der Polizei übergeben werden.

In der Elßstraße gingen gestern nachmittag die Pferde eines Kutschfahrers durch. Die Tiere stießen die Schauenstein scheibe einer Wäscherei ein. Klempner wurden dabei nicht verletzt.

Auf dem Täubchenweg starzte gestern ein Zugpferd. Das Pferd konnte nicht wieder auf die Beine gebracht werden. Die Führerwehr mußte es fortsetzen.

Verstorben ist im Krankenhaus ein 28 Jahre alter Kellner an den Folgen der Verletzungen, die er sich beim Nachhausekommen durch einen Sturz von der Treppe des Hauses Körnerstraße 44 zugezogen hat.

Stilleitersüberbrecher. In unsittlicher Weise hat sich ein Unbekannter in einem Grundstück der Angerstraße in L.-Anger-Großendorf an einem fünfjährigen Mädchen vergangen. Der Täter ist dunkel gekleidet gewesen.

Unfälle. Im Schillerhain in L.-Gohlis fiel eine Arbeiterin beim Bearbeiten des Erdreichs über einen Pfahl, wobei sie sich das Knie so ausschlug, daß sie mittels Drosche in ihre Wohnung gebracht werden mußte.

In einer Wirtschaft der Breitenfelder Straße verübte ein in Böhlitz-Ehrenberg wohnender Kaufmann allerhand Unfug. Dabei stach er sich mit seinem Taschenmesser erheblich in den rechten Oberschenkel. Der Verletzte mußte sich mit dem Rettungswagen in das Krankenhaus überführen lassen.

Durchgegangen. Einem Gastwirte in der Großen Fleischergasse ging eine Kellnerin aus Bölersdorf mit einer Tagessumme von 80 Mk. durch. Die schon vorbestrafte Person ist noch nicht ermittelt.

Eine Einmietediebin bezog eine Wohnung in der Hohen Straße, verschwand aber bald wieder unter Mitnahme eines schwarzen Niederrades, einer Bluse mit cremefarbiger Schweißstreifen, eines Schirms und einer Paaren Schuhe. Die Diebin hat sich Hedwig Kaiser genannt. Sie ist etwa 20 Jahre alt, mittelgroß, schmalbürtig, hat volles Gesicht, blondes Haar und trägt einen grau gestreiften Rock, hellgrauen Mantel und großen weißen Hut mit Blumen.

Diebstähle. Diebe entwendeten aus einer Wohnung in der Berliner Straße einen Geldbetrag von 185 Mark und aus einem Grundstück der Hainstraße zwei Ballen Tuch, die eine 7 Meter schwarzen Eskimostrick und der andere 8 Meter dunkelgraue englischen Herrenstoff mit schwarzen Streifen enthielten. Mit Hilfe eines Nachtläßels entwendeten Diebe aus einer Wohnung der Pfaffendorfer Straße eine eiserne Kassette 35 × 40 cm groß. Die Kassette hat sich in einer verschlossenen Kommode befunden. Diese ist mit einem Stemmisen aufgewickelt worden. Die Kassette hat enthalten: 2 Sparkassenbücher der hiesigen städtischen Sparkasse Nr. 258 057 und 220 081, auf die Namen Hermann und Ernestine Hühne lautend, sowie zwei solche Bücher der Sparkasse Wahren mit den Nummern 2810 und 2820, auf dieselben Namen lautend. Die Einzelansage beträgt über 8000 Mk. Außerdem haben sich 100 Mk. darin Geldes in der Kassette befunden.

In Verwahrung der Kriminalpolizei befindet sich ein Fahrrad der Marke Normalrad Nr. 228 000, das ein Unbekannter am 27. August für eine geringe Bezahlung als Pfand hinterlassen, bis heute aber nicht wieder abgeholt hat.

Verhaftungen. In einer Wirtschaft des Neuplatz beging ein 32 Jahre alter Hausschläger einen Betrug. Es erfolgte die Verhaftung des Betrüblers.

Ein Taxiziger und zwei Arbeitsburschen im Alter von 17 und 20 Jahren stahlen gemeinschaftlich aus einem Grundstück in L.-Endenau drei Fahrräder, worauf sie versuchten, die Räder in Lüben an einen Händler zu veräußern. Die Diebe sind zur Verantwortung gezogen worden.

Ein gewerbsmäßiger Buchmacher wurde in der Person eines 32 Jahre alten Fleischers aus Waldshut festgenommen.

In einem 32 Jahre alten Marktshelser wurde ein Dieb ermittelt, der aus unbeachtigten Buchhändlerwagen Wappalete gestohlen und diese sofort eingelöst hatte. Auf Veranlassung der Kriminalpolizei wurde in Auerbach ein 23 Jahre alter Tscherker festgenommen, der hier mehrere Einbrüche und Raubstähle begangen hat.

Der Polizei stellte sich hier ein 24 Jahre alter Kellner, der einem Hotelier in Wiesbaden mit unterschlagenen Geldern durchgegangen war.

Aus der Umgebung.

Vom Gemeindesandal in Schönesfeld.

Der Gemeindesandal in Schönesfeld fängt an, immer interessanter zu werden. Je mehr Einzelheiten bekannt werden, desto offensichtlicher wird, daß für viele Personen die Entwicklungen über die eigenartige Praxis der örtlichen Verwaltung gar nicht so überraschend gekommen sein können. Um so mehr muß man sich wundern, daß der Gemeinderat so lange hat hinters Licht geführt werden können. Die Erwunderung darüber kam auch in einer am Sonnabend abgehaltenen öffentlichen Einwohnerversammlung zur Geltung, in der der sozialdemokratische Gemeindevertreter Genosse Möller über die Korruption in der Gemeindeverwaltung berichtete. Seine Ausführungen bestätigten zunächst alles, was bereits in der Presse einzeln an die Öffentlichkeit gekommen ist. Da sie lassen die ganzen Geschäftsführer noch in viel trübrem Licht erscheinen. Denn wenn — wie der Meister bemerkte — in der Amtsführung des Herrn Reinhardt von vornherein der nötige Ehrfurcht zu vermissen war, dann war es doppelte Pflicht des Gemeinderats, ein wahnsames Auge zu haben und sich die Maßregeln des Gemeindesvorstands recht genau anzusehen. Als schwache Entschuldigung mag es gelten, daß die veralteten reaktionären Bestimmungen der Landgemeindeordnung die Kontrolle durch den Gemeinderat, mitglieder kolossal erschweren und die Gemeindesvorstände mit Machtbefugnissen ausstatten, die die Korruption begünstigen. Es mag auch auftreten, daß dank der eigenartigen Zusammenziehung der Landgemeinderäte ein Teil der Gemeinderatsmitglieder weniger von den "Internas" in der Gemeinde unterrichtet war und durch die Entwicklungen der letzten Wochen überrascht wurden. Fest steht aber auch, daß es Personen gibt, die lange unterrichtet waren, bevor der Schuhmann Görner — ganz gleich aus welchen Motiven — den Mut fand, durch direkte Anzeige gegen Gemeindebeamte an die Amtshauptmannschaft die Sache in Fluss zu bringen. Denn bereits vorher ist eine anonyme Anzeige bei dem Ministerium eingegangen, die fälschlich mit dem Namen eines Arbeiters Fischer unterzeichnet war. Auch ein anonymes Brief „an den sozialdemokratischen Arbeiterverein zu Leipzig“, der zweifellos von einem sehr Eingeweihten — und zwar von seinem Arbeiter geschrieben ist, und sehr viel „Sachkenntnis“ verrät, spricht dafür, daß die Verschlehrungen des Gemeindesvorstandes und einiger Beamten in gewissen Kreisen ein offenes Geheimnis waren. Wenn trotzdem die Schlamperie so lange fortgesetzt werden konnte, so ist das dem Umstande zuzuschreiben, daß Reinhardt auf der einen Seite den gesamten Gemeinderat durch falsche Berichte bearbeitete, und auf der andern Seite sich nicht nur einzelne Personen verpflichtete, sondern den ganzen Gemeinderat zum „Mitschuldigen“ mache. Reinhardt hat nicht nur bürgerliche Gemeindevertreter geschäftlich begünstigt, sondern, um seinen Vorstell besser wahrnehmen zu können, allen Gemeinderatsmitgliedern dieselben hohen und ungesehlychen Spesen bewilligt, die er selbst einsteckte. Die Gemeinderatsmitglieder haben sich das ruhig gesellen lassen, obwohl die Finanzlage der Gemeinde, wie am Sonnabend festgestellt wurde, nicht weniger als günstig ist. Es mildert die Sache nicht viel, wenn sich die Gemeindevertreter jetzt, nachdem die Amtshauptmannschaft eine dagehende Auordnung getroffen hat, reumütig bereit erklären, die zu Unrecht erhobenen Tagessalden zurückzuzahlen. Man kann es also verstehen, wenn sich der Unmut der Einwohner zum Teil auch gegen den Gemeinderat richtet.

Soweit es sich um rückständige Steuern handelt, kamen außer Reinhardt noch viele Beamte in Frage, die nun, nachdem die Sache an die Öffentlichkeit gekommen ist, ihre Steuerschulden bezahlt haben, bis auf einen, den neuen Polizeiregistrator Hänkel, der bis zum Sonnabend mittag noch keine Wiedergutmachung hatte, seine Verpflichtungen nachzukommen. Dass es sich bei den zum Teil recht gutstierten Beamten nicht um eine verzehrende Zahlungsfähigkeit handelt, geht wohl daraus hervor, daß der Vollstreckerbeamte Krauer in der Lage war, 252 M. Rückstände aus einmal glatt abzuzahlen. Vorläufig ist nur gegen einen der steuerhaften Beamten formell Anzeige erstattet worden. Über den Gemeinderat wird wohl aber überall auch die Verschlehrungen der anderen zu prüfen haben. Vorläufig begnügt sich die Versammlung am Sonnabend mit folgender Resolution:

Die hente, 17. September, im Sächsischen Hofe zu Schönesfeld tagende, stark besuchte Einwohner-Versammlung nimmt Kenntnis von den neuenen Vorkommenen in der Gemeindeverwaltung und spricht ihren härtesten Tadel und ihre Entrüstung aus über die autage getretene Korruption. Sie beauftragt den Gemeinderat, gegen etwaige Wiederholung derartiger Unregelmäßigkeiten die nötigen Maßregeln zu treffen. Die Versammlung ist ferner der Meinung, daß die wirtschaftliche, finanzielle und allgemeine Lage des Ortes die sofortige Eingemeindung in die Stadt Leipzig erfordert. Die Versammlung beauftragt das Bureau der heutigen Versammlung, die nötigen Eingaben hierzu auszuführen.

Eine Steuer-Ungerechtigkeit.

Seit mehr als 20 Jahren besteht in der Stadt Markranstädt ein Konsumverein, zu dessen Mitgliedern zum großen Teil die in Fabriken tätigen Arbeiter, Handarbeiter und auch kleinere Landwirte gehören. Auch andre Interessengruppen sind diesen wirtschaftlichen Bestrebungen beigetreten. Seit dem Jahre 1898 hat die Stadtverwaltung die dortige Warenabgabestelle des Konsumvereins auf Warentnahme mit einer Sondersteuer von 2 Prozent belegt. Innerhalb 5 Jahren hat der Konsumverein an die Stadt 22 527 Mark Umsatzsteuer bezahlt, im Jahre durchschnittlich 4500 Mark, ohne die Gemeindeabgaben, die sich in den 5 Jahren auf 8840 Mark, jährlich 1768 Mark, belaufen. Diese Sonderbesteuer ist von allem Anfang an von den beteiligten Kreisen als eine Särte und eine Ungerechtigkeit empfunden worden. Von den Vertretern der dritten Wählerklasse ist bei Beratung des Haushaltplanes stets gegen diese Konsumsteuer Sturm gelaufen und deren Aufhebung beantragt worden. Leider ohne Erfolg. Auch eine schriftliche Eingabe der Direktion des Plauwiher Konsumvereins, von dem die Warenabgabestelle eine Unterabteilung ist, ist vor 2 Jahren abgewiesen worden, angeblich, weil sie — zu spät eingerichtet worden war. Die Mitglieder der Markranstädtischen Konsumvereinsabteilung haben sich nun zusammengetan und bei der Verwaltung des Vereins beantragt, um die Steuer abzuschaffen, die Warenabgabestelle in der Stadt aufzuhören und nicht an die Flurgrenze zu versetzen. Die Verhandlungen wegen des Grundstückverkaufs sind bereits im Gange.

Durch diese geplante Verlegung der Verkaufsstelle würde der Stadt aber immerhin ein beträchtlicher Schaden erwachsen, da sie nicht nur die Umsatzsteuer einbüßen, sondern an dem Konsumverein einen sehr guten Steuerausländer verlieren würde. Ein Mitgliederkomitee bemühte sich daher, die städtische Behörde durch eine Denkschrift an die Mitglieder des Stadtparlaments zum Ausgeben ihres reaktionären Verhaltens zu veranlassen. Es wird da gesagt, daß die Warenabgabestelle für die Konsumisten enorme Vorteile biete und die Ersparnisse, die durch den Ein-

kauf im Konsumverein gemacht werden, in der Hauptsache dazu dienen, für den Winter Heizungsmaterial und Kleidung zu schaffen. Ferner, daß der Konsumverein auch in moralischer Beziehung an seine Mitglieder einwirkt. Das uneheliche Vorgeben hat gänzlich aufgehört. Die Arbeiterchaft hat sich zu ihrem eigenen Vorteile daran gewöhnt, alle Lebensbedürfnisse hat zu bezahlen. Alle diese Gründe sprechen dafür, den Konsumverein durch eine Petition der Direktion des Plauwiher Konsumvereins unterstützen, in der es u. a. heißt: „Die Genossenschaft ist keine Aktiengesellschaft, die nur wenigen Aktionären Reichenhaft abzulegen hat, sondern eine Vereinigung, die die Notwendigkeit der Herren der Armen verwaltet. Sie hat die reine wirtschaftliche Aufgabe, die Lebenshaltung des Arbeiters, des kleinen Beamten, des Landmannes zu erhöhen, und verteilt die Waren an die Mitglieder zu den durch die Herstellungs- und Verteilungskosten bestimmten natürlichen Preisen. Sie zeigt sich die Konsumgenossenschaftsbewegung auf jedem Gebiete als ein Faktor von wirtschaftlicher Bedeutung. Sie ermöglicht ihren Mitgliedern erhebliche Ersparnisse, welche in Fällen der Not sehr willkommen sind. Die Minsterialverordnung vom 18. November 1897 besagt: „Sollte sich, was mit Sicherheit erst an der Hand der Erfahrung beurteilt werden kann, später herausstellen, daß die Sonderbesteuer unvorhergesehene erhebliche Härten für die von ihr betroffenen Betriebe im Gefolge habe, so würden die städtischen Kollegen ebenso berechtigt wie verpflichtet sein, auf eine entsprechende Abänderung der beständigen Steuerverordnung Bedacht zu nehmen.““ Daraufhin haben einige Städte und Gemeinden die Umsatzsteuer wieder fallen lassen. Die Gemeinde Strehlitz hat die Umsatzsteuer von 2 Prozent auf 1 Prozent herabgesetzt. Schönesfeld ist von 2 Prozent auf 1 Prozent heruntergegangen. Auch die Gemeinden Oberhohndorf, Willau und Kirchberg haben Ermäßigung eingetreten lassen. Die Umsatzsteuer ganz aufgehoben haben u. a. Müglitz und Lausitz. Es wird dann weiter darauf hingewiesen, daß selbst von einer ganzen Reihe bürgerlicher Detonomen die Umsatzsteuer mit Rücksicht auf die große volkswirtschaftliche Bedeutung des Konsumvereins als eine Ungerechtigkeit hingestellt wird und erklärt: Wenn die konervative Mehrheit eines Landtages in einseitiger Weise nur die Arbeiterkonsumvereine mit Steuern trifft, den ungeheuren Umsatz der Offiziers-, Bahn- und Postbeamtenkonsumvereine aber unverstehen läßt, so ist es doch nicht nötig, daß ein städtisches Gemeinwesen, das zu dreiviertel aus Arbeitern besteht, diese Ungerechtigkeit nachahmt. Es wurde schließlich gefordert, daß die Umsatzsteuer aufgehoben werde.

Die bürgerliche Mehrheit der städtischen Kollegen glaubte aber, alle diese Gründe ignorieren zu sollen. Der Antrag wurde mit 14 gegen 6 Stimmen abgelehnt. Auch ein Antrag, der dahin ging, die Umsatzsteuer auf 1 Prozent zu ermäßigen, wurde mit 13 gegen 7 Stimmen abgelehnt. Die Ungerechtigkeit bleibt also bestehen, was bei der Arbeiterklasse um so mehr Empörung hervorrufen muss, wenn man sieht, wie andre Genossenschaften zur Steuerleistung herangezogen werden. In der Stadt Markranstädt befindet sich eine Jutesfabrik, für deren Zwecke gegen 700 000 Rentner Ackerflächen zur Zeit der Kampagne durch die Straßen der Stadt bewegt werden. Die Straßenaufzehrungs- und Unterhaltungskosten sind daher für die Stadt bedeutend hoch. Die Wagen kommen direkt vom Felde, sind schwer beladen und bei nassen Wetter machen sie die dortigen Fahrdämme geradezu unbewohnbar. Die Stadt hat aber dagegen „keine Mittel“ in der Hand, diese agrarischen Genossenschaften in genügender Weise heranzuziehen, denn die Fabrik versteuert nur ein geringes Einkommen. Bei einem Umsatz von ca. 800 000 Mark wird die Genossenschaft nach unten Schätzungen etwa 1800 Mark Steuern zahlen, während der Konsumverein bei einem Umsatz von 240 000 Mark circa 1500 Mark Steuern und 4800 Mark Umsatzsteuer zahlt. Freilich, in dem einen Falle handelt es sich um reiche Landarbeiter und Mittelpunktbesteuer, im andern um arme, um das tägliche Brot ringende Arbeiter.

Da die städtischen Kollegen so wenig Einsicht gezeigt haben, wird es ohne Zweifel zur Verlegung der Verkaufsstelle kommen. Wer schließlich den Schaden davon hat, kann nicht zweifelhaft sein. Die Konsumgenossenschaft sicher nicht, denn die Öffentliche Freiheit ihrer Mitglieder wird sich leicht mit dieser kleinen Unbequemlichkeit absindeln.

Pausendorf. Arbeiterrisiko. In der Fabrik für Eisenkonstruktion und Brückenbau von Schlegel ereignete sich am Freitag vormittag ein schwerer Unglücksfall. Mehrere Arbeiter waren am Aufbau eines neuen, mehrere Zentner schweren Krans beschäftigt. Während die Arbeiter Bleiert aus Stahl und Eisen aus Pausendorf, auf einem drei Meter hohen Kran stehend, Löcher in den Kanälen bohrten, wurde der Kran gehoben. Der schwere Eisenkörper kippte seitwärts auf das Gelände und riss dasselbe um. Die auf dem Gelände arbeitenden Männer stiegen herab. Bleiert erlitt eine schwere Kopf- und Handverletzung, so daß er bewußtlos nach dem Stadtkrankenhaus übergebracht werden mußte. Bleick kam ohne erheblichen Schaden davon. — Im Schlegelschen Betriebe mehren sich die Unfälle in recht bedenklicher Weise. Wenn auch die ganze Art des Betriebes vielleicht eine größere Unfallgefahr in sich schließt, so muß man doch bei der Häufigkeit von Unglücksfällen zu der Annahme kommen, daß die Arbeiterschutzmäßigkeiten wohl nicht mit der nötigen Sorgfalt durchgeführt werden. Sache der Arbeiterorganisationen dürfte es sein, einmal nachzuprüfen, ob sich diese Annahme bestätigt, und dann eventuell Wandel zu schaffen.

Engelsdorf. Von einem schweren Unfall wurde am Sonnabend auf dem hierigen Rangierbahnhof der Waggonrücker Ernst Fischer betroffen. Fischer wollte beim Ablassen der Güterwagen die Bremsen aufmachen, wurde dabei erfaßt, vom Wagen heruntergeschleudert und auf das Gleis geworfen. Von den Nähern eines Güterwagens wurde ihm das rechte Bein bis zum Knie abgetrennt. Der Verunglückte wurde in das Leipziger Krankenhaus geschafft.

Quaschwitz. Selbstmord. Aus unbekannten Gründen hat sich in der Gartenstadt am Sonnabend morgen die Frau eines Reisenden mit Lyset vergiftet.

Deutsch mit Nachdruck. Impfungen. Mittwoch, den 21. September, nachmittags 1/4 Uhr, werden im Schulgebäude (Erdgeschoss) für die erstmals impflichtigen Kinder im Orte nochmals unentgeltliche Impfungen vorgenommen. Impflichtig sind alle im Jahre 1909 und vorher geborenen Kinder, die bisher noch keiner Impfung unterzogen worden sind. Aus einem Haufe, in dem ansteckende Krankheiten, wie Cholera, Masern, Diphtherie, Krupp, Keuchhusten, Flecktyphus, toxische Entzündungen oder die natürlichen Pocken herrschten, läßt sich die Impflinge nicht zum allgemeinen Termine gebracht werden. Dem Impfarzte, Herrn Dr. med. Kau, ist aber darüber Mitteilung zu machen. Die Eltern des Impflings oder deren Vertreter haben dem Impfarzte vor der Ausführung der Impfung über frühere oder noch bestehende Krankheiten des Kindes Mitteilung zu machen. Die Kinder müssen zum Impstermine mit rein gewaschenen Körpern und mit reinen Kleidern durch Erwachsene gebracht werden. Die am 21. September 1910 geimpften Kinder sind Mittwoch, den 28. September, nachmittags 1/4 Uhr, ebenfalls im Schulgebäude, zur Nachschau vorzustellen. Eltern, Pflegeeltern und Vermieter haben, falls sie ihre impflichtigen Kinder durch Privatärzte impfen lassen wollen, dies bis spätestens den 20. September tun zu lassen, sowie die vorgeschriebenen Bescheinigungen darüber, daß die Impfung erfolgt oder aus einem geleglichen Grunde unterblieben ist, bis zum 10. Oktober im Gemeindeamt, Zimmer 4, vorzulegen.

Gaußsch. Ver mi ht wird seit dem 15. d. M. der 10 Jahre alte Schulnabe Paul Herbert Hering aus Gaußsch. Der Junge ist von schlanker Gestalt, er hat rötlichblondes Haar, braune

Augen, ovales Gesicht, gerade Nase und gewöhnlichen Mund. Bekleidet ist er mit rotem Schuster mit Goldknöpfen, heller Hose, brauen langen Strümpfen, schwarzen Schuhstiefeln und weißem Hemd gez. H. Er trägt eine Samtstulpermütze mit Goldborte und dunkle Schulzangen mit Büchsen bei sich tragen.

Leutzsch. Feueralarm. Die Freiwillige Feuerwehr wird in der Zeit vom 21. bis mit 23. September d. J. zu einer Nachtwacht alarmiert werden.

Gesperrt. Wegen Einlegens einer Vorstellschleuse in die Karlstraße ist von heute ab zunächst die Barnewitzer und die Karlstraße, und sobald die Weststraße auf die Dauer der Arbeiten über alle durchgehenden Fahrverkehr gesperrt. Der Verkehr wird entsprechend dem Fortgange der Arbeiten auf die Weststraße und später wieder auf die Barnewitzer Straße verwiesen.

Wienkau. Der hiesige Steuerklasser Kl. 1 verläßt am 20. September unsere Stadt, um in seine neue Stellung als Gemeindesoldat in Hähnlein bei Alsbach einzutreten. Der Stadtgemeinderat, der das Militärisches Geschäft überläßt, genehmigt hat, beschloß in nicht öffentlicher Sitzung, den blößhenden Kontrolleur, Herrn Winkler, an die Stelle des Ausscheidenden treten zu lassen.

Durch Erhängen. Durch Erhängen versucht am Freitag nachmittag der Bierfahrer Gregor R. freiwillig aus dem Leben zu scheiden. An der Türklinke seiner Wohnung hängend, wurde er noch rechtzeitig bemerkt und befreit, doch liegt er an den Folgen der Strangulation daneben.

Von Nah und Fern.

Zwei neue Eisenbahnunfälle.

Paris. Am 19. September. Gestern morgen kam es auf dem Lazare-Bahnhof, am Ausgangspunkt der Staatsbahn, zu einem folgenschweren Eisenbahnunfall. Der aus Dieppe kommende Expresszug Nr. 1004 stieß bei der Einfahrt in den Bahnhof auf einen Preßbock. Durch den Aufprall wurden 27 Reisende schwer verunreinigt. Die verunglückten sind meist Engländer. Der aus Straßburg stammende Kaufmann Martin Stapff erlitt leichte Quetschungen. Die Ursache des Unglücks liegt darin, daß die Bremse nicht funktionierten. Auch der Materialschaden ist ein sehr großer.

Béziers. Am 19. September. Infolge falscher Weichenstellung fuhr ein Personenzug mit einem Güterzug zusammen, wobei sieben Reisende zum Teil schwer verletzt wurden.

Hochschoenexplosion.

Dortmund. Am 19. September. Ein schweres Unglück hat sich am Sonnabend gegen 7 Uhr abends auf dem Hochofenwerk der Phönix-Gesellschaft in Hördel ereignet. Der aus Dieppe kommende Expresszug Nr. 1004 stieß bei der Einfahrt in den Bahnhof auf einen Preßbock. Durch den Aufprall wurden 27 Reisende schwer verunreinigt. Die verunglückten sind meist Engländer. Der aus Straßburg stammende Kaufmann Martin Stapff erlitt leichte Quetschungen. Die Bremse nicht funktionierten. Auch der Materialschaden ist ein sehr großer.

Kriegskasten der Redaktion.

C. A. 100. Ein entsprechender Antrag ist innerhalb eines Jahres bei der unteren Verwaltungsbehörde einzureichen. Wir würden Ihnen aber raten, einen derartigen Antrag nicht zu stellen, sondern die Auswartshaft auf eine Rente durch freiwillige Beitragsleistungen zu erhalten.

C. A. 11. Sie haben dadurch die preußische Staatsangehörigkeit nicht verloren.

Otto Knöche. Aus Ihrem Schreiben vom 15. September ist nicht zu erkennen, um was es sich handelt. Teilen Sie uns Ihre Anfrage noch einmal mit.

Bericht über die Leipziger Produkten-Börse.

Mittwoch, den 18. September 1910.

(Mitgeteilt von Gebr. Glasb.)

Weizen per 1000 kg netto	inländischer, neuer	104—202 bez. Br.
ruhig	Argentinier	feucht. u. Notiz
	Russischer	225—285 bez. Br.
	Kanada	225—285 bez. Br.
Roggen per 1000 kg netto	inländischer	147—155 bez. Br.
ruhig	Preußischer	150—158 bez. Br.
	Posener	158—157 bez. Br.
	ausländischer,	rusischer
		154—158 bez. Br.
Berste per 1000 kg netto	Braunerste, hiesige	186—188 bez. Br.
	Saalerste	175—190 bez. Br.
		feinstes lb. Notiz
	Böhmisches	205—215 bez. Br.
	Wahl- u. Futterw.	120—155 bez. Br.
	inländischer, alter	188—175 bez. Br.
	neuer	156—165 bez. Br.
	ausländischer,	—
	amerikanischer	—
	runder	145—152 bez. Br.
	Cinquantin	170—187 bez. Br.
	Raps	—
Düsselat per 1000 kg netto	flüssiges	18—18.50 bez. Br.
	frischeres	57.50 Br.
	ruhig	—
	Auferhartlich:	
Malz per 100 kg netto	bestes ab Fabrik	32.00—34.00
	sekunda	29.00—30.00
	loco	180—190
	loco grobe	220—230
	do. kleine</	

Sozialdemokratischer Parteitag zu Magdeburg.

Die Eröffnungssitzung.

Schon lange vor Beginn der Verhandlungen war der schöne geräumige Saal des Eisenparks, der keinen andern Schmuck als das leuchtende Weiß und Gold seiner Wände trug, und seine breiten Eisbänke überfüllt. So zahlreich, wie noch zu keinem Parteitag, haben sich die Delegierten eingefunden. Der Saal ist von den Parteimitgliedern fast bis auf den letzten Platz besetzt, während sich in den Seitengängen die Zubrermassen stauen. Eine dicke Menge, Kopf an Kopf, Genossinnen und Genossen, harrt geduldig der Eröffnung der diesjährigen Tagung des organisierten Proletariats. Man sieht es: die kampferprobte Arbeiterschaft des althistorischen Parteiorts Magdeburg ist stolz darauf, daß das Parlament der Arbeiterklasse diesesmal in ihren Mauern tagt. Nach alten guten Brauch haben die Brüderparteien des Auslands ihre Vertreter entsandt. Für die dänische Sozialdemokratie ist anwesend Genosse Stauning-Kopenhagen, die tschechische Sozialdemokratie vertritt Genosse Schmeral-Prag, aus Holland sind die Genossen Koopmans-Amsterdam, Voogd und Nicardio zur Stelle, Keir hat die vertreten zugleich die S. P. und C. P., die unabhängige Arbeiterpartei und die Arbeiterpartei Großbritanniens, jerner sind anwesend die Genossen Karl Moore-Bern für die schweizerische Sozialdemokratie, Ludwig Bredtschneider für Wien für die Parteivertretung und Seliger-Leipzig für die Reichsbasisfraktion der österreichischen Sozialdemokratie. Die Bühne trägt als einzigen Schmuck die Blüten von Marx und Basse, die ein grüner Hain frischer Blattgrün umgibt.

Als August Bebel den Saal betritt, wird er mit jubelndem Beifall begrüßt. Der Beifall erneut sich in gleicher stürmischer Stärke, als Bebel seinen Platz an der Spitze einer der Mitteltafeln einnimmt. Bald darauf erschallt von der Galerie vorgetragen von den Arbeitersängern von Magdeburg, das Chorlied: Das heilige Feuer. Das prächtig vorgetragene Lied löst stürmisches Beifall aus.

Um 7 Uhr betritt der alte Parteiveteran Genosse Klees, Magdeburg die Rednertribüne und hält folgende Begrüßungsansprache: Parteigenossen und Parteigenossinnen! Da ich beauftragt bin, Sie im Namen der Magdeburger Parteigenossen zu begrüßen, so gebeten Sie mir, einige Ausführungen über den Entwicklungsgang der Magdeburger Arbeiterbewegung zu machen. Das meiste haben Sie ja schon aus der Neuen Welt und aus dem Buche ersehen, daß Ihnen von den Magdeburger Parteigenossen eingeändert ist. Dem Genossen Julius Bremel wurde es Ende der sechziger Jahre im damaligen Arbeiterbildungverein unmöglich gemacht, über die soziale Frage zu sprechen, indem der Verein beschloß: über Politik darf hier nicht gesprochen werden. Genosse Bremel unternahm es daran, einen sozialen Reformverein zu gründen. Seitdem gehörte auch ich der sozialdemokratischen Bewegung an. Bremel betonte von Anfang an die internationale Verbreitung der sozialistisch geblümten Arbeiter aller Länder. Das von Wilhelm Liebknecht redigierte demokratische Wochenblatt wurde zum Vereinsorgan erklärt und etwa dreißig Mitglieder schlossen sich als Einzelmitglieder der internationalen Arbeiterassoziation an. Bald darauf suchte uns der Genosse Bracke, damals Hauptkassierer des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, zu bewegen, diesem beizutreten. Wir hielten aber im Gegensaß zu dem "nationalen" Standpunkt des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins an der Internationalität fest. 1890 wandten sich Wilhelm Liebknecht und August Bebel an die Arbeiterschaft Deutschlands und forderten zur Beschilderung des Eisenacher Kongresses auf. Dort in Eisenach wurde die Konstituierung der auf dem Boden der Internationalität stehenden sozialdemokratischen Partei vorgenommen. Ich bin noch heute zoll darauf, an diesem Kongress teilgenommen zu haben. So viel ich weiß, leben von den Teilnehmern dieser Tagung nur noch Bebel und ich. Sie wissen ja alle, welche Kämpfe dann zwischen dem Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein und den Eisenachern stattfanden. Es kam so weit, daß ein Bevollmächtigter des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins hier in einer Versammlung in der Wallstraße den Antrag stellte, die Versammlung wolle beschließen, daß Bebel und Bracke nicht wützig seien, vor Arbeitern zu reden (Hört, hört!), und daß dieser Antrag mit Hilfe gewerkschaftlich organisierten Bauarbeiter zur Annahme gelangte. Es ist charakteristisch, daß der damalige Antragsteller Bebe später Werthörer auf der Kaiserlichen Wert in Wilhelmshaven wurde. Der Kampf zwischen Eisenachern und Allgemeinem Deutschen Arbeiterverein drehte sich damals vor allem um die Parole: He International, he national und dann um die Kampffront. Der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein kämpfte damals leider nur gegen den Kapitalismus im allgemeinen, während wir den Kampf im speziellen aufnahmen gegen die Beatragten des Kapitalismus, die herrschende Regierung und die herrschenden Parteien. Unser Kampf war nur möglich durch die größten persönlichen Opfer aller in der Agitation und der Presse Tätigen. Die Feindschaft zwischen den beiden Strömungen der sozialistischen Arbeiterschaft, die sogar dazu führte, daß in Hamburg Genosse Gelb verwundet wurde, schußt sich nach und nach ab, und es kam im Jahre 1875 zum Gothaer Gründungskongress. Damals sagte Genosse Ignaz Auer in seinem bayrischen Dialekt von uns Eisenachern: Wir sind stolz darauf "ehrlich" genannt zu werden, wir sind arm, aber ehrlich. Nach der Vereinigung der materialien agitatorischen Kräfte kam es trotz aller Verfolgungen zu einem gewaltigen Aufschwung der Partei. Auch hier in Magdeburg war es möglich, eine eigene Sitzung zu gründen, wenn wir uns auch mit knappen Mitteln einrichten mußten. Eben begannen unsre Unternehmungen zu prosperieren, da begann die habspielseine Altenattheit. Aus Furcht, für Königsanträber gehalten zu werden, bestellten viele angestellte Gemüter das Parteiblatt ab. Allein in Magdeburg verloren wir in einer Woche 800 Abonnenten. Ich brauche Ihnen nicht alle Verfolgungen zu schildern, die damals über uns ergingen. Viele man doch sogar die Gewerkschaften auf, die nichts mit Politik zu tun hatten, und verlor selbst ihre Gelder zu konfiszieren. Wir selbst mussten Auslaufen unter den Genossen halten. Selbst aus Berlin und Leipzig ausgewiesene Parteigenossen entlarvten sich als Spione. Hier wie anderswo gab es Geheimdienstprozesse. Ich selbst habe 18 Monate im Gefängnis zu bringen müssen. Mancher, der sich zuerst mit Worten besonders beworben, trieb im Augenblick der Entscheidung zusammen oder ward gar zum Verräter. Aber es blieb ein Kern ungebauter Genossen. Und so gelang es denn wieder, die Bewegung hochzubringen. Noch vor Aufhebung des Ausnahmegesetzes, im Jahre 1889, konnten wir hier eine Massei abhalten.

Wie ich mit Freuden begegrüßt habe zur Entwicklung der Partei und zur Überwindung der ungewohnten Schwierigkeiten, so habe ich mit Freuden begrüßt, daß der Kongress des Weltproletariats in Kopenhagen sich auf jenen Standpunkt stellte, den wir von Anfang an in der deutschen Arbeiterbewegung vertreten, daß die Macht und Stärke der Arbeiterbewegung in der Einheit der Partei und in der freien Durchführung ihrer Beschlüsse wünsche. (Beifall.) Wie Magdeburger hoffen, daß der deutsche Parteitag, dem Beispiel von Kopenhagen folgend, sich bewußt wird, zum Verteilen des gesamten Proletariats die Einheit der Partei aufrecht zu erhalten. (Beifall.) Dass die Magdeburger alles getan haben, um Ihnen den Aufenthalt

hier so angenehm wie möglich zu machen, davon werden Sie sich, glaube ich, selbst überzeugen. Seien Sie herzlich willkommen in Magdeburg! (Beifall.) (Beifall.)

Hieraus ergreift das Wort im Namen des Parteivorstandes Genosse Molkenbuhr: Parteigenossen! Ich glaube wohl in Ihrer aller Stimme zu handeln, wenn ich den Magdeburger Parteigenossen für den freundlichen Empfang, den sie uns bereitet haben, unsern herzlichsten Dank ausspreche. (Beifall) Wir dürfen wohl sagen, daß die Blicke aller auf Magdeburg gerichtet sind, und zwar nicht nur die Blicke des Proletariats, sondern auch die Blicke der Gegner, die gern den Zustand erneut führen, an den Klees erinnert hat, wo die Partei in zwei feindliche Lager gespalten war und die Genossen sich gegenseitig zerstießen. Die Gegner warten darauf nicht etwa aus Freude am Kriege, sondern weil sie wissen, daß das einst so geknechtete und unterdrückte Proletariat allmählich der bedeutendste Faktor im politischen Leben geworden ist. Mit Furcht und Schrecken schauen alle anderen Klassen auf die Weiterentwicklung des Proletariats. Was das Proletariat an Macht besitzt, hat es sich aus eigener Kraft erkämpfen müssen. (Sehr richtig!) Nur dadurch, daß das Proletariat aus dem Sozialismus die Zusammenhänge der völkerwirtschaftlichen und politischen Fragen erkannt, vermochte es sich zu dieser Macht durchzuringen. Das Proletariat erkannte, daß das ganze politische Leben ein Kampf um Klasseninteressen ist und es schuf sich seine politischen und wirtschaftlichen Organisationen, um seine Klasseninteressen zu verteidigen. Wir dürfen lächeln, haupten, daß das Proletariat heute eine Stellung einnimmt, die bereits höher und da den Rest anderer Klassen erregt. (Sehr richtig!) Vor einigen Wochen hat der deutsche Kaiser in Königsberg darauf hingewiesen, daß seine Vorfahren aus eigenem Recht sich ihre Stellung erobert haben und daß sie aus diesem Grunde nur Gott verantwortlich sind. Es läge ja die Verstellung nahe, ein wenig weiter auf die Handgeschichte der Hohenzollern einzugehen (Sehr richtig!) und dabei eines Friedrich Wilhelm IV. zu bedenken, der der lebendigste Monarch aus dem Hause Hohenzollern gewesen ist. Dieser unterzeichnete im April 1848 das Gesetz, das eine Volksvertretung für Preußen auf der Grundlage des allgemeinen und gleichen Wahlrechts anordnete, ohne deren Zustimmung kein weiteres Gesetz erlassen werden sollte. Mit diesem Augenblick hörten die Hohenzollern auf, obsolet Monarchen in Preußen zu sein. Von Bassalle wissen wir, daß nicht die geschriebene Verfassung, sondern die tatsächlichen Machtverhältnisse das Entscheidende sind. So muß man es eigentlich mit Freuden begrüßen, daß der Kaiser darauf hinweist, daß die Macht, die der Mensch sich aus eigener Macht nimmt, seine historisch gewordene Macht sind. (Zustimmung.) Der Satz gilt nicht nur für Kaiser, sondern für jeden Menschen, für jeden Proletarier, er gilt für das ganze Proletariat. In den sechziger Jahren, als die Sozialdemokratie noch nicht ein Zentrum von dem war, was sie gegenwärtig ist, stützten sich bereits die Vertreter des mächtigen preußischen Staates vor dieser Bewegung. Hier von Magdeburg aus wurde der Staatsanwalt und Organisationsberater Tessendorf nach Berlin berufen. Er hat damals alle seine Wünsche erfüllt bekommen, aber ein Wunsch ist ihm nicht in Erfüllung gegangen: die Sozialdemokratie ist nicht aus dem politischen Leben verschwunden. Vor der Tessendorffslade erhielten wir 350 000 Stimmen, nach ihr 400 000. Hier in Magdeburg wie überall wurde der Beweis erbracht, daß das Sozialistengesetz seinen Zweck doch nicht erfüllte. Die Vererbung unseres Gels in Hamburg im August 1879 und die Nachwahl hier in Magdeburg im Dezember desselben Jahres erwiesen die Prinzipielle des Sozialistengesetzes. Als im Jahre 1890 die Partei die mächtigste Partei Deutschlands wurde, da ver schwand mit dem Sozialistengesetz auch sein Schöpfer von der politischen Bühne. Es kann auch die sozialdemokratische Partei wohl nicht ohne Angst und Achtung sagen: die Macht ist ihnen nicht in die Hände verschwunden. Vor der Tessendorffslade erhielten wir 350 000 Stimmen, nach ihr 400 000. Hier in Magdeburg wie überall wurde der Beweis erbracht, daß das Sozialistengesetz seinen Zweck doch nicht erfüllte. Die Vererbung unseres Gels in Hamburg im August 1879 und die Nachwahl hier in Magdeburg im Dezember desselben Jahres erwiesen die Prinzipielle des Sozialistengesetzes. Als im Jahre 1890 die Partei die mächtigste Partei Deutschlands wurde, da ver schwand mit dem Sozialistengesetz auch sein Schöpfer von der politischen Bühne. Es kann auch die sozialdemokratische Partei wohl nicht ohne Angst und Achtung sagen: die Macht ist ihnen nicht in die Hände verschwunden. Vor der Tessendorffslade erhielten wir 350 000 Stimmen, nach ihr 400 000. Hier in Magdeburg wie überall wurde der Beweis erbracht, daß das Sozialistengesetz seinen Zweck doch nicht erfüllte. Die Vererbung unseres Gels in Hamburg im August 1879 und die Nachwahl hier in Magdeburg im Dezember desselben Jahres erwiesen die Prinzipielle des Sozialistengesetzes. Als im Jahre 1890 die Partei die mächtigste Partei Deutschlands wurde, da ver schwand mit dem Sozialistengesetz auch sein Schöpfer von der politischen Bühne. Es kann auch die sozialdemokratische Partei wohl nicht ohne Angst und Achtung sagen: die Macht ist ihnen nicht in die Hände verschwunden. Vor der Tessendorffslade erhielten wir 350 000 Stimmen, nach ihr 400 000. Hier in Magdeburg wie überall wurde der Beweis erbracht, daß das Sozialistengesetz seinen Zweck doch nicht erfüllte. Die Vererbung unseres Gels in Hamburg im August 1879 und die Nachwahl hier in Magdeburg im Dezember desselben Jahres erwiesen die Prinzipielle des Sozialistengesetzes. Als im Jahre 1890 die Partei die mächtigste Partei Deutschlands wurde, da ver schwand mit dem Sozialistengesetz auch sein Schöpfer von der politischen Bühne. Es kann auch die sozialdemokratische Partei wohl nicht ohne Angst und Achtung sagen: die Macht ist ihnen nicht in die Hände verschwunden. Vor der Tessendorffslade erhielten wir 350 000 Stimmen, nach ihr 400 000. Hier in Magdeburg wie überall wurde der Beweis erbracht, daß das Sozialistengesetz seinen Zweck doch nicht erfüllte. Die Vererbung unseres Gels in Hamburg im August 1879 und die Nachwahl hier in Magdeburg im Dezember desselben Jahres erwiesen die Prinzipielle des Sozialistengesetzes. Als im Jahre 1890 die Partei die mächtigste Partei Deutschlands wurde, da ver schwand mit dem Sozialistengesetz auch sein Schöpfer von der politischen Bühne. Es kann auch die sozialdemokratische Partei wohl nicht ohne Angst und Achtung sagen: die Macht ist ihnen nicht in die Hände verschwunden. Vor der Tessendorffslade erhielten wir 350 000 Stimmen, nach ihr 400 000. Hier in Magdeburg wie überall wurde der Beweis erbracht, daß das Sozialistengesetz seinen Zweck doch nicht erfüllte. Die Vererbung unseres Gels in Hamburg im August 1879 und die Nachwahl hier in Magdeburg im Dezember desselben Jahres erwiesen die Prinzipielle des Sozialistengesetzes. Als im Jahre 1890 die Partei die mächtigste Partei Deutschlands wurde, da ver schwand mit dem Sozialistengesetz auch sein Schöpfer von der politischen Bühne. Es kann auch die sozialdemokratische Partei wohl nicht ohne Angst und Achtung sagen: die Macht ist ihnen nicht in die Hände verschwunden. Vor der Tessendorffslade erhielten wir 350 000 Stimmen, nach ihr 400 000. Hier in Magdeburg wie überall wurde der Beweis erbracht, daß das Sozialistengesetz seinen Zweck doch nicht erfüllte. Die Vererbung unseres Gels in Hamburg im August 1879 und die Nachwahl hier in Magdeburg im Dezember desselben Jahres erwiesen die Prinzipielle des Sozialistengesetzes. Als im Jahre 1890 die Partei die mächtigste Partei Deutschlands wurde, da ver schwand mit dem Sozialistengesetz auch sein Schöpfer von der politischen Bühne. Es kann auch die sozialdemokratische Partei wohl nicht ohne Angst und Achtung sagen: die Macht ist ihnen nicht in die Hände verschwunden. Vor der Tessendorffslade erhielten wir 350 000 Stimmen, nach ihr 400 000. Hier in Magdeburg wie überall wurde der Beweis erbracht, daß das Sozialistengesetz seinen Zweck doch nicht erfüllte. Die Vererbung unseres Gels in Hamburg im August 1879 und die Nachwahl hier in Magdeburg im Dezember desselben Jahres erwiesen die Prinzipielle des Sozialistengesetzes. Als im Jahre 1890 die Partei die mächtigste Partei Deutschlands wurde, da ver schwand mit dem Sozialistengesetz auch sein Schöpfer von der politischen Bühne. Es kann auch die sozialdemokratische Partei wohl nicht ohne Angst und Achtung sagen: die Macht ist ihnen nicht in die Hände verschwunden. Vor der Tessendorffslade erhielten wir 350 000 Stimmen, nach ihr 400 000. Hier in Magdeburg wie überall wurde der Beweis erbracht, daß das Sozialistengesetz seinen Zweck doch nicht erfüllte. Die Vererbung unseres Gels in Hamburg im August 1879 und die Nachwahl hier in Magdeburg im Dezember desselben Jahres erwiesen die Prinzipielle des Sozialistengesetzes. Als im Jahre 1890 die Partei die mächtigste Partei Deutschlands wurde, da ver schwand mit dem Sozialistengesetz auch sein Schöpfer von der politischen Bühne. Es kann auch die sozialdemokratische Partei wohl nicht ohne Angst und Achtung sagen: die Macht ist ihnen nicht in die Hände verschwunden. Vor der Tessendorffslade erhielten wir 350 000 Stimmen, nach ihr 400 000. Hier in Magdeburg wie überall wurde der Beweis erbracht, daß das Sozialistengesetz seinen Zweck doch nicht erfüllte. Die Vererbung unseres Gels in Hamburg im August 1879 und die Nachwahl hier in Magdeburg im Dezember desselben Jahres erwiesen die Prinzipielle des Sozialistengesetzes. Als im Jahre 1890 die Partei die mächtigste Partei Deutschlands wurde, da ver schwand mit dem Sozialistengesetz auch sein Schöpfer von der politischen Bühne. Es kann auch die sozialdemokratische Partei wohl nicht ohne Angst und Achtung sagen: die Macht ist ihnen nicht in die Hände verschwunden. Vor der Tessendorffslade erhielten wir 350 000 Stimmen, nach ihr 400 000. Hier in Magdeburg wie überall wurde der Beweis erbracht, daß das Sozialistengesetz seinen Zweck doch nicht erfüllte. Die Vererbung unseres Gels in Hamburg im August 1879 und die Nachwahl hier in Magdeburg im Dezember desselben Jahres erwiesen die Prinzipielle des Sozialistengesetzes. Als im Jahre 1890 die Partei die mächtigste Partei Deutschlands wurde, da ver schwand mit dem Sozialistengesetz auch sein Schöpfer von der politischen Bühne. Es kann auch die sozialdemokratische Partei wohl nicht ohne Angst und Achtung sagen: die Macht ist ihnen nicht in die Hände verschwunden. Vor der Tessendorffslade erhielten wir 350 000 Stimmen, nach ihr 400 000. Hier in Magdeburg wie überall wurde der Beweis erbracht, daß das Sozialistengesetz seinen Zweck doch nicht erfüllte. Die Vererbung unseres Gels in Hamburg im August 1879 und die Nachwahl hier in Magdeburg im Dezember desselben Jahres erwiesen die Prinzipielle des Sozialistengesetzes. Als im Jahre 1890 die Partei die mächtigste Partei Deutschlands wurde, da ver schwand mit dem Sozialistengesetz auch sein Schöpfer von der politischen Bühne. Es kann auch die sozialdemokratische Partei wohl nicht ohne Angst und Achtung sagen: die Macht ist ihnen nicht in die Hände verschwunden. Vor der Tessendorffslade erhielten wir 350 000 Stimmen, nach ihr 400 000. Hier in Magdeburg wie überall wurde der Beweis erbracht, daß das Sozialistengesetz seinen Zweck doch nicht erfüllte. Die Vererbung unseres Gels in Hamburg im August 1879 und die Nachwahl hier in Magdeburg im Dezember desselben Jahres erwiesen die Prinzipielle des Sozialistengesetzes. Als im Jahre 1890 die Partei die mächtigste Partei Deutschlands wurde, da ver schwand mit dem Sozialistengesetz auch sein Schöpfer von der politischen Bühne. Es kann auch die sozialdemokratische Partei wohl nicht ohne Angst und Achtung sagen: die Macht ist ihnen nicht in die Hände verschwunden. Vor der Tessendorffslade erhielten wir 350 000 Stimmen, nach ihr 400 000. Hier in Magdeburg wie überall wurde der Beweis erbracht, daß das Sozialistengesetz seinen Zweck doch nicht erfüllte. Die Vererbung unseres Gels in Hamburg im August 1879 und die Nachwahl hier in Magdeburg im Dezember desselben Jahres erwiesen die Prinzipielle des Sozialistengesetzes. Als im Jahre 1890 die Partei die mächtigste Partei Deutschlands wurde, da ver schwand mit dem Sozialistengesetz auch sein Schöpfer von der politischen Bühne. Es kann auch die sozialdemokratische Partei wohl nicht ohne Angst und Achtung sagen: die Macht ist ihnen nicht in die Hände verschwunden. Vor der Tessendorffslade erhielten wir 350 000 Stimmen, nach ihr 400 000. Hier in Magdeburg wie überall wurde der Beweis erbracht, daß das Sozialistengesetz seinen Zweck doch nicht erfüllte. Die Vererbung unseres Gels in Hamburg im August 1879 und die Nachwahl hier in Magdeburg im Dezember desselben Jahres erwiesen die Prinzipielle des Sozialistengesetzes. Als im Jahre 1890 die Partei die mächtigste Partei Deutschlands wurde, da ver schwand mit dem Sozialistengesetz auch sein Schöpfer von der politischen Bühne. Es kann auch die sozialdemokratische Partei wohl nicht ohne Angst und Achtung sagen: die Macht ist ihnen nicht in die Hände verschwunden. Vor der Tessendorffslade erhielten wir 350 000 Stimmen, nach ihr 400 000. Hier in Magdeburg wie überall wurde der Beweis erbracht, daß das Sozialistengesetz seinen Zweck doch nicht erfüllte. Die Vererbung unseres Gels in Hamburg im August 1879 und die Nachwahl hier in Magdeburg im Dezember desselben Jahres erwiesen die Prinzipielle des Sozialistengesetzes. Als im Jahre 1890 die Partei die mächtigste Partei Deutschlands wurde, da ver schwand mit dem Sozialistengesetz auch sein Schöpfer von der politischen Bühne. Es kann auch die sozialdemokratische Partei wohl nicht ohne Angst und Achtung sagen: die Macht ist ihnen nicht in die Hände verschwunden. Vor der Tessendorffslade erhielten wir 350 000 Stimmen, nach ihr 400 000. Hier in Magdeburg wie überall wurde der Beweis erbracht, daß das Sozialistengesetz seinen Zweck doch nicht erfüllte. Die Vererbung unseres Gels in Hamburg im August 1879 und die Nachwahl hier in Magdeburg im Dezember desselben Jahres erwiesen die Prinzipielle des Sozialistengesetzes. Als im Jahre 1890 die Partei die mächtigste Partei Deutschlands wurde, da ver schwand mit dem Sozialistengesetz auch sein Schöpfer von der politischen Bühne. Es kann auch die sozialdemokratische Partei wohl nicht ohne Angst und Achtung sagen: die Macht ist ihnen nicht in die Hände verschwunden. Vor der Tessendorffslade erhielten wir 350 000 Stimmen, nach ihr 400 000. Hier in Magdeburg wie überall wurde der Beweis erbracht, daß das Sozialistengesetz seinen Zweck doch nicht erfüllte. Die Vererbung unseres Gels in Hamburg im August 1879 und die Nachwahl hier in Magdeburg im Dezember desselben Jahres erwiesen die Prinzipielle des Sozialistengesetzes. Als im Jahre 1890 die Partei die mächtigste Partei Deutschlands wurde, da ver schwand mit dem Sozialistengesetz auch sein Schöpfer von der politischen Bühne. Es kann auch die sozialdemokratische Partei wohl nicht ohne Angst und Achtung sagen: die Macht ist ihnen nicht in die Hände verschwunden. Vor der Tessendorffslade erhielten wir 350 000 Stimmen, nach ihr 400 000. Hier in Magdeburg wie überall wurde der Beweis erbracht, daß das Sozialistengesetz seinen Zweck doch nicht erfüllte. Die Vererbung unseres Gels in Hamburg im August 1879 und die Nachwahl hier in Magdeburg im Dezember desselben Jahres erwiesen die Prinzipielle des Sozialistengesetzes. Als im Jahre 1890 die Partei die mächtigste Partei Deutschlands wurde, da ver schwand mit dem Sozialistengesetz auch sein Schöpfer von der politischen Bühne. Es kann auch die sozialdemokratische Partei wohl nicht ohne Angst und Achtung sagen: die Macht ist ihnen nicht in die Hände verschwunden. Vor der Tessendorffslade erhielten wir 350 000 Stimmen, nach ihr 400 000. Hier in Magdeburg wie überall wurde der Beweis erbracht, daß das Sozialistengesetz seinen Zweck doch nicht erfüllte. Die Vererbung unseres Gels in Hamburg im August 1879 und die Nachwahl hier in Magdeburg im Dezember desselben Jahres erwiesen die Prinzipielle des Sozialistengesetzes. Als im Jahre 1890 die Partei die mächtigste Partei Deutschlands wurde, da ver schwand mit dem Sozialistengesetz auch sein Schöpfer von der politischen Bühne. Es kann auch die sozialdemokratische Partei wohl nicht ohne Angst und Achtung sagen: die Macht ist ihnen nicht in die Hände verschwunden. Vor der Tessendorffslade erhielten wir 350 000 Stimmen, nach ihr 400 000. Hier in Magdeburg wie überall wurde der Beweis erbracht, daß das Sozialistengesetz seinen Zweck doch nicht erfüllte. Die Vererbung unseres Gels in Hamburg im August 1879 und die Nachwahl hier in Magdeburg im Dezember desselben Jahres erwiesen die Prinzipielle des Sozialistengesetzes. Als im Jahre 1890 die Partei die mächtigste Partei Deutschlands wurde, da ver schwand mit dem Sozialistengesetz auch sein Schöpfer von der politischen Bühne. Es kann auch die sozialdemokratische Partei wohl nicht ohne Angst und Achtung sagen: die Macht ist ihnen nicht in die Hände verschwunden. Vor der Tessendorffslade erhielten wir 350 000 Stimmen, nach ihr 400 000. Hier in Magdeburg wie überall wurde der Beweis erbracht, daß das Sozialistengesetz seinen Zweck doch

vielleicht ein Jahr, vielleicht fünfzehn Jahre, aber dann müssen sie kommen, und Genossen, alles was wir heute in Deutschland zu tun haben, ist, das Neuer nach zu halten, das dann aufzuhören soll in gewaltigen Flammen, um den Freiheitsmorgen des Volkes zu verhindern. (Großer Beifall.) Wie unsern Gegnern dieses Unheil schwant, wenn es noch einer Kundgebung bedürft hätte, um uns dies zu zeigen — die Königsberger Rede Wilhelms II. hat diesen Zweck erfüllt. Diese Rede ist eine Nachwirkung der Vorstellungen, die die Bureaucraten wie Bethmann-Hollweg, die Hofmarschälle und die Kammerräte in dem Hause des Königs und Kaiser erwartet haben. Diese Worte waren ein Sturmsignal, das Versammlungskämpfe der größten Art bei und in Deutschland für die allerhöchste Zeit in Aussicht stellt; wenn nicht schon vor den Reichstagswahlen, dann um so sicherer dann, wenn der neue Reichstag die Schreckensahnungen der herrschenden Klassen wahrgemacht haben wird. Wenn man die Worte Wilhelms II. auf ihren Wert prüft, so ist es, was auch die offiziösen Zeitungen daran herum und herunter zu deuten versucht haben, ein Bekennnis zum absoluten Regiment des Herrschers. Es sind Worte, die in die Zeit gepasst hätten, sagen wir des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, oder — man könnte viele Momente herausfinden, nehmen wir ein Beispiel, das auch dem Kaiser geläufig ist — in die Zeit Hammurabis, des Königs von Assyrien. (Sturmische Heiterkeit und Beifall.) Als anderthalbes Instrument des Himmels steht sich Wilhelm II. an (Lachen), und als solches will er seine Regenten und Herrscherstellen versehen, ohne Rücksichten auf Tagesmeinungen seines Weg gehend. Ich bin überzeugt, er meint es so. Das ist ja gerade das Schlimme, dass er dazu hat kommen können, eine Regierung für möglich zu halten, die nur seinen eigenen Eingebungen folgt, und die sich durch nichts andres bestimmen lässt. Es ist ja noch nicht so lange her, da hatten wir uns im Reichstage mit ähnlich lassenden, wenn auch bei weitem nicht so schärfe ausgedrückten Meinungen und Kundgebungen derselben Herren zu beschäftigen. Da waren, auch weit in die bürgerlichen Parteien hinein, alle Deute in Deutschland darin wenigstens einig, dass die Seiten einer absoluten Herrschaft, in welcher Verschleierung auch immer sie auftritt, in Deutschland vorbei sein müsse. Dass damals vom Reichstage nicht die nötigen Schritte getan worden sind, um gefährliche Maßregeln durchzuführen, die es dem Könige unmöglich machen, gegen den Willen der Nation zu handeln, ist nicht unsre Schuld. Wir haben uns alle Mithilfe gegeben, aber die bürgerlichen Parteien, die wollten vielleicht morgen, vielleicht übermorgen, etwas tun... Bei solchen platonischen Gedanken berührte sich das Bürgerrecht. Wenn jetzt der Reichstag zusammentritt — wir haben ja die sofortige Einerung verlangt, aber selbstverständlich hilft sich die Regierung davon — wenn wir jetzt unsre Stimme erheben, dann muss und wird die Masse des Volkes entschlossen und kampfbereit hinter ihren 51 Beauftragten stehen; nicht bloß die Dreiviertelmillionen organisierte Sozialdemokraten, sondern all die Millionen des gesamten arbeitenden Volkes.

Das Gilt, die Freiheit der Menschen ist in unsre Hand gegeben, wenn wir unsre Pflicht tun in den Aufgaben, die uns das Geschick stellt. Führen Sie den Klassenkampf mit aller Kraft, dann dürfen Sie mit größerem Stolze als irgendwelchen Bureaucraten, als irgendwelchen Bethmann-Hollweg, ein General, oder ein Kronenträger in Deutschland von sich sagen, dass Sie es sind, deren Aufgabe, deren Stolz und deren Pflicht es ist, für die Freiheit und Wohlfahrt Deutschlands und der ganzen Menschheit zu sorgen. (Brausender Beifall.)

An Stelle des nicht rechtzeitig eingetroffenen Genossen Wahlteich, des einstigen Sekretärs Ferdinand Lassalles, ergreift nun der dänische Reichstagsabgeordnete

Genosse Stauning.

lebhaft begrüßt, das Wort. Er überbringt der Versammlung den herzlichen Gruss der dänischen Arbeiter und ihren Dank an die deutsche Partei. Als ehedem bedeutsame Werke, als Vorbereiter freude versucht das kleine Dänemark die Siege der Revolution in Deutschland, mit großer Anteilnahme folgt es einem Kampf. Wir wollen darin gute Mitarbeiter sein, die stets in einer Reihe mit den deutschen Genossen marschieren. Gilt aus auf einer Zukunft, zu ennen Kämpfen für die große Sache des Sozialismus. (Lebhafte Beifall.)

Dr. Frank-Wannheim kündigt an die Worte des Vorredners an und stellt ihm die Warnung des Kronprinzen vor den "internationalisierenden Tendenzen" in seiner Königsberger Rede entgegen: Nachdem der Vater anderthalb Jahre geschwiegene hat, hat jetzt auch der Sohn zu reden angefangen. (Heiterkeit.) Offenbar folgen nicht alle Hohenzollernprinzen seinem Beispiel, sonst kommen wir mit den Protestversammlungen gar nicht mehr nach. Was der Kronprinz mit den internationalisierenden Tendenzen gemeint hat, können wir nur ahnen. Vielleicht den Fürsten Fürstenberg (Heiterkeit) oder den Zentrumabgeordneten Prinz Arenberg, die im Auslande große Reichstümer besitzen (Heiterkeit), oder die Kohlen- und Eisenindustrie, die an das Ausland zu billigen Preisen verlaufen und den Deutschen die hohen Wucherpreise abnimmt. Das Proletariat wird sich jedenfalls nicht hindern lassen, weiter dem Friedensbund der Arbeiter anzustreben. (Beifall.) In einem Wiener Blatt stand ich jüngst ein Bild des Kaisers, der zu seinem Reichsanzug sagt: Wozu habe ich denn zum Teufel einen Reichsanzug, wenn er mich nicht einmal am Neben hindern kann. (Große Heiterkeit.) Aber Bethmann-Hollweg, die längliche Unzulänglichkeit (schallendes Gelächter), denkt nicht daran, den Kaiser am Leben zu hindern. Er ist schläfrig und liegsam, wie ein junger Baumzweig, war erst die stärkste Stütze des Bülowblocks, danach der Proletarist des schwarzblauen Blocks und hat heute den Chrysanthemus, selbst einen neuen Block zu gründen, den Angstblock (große Heiterkeit), dessen einziges geistiges Band, das Zentrum, Nationalliberal und Konservative zusammenhalten soll, die schlitternde Angst vor der Sozialdemokratie ist. Für dieses Programm hat Bethmann-Hollweg offenbar auch den Kaiser gewonnen, der den Landwirt, den Kaufmann und den Industriellen ausgefordert hat, einander die Hand zum Bunde zu reichen. In weniger romantischem Sprache heißt das, dass Hansabund und BUND der Landwirte gegen die Sozialdemokratie zusammengeschlossen sollen. Von einer Hand hat der Kaiser nicht gesprochen, von einer schweren Hand, ohne die Deutschland nicht der große Industriestaat wäre, von der Arbeiterhand. Wenn es dahin kommen sollte, dass die anderen Hände zum Angstblock ineinander greifen, dann wird sich die Arbeiterhand zur Arbeiterschaft ballen und dazwischen schlagen, dass den Bollseinden hören und Schen vergehen wird. (Sturmischer Beifall.) Der Kaiser hat in einer seiner vielen Reden aus der letzten Zeit auch die Wahlparole ausgegeben, dass die Eltern unserer Rüstungen ausgefüllt werden müssten. Mit einer solchen Wahlparole würde Bethmann-Hollweg den bürgerlichen Parteien einen schlechten Dienst erweisen. Das deutsche Volk hat es satt, sich in Friedenszeiten für See und Marine den leichten Pfeil aus der Tasche holen zu lassen. Es will nicht mehr Soldaten, sondern mehr Sozialpolitik, mehr Fürsorge für die Massen. Keine Forderung findet heute in Deutschland größeren Widerhall als die nach Frieden, Abrüstung und Verständigung unter den Völkern. Wir gehen in den nächsten Monaten großen Kämpfen entgegen. Schon wird jetzt bei den Nachwahlen dem Hunde der Reaktion der Schwanz stellweise abgehaast; wenn aber das deutsche Volk zu den allgemeinen Wahlen aufgerufen wird, dann wird es der Regierung rot vor den Augen werden. Schwere Kämpfe stehen und bevor, aber auch die Gegner wissen, dass sie führen müssen zum sicheren Sieg des Volkes. (Lebhafte Beifall.)

Als letzte Rednerin des Meetings erhält

Genossin Clara Zetkin

das Wort: Wir leben in schwierigen Zeiten, aber auch in Zeiten der Hoffnung, hat und doch soeben Genosse Stauning den Gruss

lechter proletarischer Brüderlichkeit überbracht, die jüngst im Kopenhagener Kongress ihren gewaltigen und erhebenden Ausdruck gefunden hat. Immer wieder wird die bürgerliche Welt durch die Interessenkämpfe zerstört, ihre leichten Kulturbande zerissen und durch den nächsten brutalen Willen zur Herrschaft und Ausbeutung erneut. Währenddessen fährt das Proletariat immer fester seine Kräfte brüderlich zusammen, all sein Kampf gilt einem großen Kulturgüte, der Erfüllung des Reiches der Freiheit. Gerade der internationale Kongress hat jetzt allen Ausgedeuteten und Unterdrückten zugesehen: glaubt und vertraut. Aber mit dem Glauben und Vertrauen allein ist es nicht getan, wir müssen auch kämpfen, und zum Kampfe ist auch die proletarische Frau bereit. (Lebhafte Zustimmung.) Der Kaiser hat ja neuerdings die Frauen wieder einmal an den Streitkampf verwiesen. Er hat sich für diese Anschauung auf seinen Großvater berufen, der höchstens ist (Heiterkeit); er hätte sich auch auf seinen Urgroßvater berufen können, der nach dem Zeugnis des Jägers von Marquis der Königin Louise, wenn sie sich politisch betätigt wollte, den Streitkampf in die Hand drückte. Wenn und nur die Frauen der Herrschenden mit dem Streitkampf vertraut, dann in ihrem Leben mügliche Arbeit tun. (Große Heiterkeit und Beifall.) Wir proletarischen Frauen aber gehen über den Ausspruch des Kaisers lächelnd zur Tagessordnung über, zum Kampf, wie die Geschichte schon lange über diese kleinbürgerliche Aufstellung hinweggeschritten ist. Die Frau hat nichts im öffentlichen Leben zu suchen? Aber müssen nicht 9 Millionen Frauen dem Kapital frönen, greift nicht die Politik in den Kochtopf hinein, indem die agrarischen Schnapphähne das Brot verteuern und das leichte Schnellfleisch aus dem Tropf stehlen, das die Mutter ihren Kindern geben möchte? (Lebhafte Beifall.) Leider nicht gerade die Frauen unter der Verwaltung der Sozialpolitik, die die arbeitenden Massen schützen könnte vor Übermäßiger Ausplunderung und Auspowerung? Sollen die Frauen dem Kampf fernbleiben, wenn sie ihre Kinder verklären lassen, weil die kapitalistische Gesellschaft die Bildung zu einem Monopol der bestellten Klassen macht? Solange die kapitalistische Ausbeutung dauert, solange wird auch der Kampf der proletarischen Frau dauern. (Sturmischer Beifall.) Kein "Instrument des Himmels" wird ihn aufhalten, denn dieses "Instrument" muss das Volk bezahlen. (Sehr richtig!)

Die Erhöhung der Zivilisten gerade in diesen Zeiten der Not ist den proletarischen Frauen mit feuriger Frist ins Gedächtnis geprägt. Nicht Instrumente des Himmels sind die Herrscher, sondern Geduldete des Volkes und weiter nichts. (Sturmischer Heiterkeit und Beifall.) Ke schrankenloser und rücksichtsloser das Wohlstandsnomadum sich gibt, um so ernster werden die arbeitenden Massen die Forderung der demokratischen Republik vertreten. (Lebhafte Beifall.) Das persönliche Regiment hat sich in Deutschland stets seelenhaftlos als Feind des kämpfenden sozialistischen Proletariats gezeigt, um so stärkeren Widerstand wird diese Forderung bei den Massen finden. Die Frauen werden in den großen Verhaftungskämlingen der nächsten Jahre um so mehr in den Reihen der Sozialdemokratie mitkämpfen müssen, als sie die einzige große politische Partei ist, die nicht Männerrecht, sondern Menschenrecht fordert, deren Demokratie nicht vor dem Geschlecht halt macht. Die Bourgeoisie, heiterlich heute über die Produktionsmittel des Lebens, wie über die Produktionsmittel des Todes, die Mordwerkzeuge aller Art. Machen wir den Herrschenden zunächst diese Waffen unangängig zum Kampf gegen den äußeren wie den inneren Feind, stellen wir den Dreadnoughts, den "Klitschenrichten", wie die großen modernen Panzerflosser heißen, den Dreadnought des organisierten Proletariats entgegen, der Tod bedeutet für Ausbeutung und Heiterkeit, das Leben bedeutet für das aufstrebende Reich des Sozialismus. Seid frei, seid einig, seid brüderlich. (Minutenlanger Sturmischer Beifall.)

Mit einem Hoch auf den internationalen völkerbefreienden Sozialismus schlägt der Vorsteher Holzapfel das Meeting. Die verfaßten Haushalte, die überall auf und zu, begleitet Beifall, und mit die beiden überwältigenden Polizeibeamten in Uniform blieben missröhisch sitzen.

35. Versammlung des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege.

Hg. In der 35. Versammlung des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege, die am Mittwoch, 14. September, in Elberfeld eröffnet wurde, sprach an erster Stelle Prof. Dr. Grotewohl (Essen) über: Die Errichtung einfacher Krankenhäuser zur Aufnahme von Leicht- und Chronischkranken. Die Veranlassung zur Errichtung solcher Anstalten liegt nach Grober in den großen Kosten, die allgemeine Krankenhäuser heute verursachen. Da Ihnen gibt es eine Anzahl Personen, die auch mit Einrichtungen, die weniger kostspielig sind, bereits ihrer Geschichte ohne Verzögerung und Schädigung entgegengeführt werden können. Merkliche und wirtschaftliche Gründe im großen Umfang sprechen für die Errichtung derartiger Anstalten. Natürlich ist es die Erschaffung der allgemeinen Krankenhäuser, die in Betracht kommt. Redner betrachtet die früheren einschlägigen Richtungen in Deutschland und Mitteleuropa und berichtet über eine mit Unterstützung des preußischen Kultusministeriums unternommene Studienreise durch Österreich, Holland und die Schweiz. Eine große Anzahl von Personen, die an verschiedenen Krankheiten leiden, werden ausgeführt, die sich zur Unterbringung in solchen Anstalten eignen. Immerhin gibt es auch andererseits wieder zahlreiche Krankheiten, die nur in allgemeinen Krankenhäusern behandelt werden können und dürfen, so z. B. die schwer und akut Erkrankten jeder Art, namentlich aber die Ansektionskranken. Man kann derartige Anstalten im kleineren Umfang an allgemeine Krankenhäuser anschließen, kann sie aber auch als eigene Einrichtung, was sicher zweitmässiger ist, auf das Land oder an die Peripherie der Großstadt verlegen. Die Dauer der Anstalten ist von wesentlichem Einfluss auf das zu wählende Material: sowohl Barackenbauten für kurze Zeit, wie Steinbauten für lange Jahre kommen in Betracht. Redner entscheidet sich für Korridorbauten, in denen große Säle mit wenigen Nebenräumen untergebracht werden. Die Bauausführung kann und soll einfach sein und kann einen großen Teil der allgemeinen Krankenhäuser kostspielig gestalteten Einrichtungen entbehren. Eine Anzahl von Räumlichkeiten anderer Art bedarf eine derartige Anstalt für die ärztliche Behandlung und Untersuchung, den Wirtschaftsbetrieb, namentlich aber für den Betrieb von Landwirtschaft und Gärtnerei, den der Vorsteher für äußerst empfehlenswert erklärt. Das Personal jeder Art kann in diesen Anstalten eingeschränkt werden. Die Kranken selbst sollen, soweit sie dazu imstande sind, zur Arbeit herangezogen werden, im Hause, wie im landwirtschaftlichen Betrieb, dessen Produkte für die Anstalt selbst und für andere Anstalten des gleichen Besitzers benutzt werden sollen. Die Verbindung mit den allgemeinen Krankenanstalten wird so eng wie möglich gestaltet, aus ihnen sollen die Kranken den Anstalten zugewiesen werden. Um Störungen zu vermeiden, ist einheitliche Leitung durch einen Arzt erforderlich. Handelt es sich um kleine Gemeinschaften, so ist es möglich, dass mehrere von ihnen sich zu einem Zweckverband zur Errichtung solcher Anstalten zusammen schließen. Diese können verschieden groß sein, können langsam erweitert werden, sollen aber die Größe von 1500 Betten nicht überschreiten. Andere Anstalten für Chronischkrank (Kinderheime, Erholungshäuser, Heilstätten für Tuberkulose, Trüberanstalten) können ihnen angeschlossen werden. Zweitmässig ist die Unterbringung der Tuberkulosen des 2. Stadiums in diesen Anstalten, d. h. in besonderen Gebäuden, die mit Isolations- und Desinfektionsmitteln versehen werden müssen. Die

Kosten einer derartigen Anstalt betragen voraussichtlich 3000 bis 4000 M. pro Bett, der Betrieb wird sich etwa auf 50-60 Proz. der Betriebskosten der allgemeinen Krankenhäuser stellen. Die bisherigen Verhältnisse bieten nur Anlässe. Es ist deshalb im wesentlichen von den Entwicklungsmöglichkeiten dieser Anstalten und ihren Aussichten für die Zukunft berichtet worden. Der Referent betont besonders, die von ihm befürworteten Bauten möglichst einfach, dauerhaft und geeignet zu dauernder Erhaltung herzustellen, bei den für Hänsler für Leichtkrank mehr als Wohnbauten, bei den für Chronischkrank als Pflegehäuser. Mehrstöckige Rasterbauten im Sinne des modernen Körridor-Anstalten sind durchaus zulässig. Von den in allgemeinen Krankenanstalten notwendigen Räumen sind eine ganze Reihe hier entbehrlich. Zentralisation der Behandlung für alle Kranken der ganzen Anstalt in besonderen ärztlichen Räumen ist vorteilhaft. Nur für chronisch Tuberkulöse müssen in einem besonderen Hause Desinfektionseinrichtungen einfacher Art geschaffen werden. Seine Ausführungen schloss der Referent mit dem Hinweis darauf, dass die Errichtung von einfachen Anstalten für Leicht- und Chronischkrank die Errichtung und Beibehaltung der allgemeinen Krankenanstalten nicht überflüssig machen wird, aber sie wird ihnen diejenigen Kranken, die ihrer kostspieligen Einrichtungen nicht bedürfen, entziehen, so dass eine langandauernde Entlastung der allgemeinen Krankenanstalten zu erwarten ist. Unter der Voraussetzung, dass die leichteren die modernen Anforderungen der Wissenschaft und Hygiene erfüllen, werden somit Kosten für Neubauten und Betrieb erheblich vermindert werden können.

In der Debatte führte Geheimerat Dr. Pütter von der königlichen Charitee in Berlin aus, dass die Kosten für die Krankenhäuser dauernd gestiegen sind. Ursache war der Beitrag von 2 Mark pro Bett und Tag notwendig, heute sind 8-10 M. erforderlich. Dabei ist der Drang der Bevölkerung, ins Krankenhaus zu gehen, ganz enorm geworden. Aus zwei Gründen: einmal sind die Krankenhäuser nicht mehr wie früher Armenhäuser, in denen die Leute äußerst dürrig behandelt wurden, und dann ist dank der Sozialversicherung der Besuch der teureren Krankenhäuser auch den Minderbemittelten möglich geworden. Wenn wir nicht die Krankenkassen und die Unfallversicherungen, sowie eine lokale Armenverwaltung gehabt hätten, ständen unsre Krankenhäuser heute leer da, oder wir hätten sie gar nicht erbauen können. Die Kosten einer Krankenhausbehandlung betragen heute durchschnittlich 4 M. pro Tag. Von den Verwaltungen werden mindestens 2 M., aber auch 3 M. zugelegt. Man hat vergebens versucht, die Kosten der Krankenhausbehandlung herabzudrücken. Aber diese Versuche sind auf jedem Gebiete vergeblich gewesen. Heute wird der Satz schon allgemein als richtig anerkannt, je größer das Krankenhaus ist, desto teurer ist der Betrieb. Am billigsten arbeiten die Krankenhäuser mit einer Belegung von 100 bis 150 Betten. Es drängt sich daher der Gedanke auf, ob man nicht an Stelle eines großen Krankenhauses mit 900 Betten sechs kleinere Krankenhäuser mit je 150 Betten errichten soll. Wir sollten, anstatt so große Krankenhäuser zu bauen, die ungeheure Unkosten verhindern, lieber kleinere Krankenhäuser bauen, die sich selbst decken. Dann brauchen wir auch nicht die vom Referenten befürworteten neuen Häuser.

Sanitätsrat Dr. Mabos (Schöneberg) ist mit dem Grundgedanken des Referenten einverstanden. Eine Entlastung unserer Krankenhäuser ist eine brennende Frage geworden für unsre Großstädte und zwar nicht bloß in finanzieller Beziehung, sondern auch hinsichtlich der Behandlung und Pflege. Wenn unsre Wissenschaft immer mehr spezialisiert und sozialisiert wird, ist anzunehmen, dass die Krankenlast noch größer werden und die Technik der Leitung eines Krankenhauses immer größere Schwierigkeiten mit sich bringen werde. Dem Vorschlag des Geheimrats Pütter auf Zersplitterung der Krankenhäuser in Zwergkranenhäuser kann ich nicht bestimmen. Bei dem Komfort der allgemeinen Lebenshaltung ist es notwendig, dass auch in den Krankenhäusern ein entsprechender Komfort vorhanden ist. Absolute Ausserordentlichkeit an den Bauten kann ich nicht gutheißen. Ich will gewiss keine Luxuskrankenhäuser, aber wir müssen alles erfüllen, was wir den Kranken schuldig sind.

Beigeordneter Krautwig (Köln): Wir in Köln haben gerade diese Frage gründlich studiert, und wir können nicht zugeben, dass ein gutgelehrtes Geheimnisheim auch nur um einen Pfennig billiger ist, als die allgemeinen Krankenhäuser. Wir sparen höchstens ein paar ärmliche Räume, aber da müssen wir prüfen, ob nicht auch solche Räume in den allgemeinen Krankenhäusern genutzt werden können, und brauchen wir zum Beispiel für jede Anstalt einen besonderen Mönchen-Raum? Diese Sparmaßnahmen würden jedoch höchstens 30 Pfennige pro Tag ausmachen, mehr nicht. Trotzdem können wir das Problem ernstlich im Auge behalten, aber nicht aus wirtschaftlichen Gründen, sondern weil der ärztliche Betrieb dann in den neuen Anstalten besser differenziert werden kann.

An zweiter Stelle sprach Stadtbaurat Voß (Elberfeld) über: Die hygienische Verbesserung alter Stadtteile. Die Beweggründe zur Verbesserung alter Stadtteile sind einmal die Erziehung alter, ungesunder Wohnungen durch neue, hygienisch einwandfreie und dann die Herstellung genügend breiter Straßen an Stelle schmaler Wege und Gassen. Diese beiden Verhältnisse fallen meistens zusammen. Ist die Durchführung solcher Altstadtabweiterungen nun die Ertüchtigung des Bestands der Städte zum Zweck des Erwerbs der erforderlichen Grundstücke zu angemessenen Preisen wesentlich ausgedehnt werden. Weiter sind Mittel und Wege zu suchen, um die richtigen Schulen zu treffen, welche die durch die Verbesserung entstehenden Kosten zu tragen haben. Die Allgemeinheit ist möglichst zu entlasten. Würde für die hierbei einzuhaltenden Wege ergeben sich aus einem Überblick über eine Reihe von ausgeführten und projektierten Stadtabweiterungen im Deutschen Reich. Besonders beachtenswert ist die finanzielle Durchführung der hygienischen Verbesserung des Elberfelder alten Stadtteils Östland. Bei dem hierbei eingeschlagenen Verfahren wird unter genau festzulegender städtischer Hilfe das Privatinteresse der Grundstückseigentümer herangezogen. Ungerechtfertigte Bereicherungen durch zu hohe Entschädigungen sind ausgeschlossen.

In der Debatte wies Geh. Oberbaurat Stübben (Berlin) auf die Gefahr hin, die aus der Aufrechterhaltung des alten Städtebildes der Stadtabweiterung erwache. Diese Gefahr sei in der Tat sehr groß. Denn jede neue Fluchtlinienentwicklung einer alten Straße sei imstande, den Fleiß der alten Städtebildung zu vernichten. Das Bestehe, die städtische Gesundheit zu verbessern, bringe immer die Gefahr mit sich, die Stadt selber ästhetisch zu verschlechtern. Ich glaube, in dieser Beziehung müssen wir alle sagen: Pater peccavi! Den hygienischen Verbesserungen macht man allgemein den Vorwurf, sie verschlechtern die Ästhetik. Anderseits kenne ich auch Versuche von Stadtabweiterungen, die zwar das Städtebild historisch einwandfrei aufrechterhielten, die aber dann hygienische Fehler machten. Das ist natürlich ebenso falsch. Wir müssen deshalb aussprechen, dass der Mittelweg hier der richtige Weg ist.

Am zweiten Verhandlungstage sprach zunächst Geheimerat Medizinalrat Hels (Berlin) über die Ueberwadung des Nahrungsmittelverkehrs. Durch die wirtschaftliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat auch die Lebensmittelversorgung im Deutschen Reich wesentliche Umgestaltungen erfahren. Große Teile der Bevölkerung sind heute darauf angewiesen, ihren Bedarf an Lebensmitteln ausschließlich dem Handel zu entnehmen. Der Welverkehr hat neue Nahrungsmittel und Rohstoffe auf den Markt gebracht, und die Industrie hat mancherlei frischer unbekannte Formen der Zubereitung und Verarbeitung eingeführt. Dadurch ist die Verteilung der Nahrungsmittel für den einzelnen vielfach erschwert und das Bedürfnis nach lebhafter

Überwachung erhöht. Es muss nun verhindert werden, daß durch schädliche verfälschte oder minderwertige Waren Gesundheitsgefährdungen, Beeinträchtigungen der Ernährung und wirtschaftliche Schädigungen des Verbraucher eintreten. Die Untersuchung der vom Auslande eingeführten Lebensmittel und deren Abwasser sollte möglichst allgemein an den Grenzen in Verbindung mit der Zollabfertigung erfolgen. Eine Befreiung eingeschaffter Waren von der Grenzuntersuchung auf Grund ausländischer Belege darf nur in besonders begründeten Ausnahmefällen Platz greifen. Im Inlande muss überall eine regelmäßige Beaufsichtigung des Nahrungsmittelverkehrs stattfinden. Die Kontrolle darf sich nicht nur auf die Herstellung, Zubereitung und Aufbewahrung der Lebensmittel beziehen. Die Zulassung gewisser Nahrungsmittelbetriebe wie zum Beispiel Molkereien und Milchhandlungen, ist von behördlicher Genehmigung abhängig zu machen; für die übrigen Betriebe ist wenigstens eine Anzeige bei der Behörde und die Verpflichtung zur Auskunft über die Betriebsverhältnisse erforderlich. Bei schweren Verstößen gegen die Nahrungsmittelgesetze müßte die weitere Tätigkeit im Nahrungsmittelgewerbe gerichtlich verboten werden können. Die Beaufsichtigung der Nahrungsmittelbetriebe und die Entnahme von Proben zur Untersuchung ist durch beamte Nahrungsmittelchemiker, die Untersuchung der Lebensmittel für Zwecke der amtlichen Kontrolle ausschließlich in unabhängigen, aus öffentlichen Mitteln unterhaltenen Anstalten auszuführen. Die Ausbildung der Nahrungsmittelchemiker muss nach der praktischen Seite vertieft und ihre soziale Stellung gehoben werden. Sachverständige sind zur Beurteilung der Gesundheitsschädlichkeit von Lebensmitteln heranzuziehen und hierfür anzurichten an der Kontrolle der aus dem Tierreich stammenden Nahrungsmittel zu beteiligen. Die Anfuhrung von Sachverständigen aus Handelskreisen kann in zweifelhaften Fällen zweckmäßig werden, jedoch ist sorgfältige Auswahl solcher Sachverständiger geboten. Die Probenahme und Vorprüfung von Nahrungsmitteln sollte nicht sachverständigen Personen, wie zum Beispiel Polizeibeamten übertragen werden und zwar nur dann, wenn sie eine besondere Schulung für diese Aufgaben erhalten haben und dauernd unter fachmännischer Aufsicht arbeiten. Zur Sicherung einer erfolgreichen Lebensmittelauflaufsicht sind gesetzliche Bestimmungen zu schaffen, auf Grund deren der Bundesrat, unterstützt durch Entschlüsse eines ihm beigegebenden, aus Vertretern von Wissenschaft, Industrie und Handel bestehenden Lebensmittelkonsils, Feststellungen über die normale Beschaffenheit von Nahrungsmitteln mit bindender Kraft für die Gerichte, Vorschriften über die Bezeichnung von Nahrungsmitteln im Verkehr, über die Ausführung der Untersuchungen usw. erlassen kann. Minderwertige Nahrungsmittel sollten vom Gesetz wie verfälschte usw. behandelt werden. Polizeiverordnungen über den Lebensmittelverkehr sind möglichst zu vermeiden. Lediglich sind sie zunächst einheitlich und gleichmäßig zu gestalten. Internationale Vereinbarungen über Untersuchung und Beurteilung von Nahrungsmitteln sind nur insofern zu unterstützen, als sie eine gute Lebensmittelauflaufsicht in Deutschen Reiche nicht gefährden. Die Nahrungsmittelauflaufsicht soll nicht nur Verstöße gegen die Gesetze aufdecken und zur Abhängigkeit bringen, sondern auch belehrend auf Industrie und Handel wirken und die Herbeiführung guter hygienischer Zustände in den Nahrungsmittelbetrieben im Auge haben. Besonderer Wert ist auch auf die Ausklärung des Volkes in den Fragen der Ernährung und Nahrungsmittelbeschaffung zu legen.

Hierauf sprach Geheimer Regierungsrat Professor Dr. König (Münster) über neuere Erfahrungen mit der Behandlung und Beseitigung der gewerblichen Abwasser. Er führt aus, daß die gewerblichen Abgänge sich durchweg von den häuslichen nicht trennen lassen. Die Abwasser, wozu die aus Schlachthäusern, Molkereien, Brauereien, Bierbuden, Zucker- und Stärkefabriken usw. gehören, werden am zweckmäßigsten auf biologischen Wege gereinigt. In den biologischen Reinigungsverfahren gehören die Selbstreinigung der Flüsse, die Landbereitung und die Behandlung in sogenannten Oxydationsläufen. Dies hierzu ebenfalls anzuwendende und aufzuhaltende Bodenfiltration hat bis jetzt weniger für gewöhnlich als sehr stark verblümte häusliche Abwasser erfolgreich Anwendung gefunden. Das Wesen der genannten drei biologischen Reinigungsverfahren besteht in einer Spaltung der organischen Stoffe durch niedere Organismen und Überführung in solche Verbindungen, die höheren Pflanzen oder auch tierischen Lebewesen als Nahrung dienen können. Wesentlich für ihre Wirkung ist die vorherige Entfernung der Schweb- und aller sonstigen Stoffe, welche den biologischen Vorgang stören können. Unter Selbstreinigung der Flüsse ist die dauernde Beseitigung schädlicher oder unter Umständen schädlich werdender Stoffe zu verstehen. Von dieser selbstreinigenden Kraft der Gewässer können aber die Städte und Industrien nur in seltenen Fällen vollen Gebrauch machen. Die vollkommenste Reinigung der an organischen Stoffen reichen Abwasser kann bei geeigneten Bodenverhältnissen und richtiger Handhabung der Rieselung zwecklos durch die Landbereitung erreicht werden. Hierbei findet auch die vorteilhafte wirtschaftliche Bewertung der Abwasser statt. In gesundheitlicher Hinsicht bringt die Landbereitung keine größeren Gefahren mit sich, als ein andres Reinigungsverfahren. Der Landbereitung steht das biologische Reinigungsverfahren auf hinsichtlich aufgebauten Filtern (Oxydationsläufen) am nächsten. Man unterscheidet hierbei Filter mit feinkörniger Füllung sowie zeltweiser Durchfeuchtung unter Ruhepannen und Tropffiltern mit großkörniger Füllung sowie unter beständiger Bevölkerung. Die Vorreinigung kann je nach der Beschaffenheit des Abwassers in Kästenräumen, Abstürzen oder mittels chemischer Zusätze geschehen. Die chemischen Zusätze sind vorwiegend bei gewerblichen Abwassern, wenn sie mit oder ohne Einschluß von häuslichen Abwassern nach dem biologischen Verfahren gereinigt werden sollen, angezeigt, beziehungsweise hier durchweg notwendig. Besonders erfordern diejenigen gewerblichen Abwasser, die der sauren Härtung unterliegen, eine vorherige Abtumpfung der Säure. Zu der Regel bedürfen die biologisch gereinigten Abwasser noch einer Nachbehandlung, sei es durch Landbereitung oder in Abstürzen oder Fischteichen oder in Filtern. Hierdurch, das heißt durch die Landbereitung und Behandlung in Fischteichen, kann auch eine beschränkte wirtschaftliche Ausnutzung erreicht werden. Unter den biologischen Verfahren für die Reinigung der gewerblichen Abwasser kommen vorwiegend noch die mechanische und chemisch-mechanische Reinigung in Betracht. Zur Entfernung der größeren Schwebestoffe oder Sperrstoffe bedient man sich am meisten der Nechen, Glitter, Rosse oder Siebe. Derartige Vorrichtungen sind besonders auch bei den Abwassern der Textil- und Papierindustrie in Gebrauch, wo es durch die Siebe gelingt, einen großen Teil der Fasern in gewinnbringender Weise für die Fabrikation zurückzunehmen. In ganz vereinzelten Fällen genügt diese Art mechanischer Vorrichtungen allein zur Reinigung von Abwassern, nämlich dann, wenn es durch den Vorsitzer eine starke Verdunstung erfährt. Zur Entfernung kleinerer Schwebestoffe ist jedoch eine größere oder geringere Verlangsamung der Stromgeschwindigkeit des Abwassers erforderlich, die bald in Abstürzen oder in Klärbrunnen, beziehungsweise Klärtrümmern erreicht wird. Ist der Raum beschränkt und der Grundwasserstand hoch, so sind Tiefrunnen, beziehungsweise Klärtrümmern am Platze. Bei richtiger Ausführung der mechanischen Reinigung lassen sich durchweg 70 bis 80 Prozent der Schwebestoffe durch Zusatz chemischer Füllungsmittel entfernen. Indes sind diese für häusliche Abwasser in den letzten Jahren immer mehr zurückgebracht. Chemische Zusätze für Zwecke der Desinfektion sind nur in Zeiten von Epidemien gebräuchlich. Das ist diesen Zweck verschiedenartig vorgeschlagene elektrische Sterilisierungsverfahren hat bei Abwassern bis jetzt keine praktische Anwendung gefunden. In manchen Fällen, so zum Beispiel bei den Abwassern der Zucker- und Stärkefabriken und Brennereien, kann die getrennte Behandlung der stark oder eigenartig verunreinigten von den weniger oder kaum

verunreinigten Abwassern die Reinigung und Beseitigung erleichtern. In andern Fällen kann eine Wiedergewinnung von verwertbaren Stoffen sogar lohnend sein, so zum Beispiel die bereits erwähnte Wiedergewinnung von Fasern, die Wiedergewinnung von Fett aus seit- und seifenreichen Abwassern der Wollwäschereien, von Schwermetallen aus den Abwassern der Silber- und Knopffabriken und anderes. Eine bauernschaftlich erfolgreiche Gewinnung von Fett aus häuslichen Abwassern ist bis jetzt noch nicht gelungen, obwohl die absolute Fettmenge — etwa 20 Gramm pro Kopf der Bevölkerung — nicht gering ist. Während hier nach die meist gewerblichen Abwasser sich in verschiedener Weise genügend reinigen und beseitigen lassen, sind diejenigen, welche wie die aus der Kalzalzindustrie, den Steinlochengruben, den Salinen und andern Industrien, größere Mengen von Salzen enthalten, im allgemeinen keiner Reinigung fähig.

Auch für die völlige Reinigung von farbstoffreichen Abwassern ist bis jetzt kein allseitig befriedigendes Verfahren gefunden worden. Hier wird man also den betreffenden Industrien nach dem Grundsatz, daß die kleineren Interessen größer, aber selbstverständlich unter Entschädigung älterer berechtigter Interessen, weichen müssen, einzelne Flussläufe oder Flusstreichen unter Umständen preisgeben müssen. Eine schwierigere Frage bildet die Beseitigung des bei der Reinigung der Abwasser genommenen Schlammes. Man ist darüber einig, daß der an farbstoffhaltigen organischen Stoffen reiche Schlamm am zweckmäßigsten zur Dungung verwendet wird, weshalb seine Unterbringung im Falle der Abwassereinigung durch Verschleißteile bereit ist. Nach mancherlei Versuchen scheint ein Preßens des Schlammes und ein Bergafen des entwässerten Schlammes mit und ohne Müll am meisten Aussicht auf Erfolg zu haben. Am allgemeinsten sind in den letzten Jahren recht große Fortschritte in der Reinigung und Beseitigung der häuslichen und gewerblichen Abwasser gemacht. Daraus folgt nicht, daß wir durch gelegliche und verwaltungsbehördliche Maßregeln, ähnlich wie in England, die Verunreinigung der Gewässer beseitigen sollen. Aber wo es ohne zu große Härten angeht, Mißstände zu beseitigen, da soll es nicht unterlassen werden. Wenngleich solchen neuen gewerblichen Anlagen jetzt nicht eher konzentriert werden, bis die Frage der Reinigung und Beseitigung der etwaigen schädlichen Abgänge völlig klargestellt ist, und zwar nicht in der Weise, daß man die Mengen Schmutzstoffe ermittelt, die ein Vorsitzer bei Niedrigwasser noch etwa vertragen kann, sondern mit Rücksicht auf die zukünftige Vermehrung der Bevölkerung und Industrie in der Weise, daß man die Grenzen festlegt, bis zu welchen nach den Fortschritten der Technik eine Beseitigung der verunreinigenden Stoffe überhaupt möglich ist. Dass hierbei die gesundheitlichen Rücksichten allen andern vorangehen, bedarf keiner besonderen Hervorhebung. Wo es aber angeht, da soll man auch die wirtschaftliche Ausnutzung der Abgänge nicht außer acht lassen. Die Geschichte lehrt und, daß alle die Länder, welche in der Beweinung der Abfälle und der fließenden Gewässer eine weise Wirtschaft trieben, sich am längsten auf hoher Kulturstufe gehalten haben. Die Ausführungen des Referenten gipfeln in folgenden Zeitsägen:

Die Reinigung der häuslichen und gewerblichen Abwasser sowie die Beseitigung des Schlammes richtet sich nicht nur nach ihrer Beschaffenheit und Menge, sondern auch nach den sonstigen örtlichen Bedingungen wie Vorstufenverhältnissen. Ein einziges bestes Verfahren gibt es hierfür nicht. Die neuesten Fortschritte bedeuten aber recht große Fortschritte auf diesem Gebiete und geben wichtige Anhaltspunkte an die Hand, wie man unter Zugleich von Sachverständigen, Bautchnikern, Chemikern, Ärzten und Biologen, in einem gegebenen Falle zweckmäßig verfahren kann. In erster Linie sind die gesundheitlichen Verhältnisse maßgebend, aber wo es eben an geht, soll man auch die wirtschaftliche Ausnutzung nicht außer acht lassen.

Aus der Partei.

Bayern und Baden. In der Nürnberger Parteiversammlung hatte bekanntlich der Genosse Schneppenhörst seine Kritik gelöst an der Berichterstattung der Münchner Post und des Bayrischen Wochenblattes über den bayrischen Landesparteitag, die die Abschrift einer Stimmungsmache zugunsten der bayerischen Disziplinbrecher deutlich erkennen ließ. In der gleichen Versammlung erklärte auch der Genosse Parteisekretär Walther, daß ihn, der die Erklärung der OB auf dem Nürnberger Parteitag mitunterzeichnete, die näheren Einblicke in die Tätigkeiten des bayrischen Landesvorstandes, die er als dessen Mitglied erhalten habe, zu einem Gegner der Budgetbewilligung gemacht hätten. Auf diese Erklärung und die Ausführungen des Genossen Schneppenhörst erhob die Münchner Post ein großes Entlastungsgescheit und der Genosse Auer kam im Einverständnis mit den Münchner Mitgliedern des Landesvorstandes mit einer öffentlichen Aufrufserklärung an Walther angesetzt, er solle seine den Vorstand verächtigenden Behauptungen beweisen. Darauf veröffentlichte nur die Frankfurter Tagespost zwei Erklärungen. In der ersten bestreitet der Genosse Walther, indest Crachet mit vollem Recht, daß seine Ausführungen den Eindruck hätten erwecken können, als ob innerhalb des Landesvorstandes Dinge vorgekommen wären, die das Licht der Offenheitlichkeit zu schaden hätten.

Die zweite Erklärung des Genossen Schneppenhörst lautet: „Die Münchner Post und der Genosse Auer sind sehr enttäuscht über die von mir in der Nürnberger Parteiversammlung gemachten Behauptungen, und da sie nun verlufen, die Sache in gewohnter Weise auf ein andres Gleis zu schieben, will ich nochmals auf die Sache zurückkommen.“

Auf dem Erlanger Parteitag hat Genosse Auer, wie dem Sinn, noch den Worten nach ausgeschildert, was die Münchner Post und insbesondere das Bayrische Wochenblatt in der Berichterstattung den Genossen Auer sagen läßt. Auch blieb es dem Genossen Auer außerordentlich schwer fallen, nunmehr eine Form zu finden, die ihn etwas Ähnliches sagen läßt. Selbst die Bezugnahme auf das „unkorrigierte Protokoll“ zieht nicht. Genosse Auer ist in seinen Ausführungen auf dem Erlanger Parteitag besonders aufmerksam verfolgt worden, keiner von den Delegierten, die ich bisher über die Sache gesprochen habe, wünscht der Worte erinnern, die nunmehr sogar nach dem „unkorrigierten Protokoll“ gesprochen worden sein sollen. Der Landesvorstand hatte zur Führung des Protokolls zwei Genossen beauftragt, die einen bis ins einzelne gehenden offiziellen Bericht an die Parteizentralen geben ließen. Dieser Originalbericht, der den Parteizentralen wortwörtlich zugänglich ist, ist in der Frankfurter Tagespost unverändert und unverkürzt gebracht worden, und wie finden darin kein Wort von dem, was die Münchner Post, das Bayrische Wochenblatt und nunmehr auch das „unkorrigierte Protokoll“ zutage fördert. Wir würden bestimmt auf solche und ähnliche Äußerungen des Genossen Auer geantwortet haben. Nun wird die Münchner Post freundlich genug sein und sagen, dann haben die Nürnberger Genossen und diejenigen, die ebenfalls die Behauptungen Auers entschieden bestreiten, nicht genügend Acht gegeben. Angenommen, der Genosse Auer hätte auf dem Erlanger Parteitag wirklich das gesagt, was er gesagt haben will, so ist es doch sehr, sehr sonderbar, daß davon im offiziellen Zeitungsbericht, in der Frankfurter Tagespost und in den andern Parteizentralen, außer der Münchner Post und dem Bayrischen Wochenblatt, kein Wort zu lesen war, und daß ferner die „Geheimnisvolle Stelle“ in der Münchner Post, in dem Protokoll und im Bayrischen Wochenblatt verschieden dargestellt wird. Neben dieses Themas wird sich der neue Landesvorstand wohl noch einmal unterhalten müssen. Der Genosse Auer schreibt in seiner Erwideration wörterlich: „Die Stelle meines Berichts, die als Hinweis auf die Erklärung der OB wohl nicht noch gekennzeichnet zu

werben braucht, ist tatsächlich ohne Widerspruch des gesamten Parteitages angeführt worden.“ Also jetzt ist die Stelle seines Berichts nur ohne Widerspruch angeführt worden, während das Bayrische Wochenblatt schreibt: Der Bericht des Landesvorstandes gab dem Referenten, Genossen Auer, sofort Gelegenheit, auf die Erklärung der OB auf dem Nürnberger Parteitag hinzuweisen und sond damit beim Erlanger Parteitag einmütige Zustimmung.“ Dann wird zum Schlus in Klammern nochmals (siehe) Zustimmung hinzugesetzt. Wenn das nicht tendenziös, der Wahrheit widersprechende Berichterstattung ist, dann ist auch der Münchner Post und dem Genossen Auer nicht mehr zu helfen.

Ernst Schneppenhörst.

Es berichtet eigentlich, daß, während die Münchner Post in ihrer neuesten Nummer gegen die Erklärung des Genossen Walther mit grobem Geschäft vorgeht, sie auf die für sie wichtigere Erklärung Schneppenhörsts nicht ein Wort zu erwähnen weiß.

Verlegung des italienischen Parteitages. Es erregt einige Verwirrung in italienischen Parteikreisen, daß der Parteivorstand auf den Antrag mehrerer Sektionen hin den für den 8. Oktober nach Mailand einberufenen Parteitag auf die Tage vom 21. bis 25. des derselben Monats verschoben hat. Der Vorstand macht ferner bekannt, daß alle Sektionen, die bis zum 10. September dieses Jahres ihre Eintragung bei der Zentralpartei vollzogen und den Beitrag entrichtet haben, das Recht haben, zum Kongress Delegierte zu entsenden. Bis jetzt gilt als feststehend, daß eine Parteisektion seit mindestens einem Jahr gegründet sein mußte, um das Recht zu haben, sich vertreten zu lassen.

Eingelaufene Schriften.

Schillers Werke im Parteiverlag. Anfang November erscheinen im Verlage der Buchhandlung Vorwärts Schillers Werke, 10 Bände in drei Leinenbänden gebunden, mit einer biographischen Einleitung von Franz Mehring. Der Verkaufspreis ist auf 3.50 Mark festgesetzt. Da die Nachfrage nach dieser von dem Genossen Mehring eingeleiteten Ausgabe voraussichtlich sehr groß werden wird, bitten die Buchhandlung Vorwärts, die Bestellungen rechtzeitig aufzugeben, spätestens aber bis zum 15. Oktober. Die Höhe der Auslage richtet sich nach den eingehenden Aufträgen. Mit Aufträgen, die nach dem 15. Oktober eingehen, kann die Garantie für rechtzeitige Lieferung nicht übernommen werden.

Über die Finanzreform von 1900 hat der Parteivorstand ein Handbuch herausgegeben, das soeben im Verlage des Vorwärts erschienen ist. Mit eisigem Fleiß ist in dem über 400 Seiten starken Buche von einem an den Reichstag verhandelnden über die Finanzreform unmittelbar Beteiligten alles Material zusammengetragen und in übersichtlicher Weise verarbeitet worden. Das Buch bildet eine unerschöpfliche Quelle der Lehre und des Wissens nicht nur über die neuen drückenden Steuern, sondern über die ganze Finanzlage des Reiches, die Steuer- und Schuldenwirtschaft, deren verhängnisvolle Wirkungen noch auf viele Jahre hinaus sich zeigen werden. Insbesondere wird jeder, der politisch tätig ist und in den kommenden Wahlkampf einzutreten hat, nicht ohne das Buch auskommen, wenn er ein zutreffendes Urteil über die sogenannte Finanzreform abgeben will. Das Buch ist zum Preise von 5 Mark von der Buchhandlung Vorwärts sowie in allen Parteibuchhandlungen zu beziehen.

Von Feinden und Kämpfen. Festschrift zu Ehren der Delegierten des Magdeburger Parteitags. Das Buch will Bilder aus der Geschichte der Arbeiterbewegung Magdeburgs geben und bringt demzufolge aus der Feder verschiedener Autoren eine Anzahl Abhandlungen, die auch über Magdeburgs Grenzen hinaus Interesse erwecken dürften. Die schweren Verfolgungen, denen besonders durch die Polizei und Justiz die Arbeiterbewegung in Magdeburg ausgelebt war, die Feinde und Kämpfe, die sie zu überstehen hatten, sind in den verschiedenen Artikeln anschaulich geschildert.

Durch 16 vorzüglich gelungene Bilder findet der Text eine wertvolle Ergänzung. Von den Bildern verdient besondere Erwähnung ein Faksimile der Auseinandersetzung Weitlings, dessen genaues Geburtsdatum bekanntlich erst im Jahre 1806 festgestellt wurde.

Für die technische Herstellung des Buches gebührt unsrer Magdeburger Parteidruker uneingeschränktes Lob, um so mehr als das Buch im Entwurf sowohl wie in der Ausführung ausschließlich in unser Parteidruker entstanden ist. Den Parteidruksdelegierten dankt die Schrift eine angenehme Erinnerung an die Magdeburger Tagung werden. Das Parteitagsskomitee hat eine beschränkte Anzahl Exemplare mehr herstellen lassen, die an organisierte Parteidruksmitglieder zum Preise von 1 Mark pro Exemplar durch den Sozialdemokratischen Verein für Magdeburg (Parteidrukssekretariat Gr. Münzstraße 3) abgegeben werden. Im Buchhandel kostet das Exemplar 2 Mark.

Sozialismus und Genossenschaftsbewegung von Gertrud David. Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68. Preis 1 Mark. Volksausgabe 40 Pf. Da auf dem Magdeburger Parteitag die Genossenschaftsfrage als besonderer Punkt der Tagessordnung zur Behandlung steht, kommt diese Arbeit gerade zur rechten Zeit, um das darin enthaltene Material in der Diskussion nutzbar machen zu können. Aus dem Inhalt erwähnen wir folgende Kapitelüberschriften: Der Sozialisierungsprache der Gesellschaft. — Der Genossenschaftsgebilde in der Geschichte des Sozialismus. — Die Produktivgenossenschaft. — Die Konsumgenossenschaft. — Die landwirtschaftlichen Genossenschaften. — Beziehungen zu den andern Gliedern der Arbeiterbewegung.

Die Broschüre ist durch alle Buchhandlungen, Spediteure und Kölporteure zu beziehen.

Von der Neuen Zeit (Stuttgart, Paul Slager) ist soeben das 51. Heft des 28. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Hefts heben wir hervor: Wir den Teufel oder der Teufel uns?

Der Parteitag in Magdeburg. Von Rudolf Hirschberg. — Lübeck. Von J. Karst. — Die preußische Diskussion und die russische Erfahrung. Von L. Martoff. — Ein Vorschlag zur Budgetfrage. Von Otto Braun (Königsberg t. Pr.). — Nochmals: Die Konsumvereine und die Einheit der Arbeiterbewegung. Von Ernst Benz. — Zur Frage der Landagitation. Von Karl Marchionini (Königsberg). — Jugendauschiff und Jugendabteilungen der Gewerkschaften. Von W. Sollmann. — Der einsätzliche Ostrot-Wehselbalg. Von Jean Martin (Willhausen i. G.). — Historischer Materialismus und neuere Statistik. Von Julian Vorbrück. — Literarische Mundschau: Karl Blücher, Die Frauenfrage im Mittelalter. Von Therese Schlesinger. Dr. Rudolf Eisler, Geschichte des Nationalismus. Von Th.

Die Neue Zeit erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kölporteure zum Preis von 1.25 Mark pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pf.

Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Göhre, Die deutschen Arbeiter-Konsumvereine. Verlag der Buchhandlung Vorwärts, Berlin. Preis broschiert 12.50 Pf., Halbfreiband 18 Mark.

Küchenzettel der städtischen Speiseanstalten.

Dienstag:

Speiseanstalt I (Johannplatz): Suppe mit Wiener Würchen.
Speiseanstalt II (Wipperstraße 1): Suppe mit Schweinefleisch.
Speiseanstalt III (Wilsdruffer Straße): Gelbe Suppe und Schinken mit Kartoffeln.
Speiseanstalt IV (Biegeleistraße): Weißwurst mit Schinkenstück.
Speiseanstalt V (Wernerstraße 3): Weiße Suppe mit Schinkenstück.
Speiseanstalt VI (Neub. Hallische Straße): Grünkohl mit Windfleisch

Aus Fabrikkontor und Werkstatt.

Noch einmal vom kapitalistischen Unternehmer.

In der Südwestdeutschen Wirtschaftszeitung, der „amtlichen Wochenschrift“ der Saarbrückener Handelskammer und der südwestdeutschen Scharfmacherorganisationen, wird gegen meinen Artikel vom 31. Mai d. J. polemisiert. Augenscheinlich hat der Herausgeber, Dr. Alexander Tille, den Artikel selbst geschrieben, da er nicht gezeichnet ist und die Tillesche Schreibweise deutlich erkennen läßt. Der Verfasser macht sich allerdings die Sache sehr bequem. Er konstruiert die Gedankengänge, gegen die er sich wenden will, nach seinem Belieben. Er führt aus, daß es der neueren deutschen unakademischen Wirtschaftswissenschaft immer mehr gelingt, dem Unternehmer seine Stelle zurückzuerobern, aus der ihn Karl Marx verdrängt hat, und es ist ein Siegel auf den Sieg, daß selbst sozialdemokratische Zeitschriften sich gezwungen sehen, mit diesem Problem sich ernsthaft auseinander zu setzen.“ In meinem Artikel findet er nun ein solches Beispiel. Tille konstatiert mit Befriedigung, daß es mir dort klar geworden sei, „die Herrschung des Kapitals zu Wirtschaftszwecken und der ertragwirtschaftlichen Ausnutzung der Wirtschaftskonjunktur gehören zu den notwendigsten Eigenschaften des Unternehmers.“ Das zeigen ihm schon folgende Ausführungen von mir: „Der aktive Unternehmer ist einerseits Arbeitsorganisator höherer Ordnung, anderseits Börsenspekulant. Er ist Arbeitsorganisator der höheren Verwaltungsbureaucratie gegenüber, die er ebenfalls in eine zwangsläufige Arbeitsweise einspannt. Er organisiert die ihm unterstellten Arbeiter zu planvollem Zusammenarbeiten.“ Dazu aber dann hinzufüge: „Jede Kunst der Organisation ist eine besondere Form der Ausbeutung, der aktive Unternehmer ist also auch in diesem Sinne zunächst als Ausbeuter zu bezeichnen“, gefällt allerdings dem Verfasser nicht, er bezeichnet das als „altes sozialistisches Gefasel“. Überwältigend kann man nun diese Dialektik auf keinen Fall nennen. Ein paar Sätze werden herausgegriffen und die Schlussfolgerungen der Stellen, wie sie sich dann logischerweise ergeben, werden als undisputabel abgelehnt.

Dann heißtt es weiter: „Die Frage, welches Einkommen denn die Handkraft erreichen würde, wenn sie mit ihren geringen ertragswirtschaftlichen Fähigkeiten selbstständig auf Ertrag wirtschaften müßte und kein Unternehmer die Tätigkeiten zahlreicher Handkräfte „organisierte“, stellt Wolbt klugerweise nicht. Sehr tiessinnig! Soll es deshalb heißen: Heil dem kapitalistischen Unternehmer, weil er den Handarbeiter in seiner Fabrik „organisierte“? Ebenso hätte ich mich darüber ausgeschwiegen, „dass die einzelne Handkraft doch nur deshalb Lohnarbeit annimmt, weil diese ihr ein höheres Entgelt für ihre Betätigung bietet als das selbständige Wirtschaften auf Ertrag, auf eigene Verantwortung und Gefahr. Wo bleibt aber da die Ausbeutung? Besteht sie darin, dass der Unternehmer keinen höheren Betrag als Lohn zahlt als denjenigen, zu welchem er Handkräfte auf dem Handkraftmarkt erhalten kann? Dann ist der Handarbeiter ebenfalls ein verruchter Ausbeuter, denn er bezahlt für seinen Kaffee auch nicht mehr als den Preis, zu dem er ihn im Laden erhalten kann“.

Ich muß gestehen, daß ich mich nach dieser „Beweisführung“ allerdings geschlagen fühle.

Es soll Tille zugestanden werden, daß er zweifellos als der befähigste deutsche Publizist für die heilige Sache des deutschen Unternehmerprofits zu betrachten ist. Sein Lieblingsthema in den letzten Jahren ist gerade der Sammelruf an die deutschen Unternehmer zu politischer Tätigkeit gewesen. Er hat in dem Dienst dieser Idee fleißig gearbeitet und hat die Tinte dabei oft nicht halten können. Er hat sich bestrebt, dem deutschen Unternehmer eine neue Phraseologie zu geben und zwar eine politische Phraseologie. Tille besonders suchte den Unternehmern einzureden, daß sie politische Führerstellen übernehmen müssen, um politisch und damit wirtschaftlich zu immer größerer Macht zu gelangen. Freilich hat er dabei im Grunde genommen meist das Gegenteil erzielt, was er erreichen wollte. In dem Bestreben, der neuen Herrschaftslehre Inhalt zu geben, hat er manches ausgesprochen, das seine Freunde im Lager der Unternehmer lieber für sich behielten. So hat er denn auch die Aufmerksamkeit auf die Frage gelenkt, auf die es hier ankommt. Soll nämlich dem Unternehmer die Lehre beigebracht werden, daß er sich als politische Führerpersönlichkeit zu betätigen hat, dann ergibt sich ganz von selbst die Untersuchung nach der Wesensart des heutigen kapitalistischen Unternehmers. Was leistet der Unternehmer für den Betrieb und für die Volkswirtschaft? Welche Bedeutung nimmt er ein im Produktionsprozeß? Alle publizistischen Taschenspielereien, die sich gerade Tille in seinen bisherigen Schriften geleistet hat, haben nur gezeigt, mohin die Reise geht. Seine Auffitation für die

politische Erziehung des Unternehmertgeschlechts wird nur die Gegenkräfte in der Arbeiterbewegung stärken und festigen und dem Klassenkampf neue Formen und Möglichkeiten geben. Nur darin sind wir mit Tille einverstanden, daß die Probleme, denen er sich jetzt so eifrig zuwendet, für die Wirtschaftskämpfe der nächsten Jahre eine große entscheidende Rolle spielen werden. Wenn er weiter den Wunsch ausspricht, daß wir auf der Grundlage seines neuen Werkes über „die Berufstandspositik des Gewerbe- und Handelsstandes“ mit ihm diskutieren sollen, so kann bei Gelegenheit auch dieses „epochale“ Werk hier Erwähnung finden. Augenscheinlich muß es sich bei dem neuesten Opus von Tille um eine gigantische Arbeit handeln, denn er selbst läßt in seiner Zeitung die Ankündigung eifrig versichern: „daß dieses Werk wie kein andres Buch geeignet ist, die Bedeutung der Unternehmung und des Unternehmers zu veranschaulichen und die Verirrung des Denkens zu beleuchten, welche sich im letzten Jahrhundert an die gewerbliche Ertragswissenschaft gewagt hat, sowie ihnen einen Damm vorzuziehen“. Was sollte das deutsche Unternehmertum anfangen, wenn es nicht einen Alexander Tille hätte!

jeden Arbeiters zu erzielen. Deshalb sucht der Unternehmer in den verschiedenen Formen die Prämie anzusehen. Alle Prämienysteme, mögen sie in dem Prozentsatz der Prämie zum Grundlohn auch abweichen, sind nach dem Prinzip aufgebaut, dem Arbeiter zu seinem bestimmten Alltagszah noch einen Zuschlag, die Prämie, auszuzahlen, wenn die betreffende Arbeit unter einer bestimmten Mindestzeit abgeliefert werden konnte. So sind auch alle Prämienysteme mehr oder minder kunstvoll konstruierte Heizmethoden. Für die gegenwärtige Situation ist es sehr charakteristisch, daß die alten Vorschläge und die alten Prämienysteme, die vor acht bis zehn Jahren diskutiert wurden, jetzt in der Unternehmerpresse wieder ihre Wiederkehr feiern, manchmal etwas abgeändert, manchmal auch in der gleichen Fassung. Es gehört beinahe zum Besitzungsnachweis für einen jüngsten „Fabrikorganisator“, irgend ein neues „System“ vorzuschlagen oder eine neue Untersuchung über die Brauchbarkeit einer alten Methode anzustellen. Zu welchen Finessen diese Bemühungen manchmal führen, dafür habe ich Material in meiner neuen technisch-wirtschaftlichen Rundschau der Neuen Zeit beigebracht, die kürzlich erschienen ist und als Ergänzung zu diesen Ausführungen benutzt werden kann.

PrämienSysteme.

In unserer letzten Rundschau haben wir die Streitpunkte des großen Kampfes zwischen den Werftarbeitern und ihren Unternehmern kurz skizziert. Es hat sich dort gezeigt, daß es im letzten Grunde ein Kampf um die Entlohnungsform ist, nämlich um die Frage, auf welcher organisatorischen Grundlage sich im modernen Arbeitsvertrag Leistung und Gegenleistung gestaltet.

Auch die Unternehmer suchen ein Lohnsystem zu finden und den Arbeitern gegenüber durchzudrücken, in dem sich für den Unternehmer alle Vorteile in idealer Weise vereinigen. Deshalb auch jetzt immer noch überall in den Fachvereinigungen und Versammlungen das Bestreben, durch Vorträge und Diskussionen sich über die gemachten Erfahrungen auf diesem Gebiet in andern Ländern zu informieren. Ein solcher Vortrag fand vor einigen Monaten im Verein deutscher Maschinen-Ingenieure statt. Dort hielt Regierungsbaumeister B. Schware eine mit zahlreichen Lichtbildern ausgestatteten Vortrag über das Lohnwesen in amerikanischen Eisenbahnwerstätten unter besonderer Berücksichtigung des Bonus-Lohnsystems der Santa-Fe-Bahn. Es handelt sich also um einen Bericht von einer Studienreise nach Amerika, um einen der vielfachen Versuche, auch in dieser Beziehung vom amerikanischen Kapitalisten zu lernen. Ein kurzer Bericht dieses Vortrages ging seinerzeit durch die Unternehmerpresse, jetzt ist in den letzten Nummern von Glasers Annalen für Gewerbe und Bauwesen der genaue Wortlaut mit Tabellen und Schaubildern erschienen. Die Leitfäden der Ausführungen von Schwarze interessieren natürlich nur den Fachmann, aber die Grundgedanken des Vortrages sind auch für uns nicht unwichtig.

Nachdem Schwarze nämlich dieses Bonus-System (eine besondere Variation der bekannten Prämienysteme) sehr ausführlich beschrieben hat, kommt er zu den Schlussfolgerungen, daß es sich hier um ein Kontrollsystem für die Arbeiter, Meister und Werkstättenvorstände handelt. Jeder Arbeiter wird auf Grund seiner höchsten Leistungsfähigkeit kontrolliert. Danach werden Leistungskurven für die Arbeiter, für die einzelnen Abteilungen und für die Gesamtwerkstatt aufgestellt. Dies ergibt eine Grundlage für die Besörderung oder Entlassung. Die Ergebnisse in den Jahren 1907 und 1908 in der Hauptwerkstatt San Bernardino, sowie eine Anzahl von Leistungskurven nebst Vorstudien für die praktische Anwendung des Systems wurden in Lichtbildern vorgeführt. Zum Schluße machte der Vortragende noch auf die Prämienlohnssysteme der kaiserlichen Werft in Wilhelmshaven und bei der Germaniawerft in Kiel aufmerksam und wies auf die Möglichkeit hin, den „Leistungsgrad“ schon bei dem Stücklohnssystem zu benutzen „als einen sehr gerechten Maßstab für die Verteilung des gemeinsamen Verdienstes einer Rente (Kolonne) unter die einzelnen Arbeiter, zumal das jetzige Verfahren der Teilung nach dem Produkt aus Stundenzahl und Lohnsatz nicht in jeder Beziehung befriedigte.“

Der Unternehmer sucht also das Prämien system durchzudrücken. Diese Lohnform gestattet ihm die individuelle Arbeitsausnutzung. Aus diesem Grunde ist der Unternehmer mit dem einfachen Akkordsystem nicht zufrieden. Wo eine Arbeit nur im Akkord vereinbart wird, gilt die Normalleistung. Es wird festgelegt, daß für eine bestimmte Arbeitsquantität eine bestimmte Lohnsumme gezahlt wird, allerdings ein bestimmtes Maximum an Zeit nicht überschritten werden soll. Die Arbeiter suchen als Bemessungsgrundlage die Durchschnittsleistung des Arbeiters anzusehen, der Unternehmer dagegen die Höchstleistung eines

Wie man Industriebezirke leitet.

Das Prämienystem gilt dem Unternehmer nicht nur dem Arbeiter gegenüber als ein sehr ideales Lohnsystem, sondern es wird auch dem Angestellten und nicht zuletzt der höheren industriellen Verwaltungsbureaucratie gegenüber angewendet. Dafür ein hübsches Beispiel. In der Südwestdeutschen Wirtschaftszeitung, um das Leiborgan von Alexander Tille noch einmal zu erwähnen, ist von Benno Orenstein - Berlin ein Artikel über die Organisation laufmännischer und industrieller Großbetriebe abgedruckt. Der Verfasser ist ein Praktiker, nämlich Generaldirektor der Orenstein u. Koppel- und Arthur Koppel-Aktiengesellschaft. Er will seine Kunstgenossen über die beste Art belehren, wie man Betriebe führt, also ebenfalls ein für uns ganz interessantes Thema.

An sich könnte auch dieser Beitrag dazu dienen, über das Unternehmerproblem im Sinne Tilles nachzudenken, denn in der ganzen Abhandlung wird nicht untersucht, welche Arbeitspflichten der Unternehmer hat, sondern immer nur von den Pflichten der Angestellten, also der Lohnarbeiter, geredet. Die Fragestellung wird auch hier auf die Formulierung zugespielt: Wie sind die leitenden Arbeitskräfte zu organisieren, damit aus jedem geistigen Arbeiter ebenfalls der höchste Nutzeffekt herausgewirtschaftet werden kann.

Als Antwort findet der Verfasser das bekannte Rezept: Zentralisation in der Verwaltung, um an jeder Stelle und in jedem Augenblick eine genügende Arbeitskontrolle durchführen zu können. Alle Arbeitskräfte sind in eine zwangsläufige Arbeitsteilung einzuspannen, jeder einzelne hat genau nach einem bestimmten Plan zu arbeiten und ist immer verantwortlich seinem unmittelbaren Vorgesetzten gegenüber. Um aber „das Interesse für das Geschäft“ zu beflügeln, wird mit der Ausübung bestimmter Funktionen ein Prämien system verbunden. So empfiehlt Orenstein, „den Abteilungsleitern neben einem nicht zu hohen festen Gehalt eine dafür um so reichlicher bemessene Beteiligung an dem Ergebnis des Gesamtgeschäftes zu gewähren. Selbstverständlich kann es sich nur um eine Tantieme vom Reingewinn handeln, damit das Augenmerk der maßgebenden Beamten nicht lediglich auf Steigerung des Umsatzes, sondern auch auf Ersparnis der Unkosten, gesunde Kalkulation der Geschäfte gerichtet bleibt. So steht jeder leitende Beamte sein eigenes Fortkommen mit dem Gedanken des Unternehmens innig verknüpft und wird genau so geschäftseifrig, wie in einem kleineren Betriebe der Chef selbst.“ Und um den Fabrikleiter zu einem möglichst gewissenhaften und sparsamen Arbeiten anzuhalten, will Orenstein „ihr Wohlergehen mit den ihn unterstellten Werken eng verknüpfen“. Deshalb sollen die Fabrikleiter an den Betriebsersparnissen, die durch große Umsätze und rationnelle Wirtschaft erzielt wurden, dahingehend interessiert werden, daß sie am Jahres schluss entsprechende Gratifikationen erhalten. Ferner sollen die Filialleiter „zur Steigerung ihres Interesses neben einem regelmäßigen festen Gehalt eine reichlich bemessene Tantieme von dem Reingewinn ihres Distriktes beziehen“.

So überträgt der Kapitalist seinen oberen Vertrauensleuten Antreibefunktionen. Denn das Prämienystem, wie es hier angewendet wird, hat vor allen Dingen den Zweck, daß in jedem Ressort die leitenden Beamten wieder ihre Untergebenen im Arbeitstempo antreiben, im Dienste des Kapitals und zum Segen des Unternehmers.

W i d o r d M o l d

„Das gute Riebeck-Bier.“

Zigarrenfabrik-Niederl. Julius Köthe, Leipzig-R.
Kontor u. Versand: Neienghainer Str. 7. Teleph. 2524. Für Wieder-
verkäufer empfiehlt über 150 Sorten zur Auswahl von A 32.— an.
Zigarettenmaschinen u. Zubehörartikel.

Roßschlächterei Schellenberger
Sternwartenstrasse 27 ◆ Empfiehlt täglich frisch: Prima
Würste, helle Wurstsalate, Fleisch u. Wurstwaren. [**]

Eine gute Zigarette erhalten Sie stets bei Hermann Kretzschmar, Wilmersdorfer Eisenbahnstr. 120. [**] Dauerh. Bettstellen mit guten Matratzen (beste Arbeit) 25 Mk. G. Böhlem Tap., vis-à-vis Pantheon Dresden, Str. 21. Seitensack I.



**Abonnenten berücksichtigt die Inserenten der Leipziger Volkszeitung und
beruft euch bei euren Einkäufen auf die Inserate in unserer Zeitung!**

feuilleton-Beilage

Leipziger Volkszeitung 1910. Nr. 217

Die Insel.

Erzählungen und Skizzen aus den Stockholmer Schären.
Von Gustav Jansson.

1] Nachdruck verboten.

Nisse Nööb.*

Der Dampfer hielt an der Landungsbrücke von Djupnäs, und ein buchtiges Männchen schaute bedächtig über das Trittbrett, nachdem er alle Taschen seines Anzugs untersucht und schließlich sein Blatt unter dem Hutband hervorgeholt hatte. Ihm folgten zwei Bootslente mit einer schweren Kiste, die sie hinwarsen, daß sich die Planken bogen, worauf sie eilig an Bord sprangen, und der Dampfer zur Bucht hinaus seinen Weg durch die Schären fortsetzte.

Der einzige Passagier blieb stehen und blickte den Männern zu, deren Bewegungen ihm so verblüffend hastig erschienen, daß er sich nicht eher von seinem Erstaunen erholtte, als bis das Boot bereits hinter der nächsten Landspitze verschwunden war. Dann schlüpfte er mit bestätigtem Grinsen den Kopf und wechselte umständlich den Kautabak im Mund. Sobald das bewerkstelligt war, sah er zum Ufer hinauf, woselbst ein Mann nebst Frau und drei Kindern Posto gesetzt hatten und augenscheinlich jemand erwarteten. Nachdem er sie eine Weile aufmerksam betrachtet hatte, näherte er sich langsam der Gruppe, blieb aber in einiger Entfernung stehen. Nach weiterem Bedenken fragte er phlegatisch und gleichmäßig:

„Ob das wohl Deman ist?“

„Hebt er Nööb?“ entgegnete die Frau.

„Awoohl — und sie heißt Emma, denke ich.“

„Willkommen, Oheim!“ Mit diesen Worten reichte sie ihm die große Hand, die er erfaßte, nicht ohne die seine zuvor am Rockohr abzuwischen.

Zwischen ihnen hatten der Mann und die Kinder einen Kreis um den Ankömmling gebildet, den sie vom Kopf bis zu den Füßen musterten.

Er war von kleiner Gestalt, dazu eingeschrumpft und inschnärrt und hatte unzweckhaft die Stebenzügel hinter sich. Sein Haar stell in dünnen, weißen, ins schmutzige Gelbe schattierenden Strähnen über die Schultern hinab; von gleicher Farbe waren die Arme und Wangen bedeckt. Vorstoppeln. Ein weiter Krieger mit zwei Reihen Hornknöpfen hin an seinem Körper, und die Füße besaßen sich augenscheinlich nicht wohl in einem Paar niedergeschlagenen Schuhlederstiefeln, aus deren Spalten zwei riesengroße Hänse gleich zwei ungekästelten Ohren hervorquollen. Mit seiner demütigen Haltung und ärmlichen Kleidung machte der Mann den Eindruck eines Tagelöhners, der sich sein Lebenlang vergebend abgemüht und schon längst jede Hoffnung auf Erfolg an den Nagel gehängt hatte.

Anfanglich wußten die Zuschauer nicht recht, was sie von ihm denken sollten, aber gewißlich, einen Menschen nach seinem Äußern zu beurteilen, und dazu mit scharfem Blick für Kleinheiten begabt, hatten sie sich bald ein Urteil gebildet. Der Mann zuckte die Achseln, und die Frau lächelte geringfügig beide hatten etwas andres erwartet, als was sie vor sich sahen. Außerdem die Kinder das Menschenbild ihrer Eltern beobachteten, lächerlich der älteste Knabe und die jüngeren stimmten ein, bis ihnen der Vater Schweigen gebot.

Der Alte schien nichts davon zu merken, und ohne sich verleibt oder gedemütiigt zu fühlen, lächte er zufrieden, als hätte er um Nachsicht wegen seiner Armut und Unbedeutlichkeit.

„Wir können wohl gehen?“ unterbrach Mutter Deman das Stillschweigen.

„Es bleibt wohl nichts andres übrig,“ entgegnete der Mann phlegatisch, „hier gibts nichts weiter zu holen.“

Beide machten sich auf den Weg, da aber der Ankömmling nicht mit folgte, blieben sie stehen und sahen sich nach ihm um.

„Kann man nicht den Kasten gleich mitnehmen?“ fragte der Alte leise, auf seine Kiste deutend.

„Na — wir schaffens wohl, wir beide. Pack er an — er ...“

Deman überlegte einen Augenblick, ob er Oheim sagen sollte, bestimmtlich sich aber vorläufig zu der Aneide: „er — Nööb!“ Damit war der Abstand zwischen dem Hosbesitzer und dem armen Schlucker ein für allemal bemessen und der Alte von einem Familiennitzel zum Knecht erniedrigt.

Nööb ließ sich nicht zweimal rufen. Die Truhe wurde mit vereinten Kräften aufgeschoben und die Wanderung nach Demans unweit gelegenem Hause, dessen weiße Balken hinter der Anhöhe sichtbar waren, angegetreten.

Die ganze Bewölfung der Insel wußte bereits, daß Deman auf der Landzunge einen Verwandten der Frau erwartete, der herauszuleben und bei der Hoffarbeit helfen sollte. Da die Lecker ziemlich ausgebeutet waren, fand man es natürlich, daß der Bauer einen Hoffjungen antrete. Aber einen älteren Verwandten zu wählen, der oben von Festlande kam, schien nach der Ansicht der Nachbarn eine wohl berechnete Spekulation. Diese Meinung wurde von Deman bestärkt, der, ohne es direkt auszusprechen, den Erwarteten mit einem Nimbus von Wohlstand zu umgeben wußte. „Sohn geben sie ihm nicht, aber beerben werden sie ihn schon,“ dachten die Leute nicht ohne eine Beimischung von Neid. So leimte bereits der Same des allseitigen Grolls gegen ihn, lange bevor Nööb auslachte.

Zwischenwischen wünschten alle den vielbesprochenen Verwandten in Augenschein zu nehmen, weshalb sich die benachbarte Familie Westengren unweit des Weges aufgespanzt hatte. Voran die Mutter mit ihren beiden erwachsenen Töchtern, hinter ihnen die jüngeren Sprößlinge. Am Hintergrund kam zwischen dem Geschäft einer späte Raße in stark geröteter Umgebung zum Vorschein, die dem reichsten Bauer der Insel Andersson, angehörte.

„So was habe ich in meinem Leben nicht gesehen,“ platzte Marie Westengren heraus, als Deman und Nööb mit der Truhe vorüber kamen, „ein Armenhäusler aus der Stadt!“

„Und mit dem haben sie seit Johannni geprahlt und dicke getan,“ fligte die Schwester hinzu, „Gott bewahre mich!“

Bei diesen Worten erhobte Deman bis unter die Haarwurzeln. Freilich hatte er Nööb äußerst ärmlich aussehend gefunden, aber ihn einem Armenhäusler zu schimpfen, war eine Beleidigung.

Während er an den schadenfroh grinsenden Nachbarn vorüberging, schielte er von der Seite nach dem Alten. Dessen geblümte Haltung, seine rotgeränderten Augen, die farblos und ausdruckslos in ihren Höhlen lagen, die gesichtete, an der mageren Gesicht schlotternde Zoppe ärgerten Deman, und plötzlich beächtigte sich seiner eine heftige Erbitterung gegen den neuen Haussgenossen.

„Ja, ja, Deman,“ seigte Mutter Westengren mit verstellter Freundlichkeit hinzu: „Nun heißt es schuft!“

„Klimmere sie sich nicht um mich,“ brummte der Bauer zwischen den Zähnen, „ich werds schon schaffen.“

„Versteht sich,“ lachte die Frau, „mit solcher Hilfe!“ Die Töchter lachten dazu, und vom Gebiß her ließen sich glucksende Laute hören.

Mutter Deman schritt stief und wildig an den Nachbarn vorüber und gelobte sich im stillen, es ihnen bei nächster Gelegenheit zu vergelten. Ihr folgten die drei Kinder, stumm und mißtröstig. Sie begriffen, daß etwas nicht in Ordnung war, und grüßten darüber noch, welchen Streich sie dem Alten zunächst spielen könnten.

Auf der Höhe angelangt, ließ Deman plötzlich die Truhe fallen, indem er fluchend zur Seite sprang: „Donnerwetter! Kann er nicht festhalten? Hast hättest mir das alte Geplümpe den Fuß zerquetscht!“

Nööb hatte von der Anhöhe plötzlich das Meer erblickt und saß gebündelt seine Würde vergessen und losgelassen.

Der Bauer sprach vor Nut, der Gesäß nur mit genauer Not entgangen zu sein, auch ärgerte ihn das Gelächter, das von unten, wo Mutter Westengren und ihre Töchter ungestört ihre Meinung austauschen, heraufschallte.

Der alte Nööb merkte von alledem nichts. Vornüber gebeugt, die Hände gegen die Knie gestemmt, blickte er auf das Meer hinunter, dessen sanfte Brandung die Felsen des Ufers bespülte und in unruhigem Zurückweichen. Wie behext starnte er hinaus.

„So viel Wasser — so viel Wasser,“ murmelte er unaufhörlich.

„Was sollte sonst wohl im Meer sein?“ schnauzte ihn Deman an.

„Sollen wir nicht hineingehen, oder willst du hier den ganzen Abend gassen?“ fragte Mutter Deman scharf.

Nööb blickte schu von einem zum andern, als beginne er zu ahnen, daß er ein Verschent begangen hatte. Als er dann die Truhe auf dem Boden entdeckte, begriff er, was geschehen war.

„Der Tausend,“ sagte er einsältig, „ja, ja, ich kann sie auch allein schleppen,“ fligte er belustigt hinzu.

„Das ist wohl auch das beste,“ brummte Deman. „Verwahre mich. So ein Ungetüm!“ Nach einigen Schritten blieb er stehen: „Was hat er denn in dem Kasten?“

„Alles Zeug und Bergleich.“

Seine Gleichgültigkeit erschien dem Ehepaar zu auffällig, um echt zu sein, weshalb sie einen vielsagenden Blick wechselten und mit zweideutigem Lächeln einander zusahen, als wollten sie sagen: „Der Sache werden wir schon auf den Grund kommen.“

„Recht gehen wir hinein,“ entschied Mutter Deman, indem sie begann die Treppe hinauf zu steigen. Die Kinder folgten ihr nach der Reihe, und zuletzt kam der Bauer, mürrisch und halbflau stehend.

Aufzurden sah die Familie nebst Nööb in der großen Stube, und alle stützten dicke Scheiben des eingangs sitzt diesen Tag gebrauchten Fensters in den extra starken Rahmen. Niemand äußerte eine Silbe. Die able Kanne des Ehepaars hatte sich nicht gelegt, und der Alte stand unverwandt durch ein Fenster auf den Hof hinaus. Unterdessen war es den Buben geplückt, daß Alten gut unbemerkt zu entwenden, den sie jetzt hinter dem Sofa zu verstekken trachteten. Die Mutter tat, als sähe sie es nicht: die Gedanken beider Ehegatten drehten sich ausschließlich um den Fremden.

Vor einem Jahre ungefähr waren sie durch einen Brief überrascht worden, in dem die Schwester der Frau an sich erinnerte, indem sie dem Ehepaar den Vorschlag mache, einen alten Schein bei sich aufzunehmen, der seit längerer Zeit bei ihr wohnt. „Der Alte ist weder ein starker Ester, noch ist er streifig, auch versteht er mit dem Vieh umzugehen und ist zu allerlei Handreichungen zu gebrauchen,“ schrieb sie, „aber wir müssen einen jüngeren Knecht in Dienst nehmen und haben nicht Raum für zwei. Deshalb hoffen wir, daß du, meine liebe Schwester, und dein Mann den Oheim antreffen könnt, da eure Landwirtschaft nicht so groß ist wie die unsrige.“ Deman und seine Frau überlegten lange, wie sie sich verhalten sollten, und schließlich gelang es dem Bauer mit vieler Mühe ein Schreiben zu bringen, in dem er den Anverwandten, dessen Name Dafsin, die Frau bereits vergessen hatte, ein jungenfreies Alter gelobte und — da er den Schwager für einen christlichen Mann hielt — auch in einen anständlichen Anschlag, was Essen, Wohnung und Kleidung für eine Person auf den Schären befrage, zwei Bibelsprüche einslochte. Auf die Berechnung legte er großen Gewicht und fliegt die Summe in Zahlen und in Buchstaben bei. Höchst bestreikt von dem Resultat seiner Anstrengungen, die nach seiner Meinung ebenso einer glücklichen Spekulation wie einem Varmherzigkeitswerk galten, brachte er den Brief auf die Post und wartete auf die Antwort, nicht ohne indgeheim zu hoffen, daß er durchaus annehmen werden könnte.

Die Antwort langte nach einigen Monaten an und brachte Deman die Überzeugung bei, daß Nööb sich brauchbar zeigte, als der Schwager vermutet hatte. Er wünschte nämlich den Alten bis nach vollbrachter Erntearbeit zu behalten, worauf er ihn, mit dem nötigen Reisegeld versehen — sowohl in Ziffern als auch in Buchstaben angegeben — nach Djupnäs senden werde. Was der Gegenstand so vieler Besorgnis und Sorgenäste wünschte oder dachte, wurde von niemand im Betracht gezoget.

„Haben sie Augen von ihm gehabt, können wirs auch,“ erklärte Deman, und seine Frau nickte zustimmend. „Ein wenig Hilfe kann nicht schaden,“ fligte sie hinzu.

Damit war das Schicksal des Menschen entschieden, dessen Ankunft bevorstand. Beider gestaltete sich diese auf eine Weise, die Deman eine andre Meinung beibrachte und seinen Unwillen erregte. Die Frau gab durch Wimmen und Gedärden zu verstehen, daß sie die Ansicht ihres Mannes völlig teile, und jetzt sahen die Ehegatten einander gegenüber am Tisch und blickten stumm vor sich hin, während Groll und Bosheit in ihren Seelen klimpten.

„Ist er satt oder will er mehr?“ unterbrach Mutter Deman das brüderliche Schweigen.

„Danke, danke, ich bin gesättigt!“

Mit diesen Worten schob Nööb seinen Stuhl zurück und blieb erwartungsvoll stehen. In den kleinen farblosen Augen glimmt ein ängstlicher Schimmer, der jedoch bald wieder erlosch, und gleich einem eingefärbten Hund, stand er gebückt und demütig da.

Bessere Menschenkenner als Deman und seine Frau würden begriffen haben, daß eine Person, die sich derartig freiwillig unterordnete, manche bittere Erfahrung hinter sich haben mußte. Aber diese alltäglichen Menschen dachten nur daran, daß ihre Spekulation von Anfang an mißglückt war.

Nööb, der zu ahnen schien, daß man ihn unterschätzt und sich damit plötzlich von der ihm quälenden Ungewißheit befreit fühle, brach in einsältiges Gelächter aus. Seine Augen verloren jede Spur von Ausdruck, indem er in irgendwelche Hoff-

nung für immer sahen ließ und sich in das Unvermeidliche stieg.

Mutter Deman musterte ihn verächtlich und warf den Kopf zurück.

„Ich glaube, er ist nicht recht klug,“ sagte sie mit Absicht laut, um die Wirkung ihrer Worte zu prüfen.

Obwohl Nööb die Worte hörte, veränderte er keine Miene. Ein eigentümliches Grinsen, ein Nest des soeben verflungenen Lachens, kräuselte seine Lippen und erstarrte in den Mundwinkel und Mundwinkel seines Gesichts.

Deman zuckte kopfschüttelnd die Achseln und ließ einen halb-lauten Fluch hören.

„Hör er, Nööb,“ fuhr die Frau fort, die inzwischen mit sich ins Neue gekommen war: „Diese Woche muß er im Stall schlafen, seine Kammer ist nicht in Ordnung.“ Dabei gab sie ihrem Mann, der sie verwundert anstierte, einen Wink.

„Komm, ich werde ihm den Weg zeigen,“ sagte der Bauer, indem er auf die Tür zinging.

Schweigend folgte Nööb, nachdem er zuvorderst unter dem Sofa seinen Hut hervorgesetzt hatte, dessen Verschwinden er wohl bemerkte hatte.

„Kinder sind Kinder,“ sagte er entschuldigend. Auf der Schwelle blieb er stehen und sah freundlich hinzu: „Bei ihrer Schwester lag ich auch im Stall.“

„Na, dann ist er ja gewöhnt,“ lachte Mutter Deman gezwungen.

Die beiden Männer traten in die herabziehende Herbstnacht hinaus, und Mutter Deman sah sie den Weg über die Autobahn verfolgen. Als ihr Mann bald darauf zurückkehrte, stieß er ungeduldig hervor:

„An der Kammer schlief die Bettler, und ich sagte ihm, er müsse sich diese Nacht befreien.“ Nach einer Weile fuhr er ruhiger fort: „Gott weiß, ob du nicht recht hast, Emma, richtig klug ist der Alte nicht, er grünte nur und meinte, daß er schlummert gewöhnt sei. Hebrigens ist es ja noch nicht so spat,“ sah der Bauer entschuldigend hinzu.

Die Frau verzog spöttisch den Mund: „Diesmal sind wir gepreßt worden, desto schlimmer für den Alten.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Pripierburg.

Einsam und zwischen hohen Pappeln versteckt liegt die Walkmühle da. Das Wasser plätschert und rauscht lustig an den alten Mauern, fröhlich springt es vorüber, da es das alte Schaufelrad nicht mehr zu drehen braucht; denn die Walkmühle ist schon lange nicht mehr im Betriebe. Holzläden schließen die glaslosen Fenster, aber ohne Mühe kann sie jeder öffnen, wenn er Lust hat, in das baufällige und verschlungne Gemäuer einzudringen. Eine Anzahl Kleiderbüschel stehen erschrockt auf und umstattern den Eindringling, wenn er etwa die knarrende Holztreppe hinaufsteigt zum Oberboden der Mühle, und das Räuschen schwingt sich zur Dachluke hinaus, wenn Menschenfüße es ausschrechen. Aber selten genug kommt das vor.

Im Winter schaut die Sonne alle paar Tage einmal durch die Luke, schlägt ein bleiches Bläuelicht in die Ecken des Bodens und schleift es langsam von Stunde zu Stunde weiter. Je näher der Frühling kommt, desto goldener wird der Sonnenstrahl aus dem Boden der Walkmühle, desto kleiner der Weg, den er geht.

Und wie die Sonne so suchend und wärmend über den Boden der Walkmühle wandert, so sucht sie nacheinander die Schläfer, die sich dort vor dem Winter verkrochen haben. Da sind zarte Mücken und grüne Flörschläger mit goldenen Augen, Kohlweslinge und Pausenwangen versammelt, die alle zur rechten Zeit geweckt werden, um dann ihr Sommerleben zu beginnen, wann nicht die jungen Fledermäuse des Spinnennetzes am Mauerloch ihre schwachen Kräfte lahmlegen, so daß die Hausspinne die Wehrlosen töten und ausaugen kann.

Im März war es. Die Sonne schien warm, und ihr goldenes Strahlenstab wanderte langsam über den Boden der Walkmühle. Bögernd glitt er über das Gerüst, das dort lag, über die zerbrochenen Rohrtümpel, das verstaubte Kinderspielzeug, beleuchtete die weißen Häuschen Mauerfaspeter, die im Laufe der Zeit von Dache gefallen waren, und trock dann über den Haufen alter, morscher Lattenstücke.

Da traf er einen Winterschlaf und störte ihn in seiner Ruh. Zitternd fuhr sich die Hornisse über ihre gespalteten Fühler, punzte sie sich die großen Fagettäugen, wischte sich den Staub aus den Punktaugen auf ihrer Stirn, bog und dehnte den Hinterrumpf auf und nieder und marschierte dann mit dem wandernden Sonnenstrahl weiter. Je länger die lebende Sonnenwärme auf den gelben, glatten Pelz fällt, desto lebhafter wird sie, prowendend hebt sie die braunen, knirrkigen Flügel, brummt ein wenig damit und fliegt dann auf. Schwankend und unsicher geht der Flug dahin, bis die Hornisse an der Dachluke sitzt, so recht in der warmen Sonne auf dunklem, warmem Brettle. Immer mehr weicht die Trägheit und Steifheit des langen Winterschlaf aus ihren Gliedern, die Fühler spielen, die Kiefer öffnen und schließen sich. Nun ist die Hornisse durchwärmte, sie summt mit den Flügeln und fliegt davon.

Der dritte Ast der alten Eiche, den der Wintersturm abriß und zu Boden warf, hat im Fallen den schlanken Stamm einer Birke getroffen und ein Stück der glatten, weißen Rinde abgeschlagen. Nun quillt der aufsteigende Lebenssaft aus dem Wunde und rinnt als kleine Träne zu Boden. Ein leichter Duft geht aus vom Birkenbast und zieht mit dem sanften Lufthauch davon. Die Hornisse schwärmt und fliegt durch die Luftwelle, die Fühler lassen in der Luft, und im Nu weiß die Gelbe den Weg zum süßen Tränke. Geradeauswärts fl

zusingen. Lange dauert es nicht, dann ist sie schon wieder da mit einem Ballen Holzstoff zwischen den Zäfern, kaut ihn und pappet ihn an den Ballen. So geht es immer weiter, bis der Abend kommt und die Kälte der Nacht die Glieder der Hornisse steif werden lässt.

Doch kaum hat die Sonne am nächsten Tage den Tau von den Frühlingsblumen getrocknet, da macht sich die Hornisse wieder an ihre Arbeit. Bald an der Esche, bald am Fensterladen schabt sie Holzstöcke los und klebt sie an den Ballen. Nach einigen Tagen ist eine kleine Scheibe fertig, und auch schon einige schwächliche Stufen sind darauf gebaut. Aber nun will die Hornisse nichts mehr wissen von Papparbeit. Nun sucht sie auf den gelben Blüten des Löwenzahns etwas Blütenstaub zusammen trinkt auch Nektar, wo sie dagulam, schleckt Birkenast und gärenbes Blut der Eiche. Das alles trägt sie zu ihrem Wabebau, bricht es wieder aus und stopft es in die Zellen. Eine nach der andern wird so angefüllt, und dann legt die Hornisse ein Ei in die Nahrungsmasse.

Bis jetzt hat sie nur der Natur gelebt, nun genießt sie erst einmal ihr Leben. Um ihren Bau summert sie sich tagsüber nur wenig. Da schwärmt sie immer, und wo es nach Süßigkeit düstert, da ist sie zu finden. Alle Pflanzenzettel tötet sie, und sie bekommen ihr gut, beinahe feiste wird sie bei ihrem Schlemmerleben. Des Abends lehrt sie zurück und legt sich auf ihr Nest, auch mal in die Zellen und freut sich, wie die Eier darin ausschlüpfen, die Larven fressen und heranwachsen und schließlich zu welchen Mumien werden. Man sieht durch ein welches Ried die Althier und Veline an ihnen schon fertig entwickelt, noch kurze Zeit, und die jungen Hornissen schlüpfen aus.

Weiß und weiß sind die jungen Weltentdecker zunächst und viel kleiner als die Mutter. Aber wenn sie ihr auch in wenigen Tagen in der Farbe beinahe völlig gleichen, größer werden sie nicht und wenn sie noch so viel zu fressen finden. Das ist ja bei Insekten überhaupt nicht anders. Wenn sie als Larven richtig reifen und eine große Puppe liefern, dann ist das fertige Tier groß, aber wenn es in der Entwicklung zurück war, kann es das Wertschätzung niemals wieder nachholen. So geht es den Hornissen hier auch. In ihrer Zelle war nicht allzu viel Nahrung zu finden, und deshalb mußten sie sich verpuppen, noch ehe sie völlig erwachsen waren.

Raum sind die Zillen der jungen Hornissen richtig hart geworden, da fangen sie auch schon an zu arbeiten. Sie nehmen der Mutter alle Kraft ab, liegen aus und holen Holzstoff zum Bauen und Nahrung zum Füllen der Zellen, die Mutter, die Königin, braucht nur Eier zu legen und ab und zu etwas Pflege zu suchen, wenn sie nicht einfach die Zellen austrocknet.

Bei dem emsigsten Fleische der kleinen Arbeiter wächst das Nest rasch heran. Erst war es nur eine einzige Wabe mit wenigen Zellen und eine kleine Kugelhülle spann sich darüber. Jetzt wird an einigen Stellen über die erste Wabe eine zweite errichtet mit vielen Zellen, die schon etwas größer sind als die von der Königin gebauten. Wieder wird darüber eine weite Hülle aus Holzpaper gepappt und darüber eine noch weitere mit neuen Waben. Und alle Zellen werden mit Futter für die Larven vollgestopft, und die Königin legt dann ein Ei hinein.

Der September ist herangekommen. Die Papierburg der Hornissen in der Wallmühle hat sich mächtig verändert. Ein Bau, der weit größer ist als ein Männerkopf, hängt dort am Ballen und ein gefährliches Brummen tönt hinter den dicken grauen Papierwänden hervor. Wehe dem Unglücklichen, der jetzt in der Nähe des Nestes den Kopf einer Hornisse erregt. Sie bringt unter eigenartigem Glücksrummen auf den Störenfried ein und verläßt, ihn zu stechen. Aber während der Verfolgte noch die eine abwehrt, hat ihr zorniges Glücksrummen Gehilfen herbeigerufen. Zehn, zwanzig und noch mehr eilen herbei, und wenn man auch zehn abwehrt, so segen sich doch zehn auf Arme und Beine, laufen umher und liegen den geschmeidigen Unterläufern. Und wenn sie an eine unbefriedete Stelle kommen, an Hals oder Gesäß, dann knieen sie ihre Kleider ein, halten sich mit sechs krallenbewehrten Beinen fest und bohren den langen, spitzen Glückschädel tief hinein ins Fleisch des Feindes. Was hilft es, wenn ein wütiger Schlag den kleinen, gehobenpanzerten Feind zu "Papi schlägt". Anfangs, dreißig, dreißig Männer stacheln den Blutgeruch zu rassender Wut an und Stich folgt auf Stich. Wer kann es dem Tapfersten verargen, wenn er vor den kleinen, gefährlichen Feinden eilig entflieht, oder sich zu Boden wirft in der berechtigten Hoffnung, daß die Hornissen ihn so nur schwer entdecken und sich bald beruhigen, so daß er unerstößen entfliehen kann? Denn ein Hornissenstich ist ungemein schmerhaft, eine riesengroße Wunde ist noch wochenlang das Erinnerungszeichen. Es ist auch möglich, daß ein kleineres Tier wie ein Hund, ja sogar ein Mensch, der nicht entfliehen kann, von den Hornissen getötet wird, obgleich es auch stark überleben ist, wenn der Volkssmund sagt: Neun iden ein Pferd.

Doch der schmerzhafte Stich ist jetzt nicht die einzige Unannehmlichkeit der Hornissen. Sie schwärmen weitlich über die Felder bis hinüber zum Dörfe. Dort schwärmen sie in den zarten, schmalen Gartenrücken, schrotten die lüften Blaumen und jasigen Birnen und verwüstet vor allem eine große Menge Weintrauben. Die schlechtesten Früchte sind es nicht, woran die Wespen nagen, und die Hornissen sind gerade solche Schleckermauler, wie sie kleinere Beutern. Doch ihre Wut nach Süßigkeiten ist auch ihr Verderb. Überall in den heimgezüchten Weinwaltern werden weithin Blätter ausgehängt, in die verblühten Staub und Fruchtkästen geschüttet worden ist. Nun gärt das Gemüse, und der Blattwollschlaue Duft lockt die Hornissen an. Wenn sie dann in den Blättern hängen, werden sie von der Kohlensäure, die sich bei der Gärung bildet, betäubt, sie fallen hinein in den lodenden Saft und ertrinken.

So mehr die klügere Jagdzeit heranrückt, um so ruhiger wird es in der Papierburg. Iwar bis weit hinein in den Oktober trocken die Hornissen der Klüte der Nächte. Junge, große Wespen schlüpfen noch aus den Zellen und die kleinen Männchen. Sie schwärmen aus zum Hochzeitstrüge, doch je klüter es wird, desto seltener kommen die beschreiteten Weibchen zum Nest zurück. Sie verkrüppeln sich in hohle Baumstämme, in Ställe und Scheunen, legen die Klüter an den Kopf und versallen in den schiefen Zustand des Winter schlafs.

Im Mutternest wird die Zahl der Bewohner immer kleiner. Die alte Mutter des Stocks stirbt, die Männer fliegen fort und verenden draußen, und auch von den Arbeitern, den unschätzbaren Weibchen, bleibt eine nach der andern weg. Wenn dann die ersten Käfer Früchte kommen, leben nur noch wenige, und auch von denen sieht keine den kommenden Frühling. Ode und verlassen hängt die große Glocke im Winter am Balken in der Wallmühle. Eine Anzahl tote Arbeiter liegen noch drinnen, in den Waben sind beinahe schlupfreise Larven ersrozen, die Papierburg ist ausgesoforen.

Doch wenn der Frühling kommt, dann loßt er die überwinternden Klüginnen aus ihren Verstecken, und bald entstehen in hohen Bäumen, in verlassenen Gebäuden neue Kolonien, neue Burgen der gelben Wegelagerer.

Aber falls etwas los war; denn doch in beiden Theatern am selben Abend Premieren stattfinden, kommt sehr häufig vor. Man harmoniert ja wunderbar zusammen, keiner möchte, daß der eine vor dem andern etwas voraus hat.

Die Operette "Nanon" ruht auf einem älteren französischen Lustspiel, und das merkt man trotz der Operetteneinführung noch sehr deutlich. Gells Bearbeitung verschleift es besonders in einem Punkt: er unterläßt es, zeitig und mit Nachdruck das Verbot Ludwigs XIV. sich zu duellieren, in den Vordergrund zu stellen, weshalb man erstaunt ist, am Schlusse die Handlung so sehr um einen Überbrechungsfall des Verbots sich drehen zu sehen. Was man der Operette vor allem hoch anrechnen wird,

ist, daß sie entschieden Stil hat, textlich und musikalisch. Das zeigt sich im Gegenlauf zu den sentimentalen Wiener Erzeugnissen besonders in der Art und Weise, wie die Liebe behandelt wird. Gell, der Bearbeiter hat gerade auch hierin den französischen Originalcharakter beibehalten, nämlich den einer galanten Liebesausfahrt. Ob Nanon ihren Marquis, den sie für einen Mann ihres Standes hält, bekommen wird oder nicht, man weiß ebenfalls, daß sie den eventuellen Verlust ihres Geliebten mit ganz gesunden Herzen überwinden und nicht lange von enttäuschter Liebe sprechen wird. Der Marquis vollends steht in dem Ganzen nur ein galantes Liebesabenteuer, keines nach Don Juan-Begriffen, sondern in halb naiver Freude darüber, ein Mädchen zu finden, das ihn einzigt wegen seiner Person zu lieben vermag. Es geht alles nicht tief in dem Stile, es wird aber auch nicht versucht, der Liebeshandlung tieferen Wendungen zu geben, was bei den so heillos verlorenen Wiener Stücken fast regelmäßig der Fall ist. Brillant ist die Idee verweitet, daß ein und dasselbe Gelegenheitsgedicht von verschiedenen "Verfassern" auftretend verwirkt wird und Situationen entstehen, die eins echten Lustspielsichts würdig sind. Nicht ungewöhnlich wird auch durchgeführt, wie ein junger Herr in die Schule der galanten Liebe eingeführt wird, und am Schluß mit einigen Gedanken aufzuzeigen, die seiner Erziehung alle Ehre machen.

Gensee Muß ist leichtflüssig, hat französischen Einschlag, besonders in der durchsichtigen Instrumentation. Auch Gensee ist bereits nicht mehr der Musiker, der die Operette dramatisch wirklich ernst nimmt. An verschiedenen, für einen dramatischen Musiker wichtigen Situationen geht er direkt vorüber, sich mit leichter Operettenmusik begnügend. Ein Musiker hätte dies nie getan, und infolfern wird man Gensee, trotzdem seine Erfahrung leicht und ungezwungen sieht, auf eine tiefere Stufe stellen müssen.

Die Aufführung war recht sorgfältig, entbehrt aber der wirklich durchschlagenden Kraft. Das liegt an den Kräften. Fräulein Wissur singt ihre Partie förmlich nieder, Konversationsgesang ist ihr etwas völlig Fremdes. Die Herren haben an einigen Stellen über die erste Wabe eine zweite errichtet mit vielen Zellen, die schon etwas größer sind als die von der Königin gebauten. Wieder wird darüber eine weite Hülle aus Holzpaper gepappt und darüber eine noch weitere mit neuen Waben. Und alle Zellen werden mit Futter für die Larven vollgestopft, und die Königin legt dann ein Ei hinein.

Der September ist herangekommen. Die Papierburg der Hornissen in der Wallmühle hat sich mächtig verändert. Ein Bau, der weit größer ist als ein Männerkopf, hängt dort am Ballen und ein gefährliches Brummen tönt hinter den dicken grauen Papierwänden hervor. Wehe dem Unglücklichen, der jetzt in der Nähe des Nestes den Kopf einer Hornisse erregt. Sie bringt unter eigenartigem Glücksrummen auf den Störenfried ein und verläßt, ihn zu stechen. Aber während der Verfolgte noch die eine abwehrt, hat ihr zorniges Glücksrummen Gehilfen herbeigerufen. Zehn, zwanzig und noch mehr eilen herbei, und wenn man auch zehn abwehrt, so segen sich doch zehn auf Arme und Beine, laufen umher und liegen den geschmeidigen Unterläufern. Und wenn sie an eine unbefriedete Stelle kommen, an Hals oder Gesäß, dann knieen sie ihre Kleider ein, halten sich mit sechs krallenbewehrten Beinen fest und bohren den langen, spitzen Glückschädel tief hinein ins Fleisch des Feindes. Was hilft es, wenn ein wütiger Schlag den kleinen, gehobenpanzerten Feind zu "Papi schlägt". Anfangs, dreißig, dreißig Männer stacheln den Blutgeruch zu rassender Wut an und Stich folgt auf Stich. Wer kann es dem Tapfersten verargen, wenn er vor den kleinen, gefährlichen Feinden eilig entflieht, oder sich zu Boden wirft in der berechtigten Hoffnung, daß die Hornissen ihn so nur schwer entdecken und sich bald beruhigen, so daß er unerstößen entfliehen kann? Denn ein Hornissenstich ist ungemein schmerhaft, eine riesengroße Wunde ist noch wochenlang das Erinnerungszeichen. Es ist auch möglich, daß ein kleineres Tier wie ein Hund, ja sogar ein Mensch, der nicht entfliehen kann, von den Hornissen getötet wird, obgleich es auch stark überleben ist, wenn der Volkssmund sagt: Neun iden ein Pferd.

Nanons Operettentheater (Meine Mädchens). Ein Operettentext, der sich mischt, einmal etwas zu sein, der im Gegensatz zur üblichen Schablonenarbeit ein wenig eigenen Charakter aufzeigt. Awar auch hier sind jene allzu bekannten Gestalten anzutreffen, wie der falsche, grobe Trintgelder nehmende Marquis, die stellende, kleptomanie hingehende Pseudogräfin, vertrottete Lebemann — aber die Hauptfigur, der Unternehmer im großen Stil, Michael Karlinger, gebärde sich doch im ganzen als ein recht gesunder und im Verlaufe der von ihm inspirierten Handlung auch ehrgermanisch folgerichtig entwickelter Charakter. Zunächst sieht die Sache so, daß er zuviel Geld hat, um glücklich zu sein; er hat es, milchlich, aber in Massen geworben und währenddessen seine aus simplen Verhältnissen kommende Frau Paradies manieren sich erwerben lassen. Bunter Grafen und Baron, mehr oder weniger echt, schwirren in seinem Palais herum, und die ihre Nasen gewaltig hoch tragenden Fräulein Töchter suchen sich aus, was sie wollen, ohne sich im geringsten um des Vaters Zustimmung zu bemühen. Karlinger, der wandelnde Gelbschrank, der nur immer zählen muß, nie aber ein herzliches Dank erntet, lebt in dieser großen wibbelnden Menge allein für sich, von Frau und Kindern verlassen. Über das soll anders werden, schwört er sich, und flugs legt er alle seine Millionen auf eine Karte, mit dem scheinlichsten Wunscho, mit einem Schlag alles zu verlieren. Wieder arm wie einst, hofft er die Liebe seiner Frau zurückzugewinnen und in einem traumhaften Familienschein, fern von allen Grafen und Baronen, sich für alle. Kummerlos der Millionenreichtum entschädigen zu können. Es gelingt, das Geld ist futsch, und Karlinger sind sogleich von dem Schmarotzerballast befreit; aber was er gehofft, daß nämlich Frau und Kinder sich ihm, dem Armgewordenen, mit Liebe zuwenden, trifft nicht ein; die Frau senkt den verschwundenen Grafen, dem verlorenen Geliebten nach, unterstützt in ihren Klagen von der einen Tochter. Die andre hält aber zum Vater, der auf einen echten Straußischen Walzer, der ebenso vielgestalt von Wiener Frauen und ihrem überwundenen Geliebten sang, im Vorstanztone freudig seinen Mindesten singt und glücklich ist, daß er sich endlich verspekulierte hat. Mit frischen Kräften geht es nun wieder von vorne an das Gelbverbielen; im dritten Akt sieht er im fröhlichen Verein mit der arbeitsfreudigen Tochter, aber in der trostlosen Gesellschaft seiner Brüder, der vergangenen Pracht nachzammernden Familie in einem herrlich blühenden Garten zu Weißling am Bach und preist seine Arbeitslust, sein sorgenfreies Herz. Weg mit dem verfluchten Geliebten, das so viel Sorgen bringt, Arbeit und Verdienstlosigkeit allein machen glücklich, das ist die Moral von der Geschichte. — Hier will einem nur nicht recht in den Kopf, wie es ein tapferer Mann wie Karlinger überhaupt jemals in seinem Hause zu jenem Zustande kommen lassen könnte; hätte der nicht viel eher eingegriffen? Und ferner ist es zweifellos ein schwerer Fehler des Textes, daß und nun gegen den Schluss nicht ausführlich gezeigt wird, wie die Frau sich allmählich in die verdorbenen Verhältnisse wieder hinzufindet und von neuem zur wahren Lebensgefährtin sich aufschwingt. Wie werden aber entlassen mit dem Verworfene, daß die Frau, mit dem gegenwärtigen Zustand bei weltem nicht ausgeschlossen, nur immer wieder drängen wird, in eine bessere Lage zu kommen, die auch ihr wieder gestattet, mit äußeren Glanze aufzutreten und eine Rolle in der Gesellschaft zu spielen. Immerhin, Felix Salten versucht hier eine Art Volkstümlichkeit in Urrongen Stil zu schaffen; indem er einen Griss hinzutriert in das volkstümliche Leben, sucht er zugleich in Kreyers Art für das Publikum eine Moral herauszuholen, die freilich eine rechte Einsichtswürdigkeit auspricht, sich aber doch sehr gut anhört. Von dem Augenblick an, wo Karlinger seiner Millionen ledig ist, atmet man auf; sein Aufsuchen, endlich von dem Mammon befreit zu sein, endlich wieder wie ein einfacher, ehrlicher Bürger sich gehabt zu können, hat so viel Optimistisches, daß man fast unwillkürlich mit ihm geht.

Zu diesem Stil gibt es Johann Strauß'sche Musik, und sie macht sich gar nicht so toll. Von Salten's Text hat Strauß freilich nichts gefaßt, er schrieb die Melodien zu den heitere vergessenen Operetten. Die Göttin der Vernunft, Ernst Meisterer, der auch die Joseph Strauß'sche Frühlingsklüft herstellte, hat die Musik wieder hergeholt und dem Salten'schen Text angepaßt, wohl auch manches Eigene hinzugefügt. Strauß'sche Finale sind nicht vorhanden, wie in der tanzenden Frühlingsklüft herrscht hier das Nummernspiel. Das Ganze ist aber doch recht geschmackvoll gemacht, und einige gute Strauß'sche Eingebungen, vor allem ein paar gute Walzer, lohnen die Ausgrabung. Die Ouvertüre dient aber ganz reizvollerisch sein.

Die Seele der Aufführung, als Regisseur wie als Hauptdarsteller, war Anton Frank, der in der besten Geberlaune war und sich zudem als ein trefflich pointender und stimmbegabter Sänger erwies. Neben ihm standen die Herren Grave und Els-torff, der eine gute Wiener Type schuf, und die Damen Löchner, Wiet und Elsg in vorderster Reihe. Vorzüglich war unter Herrn Wolf das Orchester. Die blühende Gartenlandshaft des Schlusses erlangte einen Sondererfolg.

Am Dienstag, 1/7 Uhr: Die Wallfahrt. Mittwoch: Don Juan's letztes Abenteuer. Donnerstag: Don Carlos (Carlos Jakob Feldhamer vom Berliner Deutschen Theater). Freitag, 1/7 Uhr: Siegfried. Sonnabend: Gespenster (Oswald: Jakob Feldhamer). Sonntag, 8 Uhr: Götzendämmerung. Montag, 26. September: Don Juan's letztes Abenteuer. — Altes Theater. Dienstag: Nanon. Mittwoch: Der Ilgenbaron. Donnerstag: Der Graf von Luxemburg. Freitag: Die kleine Königin. Sonnabend: Nanon. Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Die Dolzaprinzessin, abends 1/8 Uhr: Der Feldhernhügel. Montag, 29. September: Der Graf von Luxemburg.

Im Schauspiel werden in nächster Zeit folgende Novitäten auf dem Spielplan erscheinen: Am 1. Oktober findet die erste Aufführung des vierjährigen Schauspiels Der Stand von Henry Vataille statt. Für den 11. Oktober ist die Premiere der in Wien im Deutschen Volkstheater angeblich mit großem Erfolg gespielten Tragödie Talma's Ende von A. Bolgar und A. Friedmann angelegt. Ferner wird an diesem Abend Arthur Schnitzlers bekannter Einakter Literatur neu einstudiert erscheinen. Den Abschluß dieses Abends wird die im vorigen Jahre erstmals aufgeführte Komödie Missigl von Arthur Schnitzler bilden. Hierzu schließt sich am 25. Oktober Abends Schauspiel Die Frau vom Meer und am 3. November die Premiere des Lustspiels Der gute König Dagobert von Andre Mauro. Ferner sind Neuinschriften der Shakespearischen Tragödie Macbeth und des Ibsenschen Schauspiels Der Volkseind in Aussicht genommen.

Die Vorstellungen im Neuen Theater beginnen, wenn nichts anderes angegeben, um 1/8 Uhr, im Alten Theater um 8 Uhr.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus. Dienstag: Im Luxus (halbe Preise). Mittwoch: Hasemanns Töchter. Donnerstag: Irini (halbe Preise). Freitag: Der Raub der Sabineinnen. Sonnabend: Das Leutnantsmündel (Erstaufführung). Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Vorstellung für das Arbeiterbildungsinstitut (Eine Frau ohne Bedeutung), abends 1/8 Uhr: Das Leutnantsmündel. Montag, 26. September: Das Leutnantsmündel. — Neues Operetten-Theater (Theater am Thomasring). Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Sonnabend: Reiche Mädchen. Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Vorstellung für den Gewerkeverein H.D. (Reiche Mädchen), abends 1/8 Uhr: Reiche Mädchen. Montag, 26. September: Reiche Mädchen.

Die Vorstellungen beginnen, wenn nichts anderes angegeben, im Schauspielhaus 1/8 Uhr, im Neuen Operettentheater 8 Uhr.

Bottenberg-Theater. Dienstag: Die Schmetterlingschlacht. Mittwoch: Graf Esz. Donnerstag: Die zärtlichen Verwandten. Freitag: Flotte Weiber. Sonnabend: Die Schmetterlingschlacht. Sonntag: Flotte Weiber.

Leipziger Kunstverein. Der Kunstverein hat, obwohl das neue Vereinsjahr erst mit 1. Oktober beginnt, schon seit seiner Gründung verschiedene Sonderausstellungen in seinem Junktur sind es zwei verstorbene Künstler, deren Gedächtnis durch Ausstellung ihres Nachlasses gefeiert wird: Otto Rehnius, der alten frisch verstorbenen Schriftsteller und Paul Höcker, dessen Werke in zahlreichen Radierungen zum Gemeingut geworden sind. Hierzu kommt noch Alfred Ludek in Münzen, der die Natur mit dem Auge alter Meister sieht, ist selbst Technik als an diese, bald aber auch an moderne Meister, wie Segantini, erinnert sowie William Strauss in Koblenz, dessen Städtebilder und Porträts ein starkes Talent gefunden. Von plastischen Werken ist eine weibliche Statue und eine als Brunnen gedachte Gruppe von Hermann Kittler in Gauß bei Leipzig sowie die Marmorbüste des Superintendenten Dr. Paul von Karl Seßner in Leipzig ausgestellt. Sie ist im Auftrage des Evangelischen Gustav-Apostel-Vereins entstanden und soll in der Thomaskirche ihren Platz finden.

Anmeldungen für Erwerbung der Mitgliedschaft (10 Mark für die Person, für jede den Haushalt teilende weitere Person 3 Mark) werden schon jetzt in der Expedition des Kunstvereins angenommen.

Die Novellen-Preiskonkurrenz von Licht und Schatten, der neuen, von Oktober ab erscheinenden Münchner Wochenschrift, hat nach der einstimmigen Entscheidung des Preisgerichts, das sich aus den Herren Thomas Mann, Dr. Ludwig Thoma und Hans von Gumpenbergs zusammensetzte, folgenden Resultat ergeben: den ersten Preis für erstmals Novelle (1500 Mark) erhält Bruno Frank (Menschenhaut) für die Novelle Pantomime, den zweiten Preis (1200 Mark) Johannes Wilds (Über) für die Novelle Der alte Kutscher, den dritten Preis (1000 Mark) Karl Uittermann (Kattowitz) für die Novelle Rückkehr. Der erste Preis für weitere Novellen (1500 Mark) wurde Paul Schleifer (Stuttgart) für die Novelle Liebestragödie auerkannt, der zweite Preis (1200 Mark) Ewald Gerhard Seeliger (Hamburg-Wedel) für die Novelle Heinrich Kruenbergs Paradies, der dritte Preis (1000 Mark) Max Gräb (Marie Bernhards in Mannheim) für die Novelle Boby. Außerdem wurden noch eine Reihe von Einzelungen zum ersten Abdruck erworben, die wie die Preisnovellen im ersten Jahrgang der Wochenschrift erscheinen werden. — Von Max Salz wird für den Herbst ein Liebesroman: Die Tat des Dietrich Stobäus angekündigt, der im Verlag von Albert Langen erscheinen wird. — Die Münchner Augenbund hat zum 50. Todestag Schopenhauers (21. September) eine den Philosophen in mancherlei Beiträgen feierende Sondernummer erscheinen lassen, die u. a. einen Aufsatz von Dr. G. Friedländer und eine Schopenhauer-Novelle von Kurt Martens enthält. — In Berlin ist der Maler Wolfram Friedrich gestorben, der für das Reichsgericht und Buchgewerbeaud Wandgemälde ließerte.

Eingeschlossene Schriften.

Neue Nummern von Hess' Volksbücherei. Nr. 550, 557: Bertha Lehren, Der Wahrheit die Ehre. Erzählung. Mit dem Bildnis der Dichterin und einer Einleitung von Prof. Dr. Th. Herold. 40 Pf. — Nr. 555: Brie Harta, Unfrivillige Nekrose. Der Mann am Sempath. Onkel Jim und Onkel Bill. Drei Erzählungen. 20 Pf. — Nr. 550: Brie Harta, Die Spindlers Weihnachtsfeier. Bader's Glück. Ein Urteilsspruch. Drei Erzählungen. 20 Pf. — Nr. 500: Ludwig Stave, Doktor Blaubart und andre Humoresken. 20 Pf. — Nr. 501, 502: Helene Böhlaus, Herzgewohn. Roman. 40 Pf. — Nr. 503: Karl Bielefeld, Drei Humoresken. 20 Pf. — Nr. 504, 505: Felix von Stenglin, Die leichte Ernte. Bilder aus einem Familienleben.